

Gr. a.

22

A. g. r. a.
922

Kvičala
(Euripides)

A. gr. a. 922

Kvicala

A. gr. a. 922.

EURIPIDEISCHE
S T U D I E N

VON

JOHANN KVÍČALA

WIEN

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAISERLICHEN AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN

1866

Aus dem Maihefte des Jahrganges 1866 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe
der kais. Akademie der Wissenschaften [LIII. Bd., S. 93] besonders abgedruckt.



Die vorliegende Abhandlung möge als eine Fortsetzung der „Beiträge zur Kritik und Exegese der taurischen Iphigenia“ betrachtet werden. Wenn in derselben einige Stellen behandelt sind, die ich bereits in jenen Beiträgen oder anderwärts besprochen habe, so ist es nur in den Fällen geschehen, wo ich das früher dargelegte zu modificieren oder gegenüber den Einwendungen anderer weiter zu begründen veranlasst wurde. Vielleicht wird auch gegen diese Beiträge der Vorwurf laut werden, dass sie im conservativen Streben zu weit gehen. Wie man auch über diesen Punct denken mag, so werden doch, hoffe ich, gerechte Beurtheiler éines nicht verkennen, das ernste Streben, die Erkenntniss der Wahrheit zu fördern.

V. 29 ff.

διὰ δὲ λαμπρὸν αἰθέρα
πέμψασά μ' εἰς τήνδ' ὥκισεν Τάυρων χθόνα,
οὗ γῆς ἀνάσσει βαρβάροισι βάρβαρος
Θόας.

Οὗ γῆς wird von manchen Kritikern verdächtigt. Köchly: „οὗ γῆς ist schwerlich richtig“; und schon vor Köchly hat Nauck an dieser Ausdrucksweise Anstoss genommen und γυίαις δ' ἀνάσσει vermuthet, welche Vermuthung ganz verfehlt ist. Man hat keinen Grund οὗ γῆς zu verdächtigen; denn den Umstand, dass sich für die Verbindung οὗ γῆς keine andere gleichlautende Parallelstelle findet, kann man nicht als Grund gelten lassen, sondern man muss dies für etwas rein zufälliges halten. Durch die Analogie von ποῦ γῆς (Soph. O. R. 108),

ποῦ χθονός (Aesch. Sept. 986), ὅποι γῆς (Soph. El. 922), ἄλλοθι γαίης (Hom. Od. β 131), οὐδαμοῦ γῆς (Her. 7, 166) u. a. wird οὗ γῆς an unserer Stelle vollkommen geschützt; ebenso wird es geschützt durch das Vorkommen der Verbindung des partitiven Genetivs mit demonstrativen Adverbien oder adverbialartigen Ausdrücken, wie Thuk. 1, 46 τῆς ἡπείρου ἐνταῦθα.

V. 34 ff.

ναοῖσι δ' ἐν τοῖσδ' ἱερίαν τίθησί με
 ὅθεν νόμοισι τοῖσιν ἥδεται θεά
 Ἄρτεμις ἑορτῆς, τοῦνομ' ἥς καλὸν μόνον,
 τὰ δ' ἄλλα σιγῶ τὴν θεὸν φοβουμένη.
 θύειν γὰρ ὄντος τοῦ νόμου καὶ πρὶν πόλει,
 ὅς ἂν κατέλθῃ τήνδε γῆν Ἑλλήν ἀνὴρ,
 κατάρχομαι μέν, σφάγια δ' ἄλλοισιν μέλει
 ἄρρητ' ἔσωθεν τῶνδ' ἀνακτόρων θεᾶς.

Im V. 38 wurde gewöhnlich θύω gelesen, was [C] bietet; nur Kirchhoff schrieb θείου nach Cod. B. Ich habe in den Beiträgen S. 6 sowol θύω als θείου für unstatthaft erklärt und θύειν zu lesen vorgeschlagen, wodurch eine zweckmässige Verbindung zwischen V. 38, 39 einerseits und V. 40 anderseits erzielt wird.

Ich halte θύειν, das bereits mehrere Kritiker entschieden gebilligt haben, für eine sichere Emendation, trotzdem dass Köchly diese Ansicht nicht theilt, sondern seinerseits ein radicales Heilmittel anwendet, Ausstossung des 36. und 38. Verses. Ich werde weiter unten zeigen, dass diese Athetese eine jeder Berechtigung entbehrende Verstümmung ist. Zunächst ist aber die Frage zu erörtern, die ich in den Beiträgen nicht erörtert habe, wie nach Aufnahme der Änderung θύειν die ganze Stelle zu erklären sei. Ich gehe von der Ansicht aus, dass im V. 35 τοισίδ' und nicht τοῖσιν zu lesen ist; τοῖσιδ' (τοῖσιν a. m. sec.) B τοῖσιν [C]. Dass diese Ansicht berechtigt ist, erhellt schon aus dem Umstande, dass Euripides schwerlich die Form τοῖσιν hier gewählt haben würde, da er νόμοισιν οἷσιν schreiben konnte. Ferner kann man den Grund der Entstehung der Corruptel τοῖσιν unter Voraussetzung der Echtheit von τοισίδ' leicht angeben; es ist τοισίδ' von jenen verändert worden, welche diese seltene Form nicht kannten.

Weiter glaube ich, dass nach ὁθεν eine Parenthese anzunehmen ist, die bis V. 37 reicht; ich schreibe demgemäss

ὁθεν — νόμοισι τοισίδ' ἤδεται θεὰ
 Ἄρτεμις ἑορτῆς, τοῦνομ' ἧς καλὸν μόνον.
 τὰ δ' ἄλλα σιγῶ τὴν θεὸν φοβουμένη —
 θύειν γάρ κτλ.

Der erste Satz dieser Parenthese enthält die Begründung dessen, was V. 38 ff. gesagt wird. Trotzdem musste der Dichter nicht gerade ὁθεν — νόμοις γάρ κτλ. schreiben, da in solchen begründenden Parenthesen oft γάρ nicht gesetzt wird. Vgl. Phoen. 43 ff.

ὁθεν — τί τὰκτὸς τῶν κακῶν με δεῖ λέγειν; —
 παῖς πατέρα καίνει.

Namentlich ist die Auslassung von γάρ dann ganz natürlich und erklärlich, wenn in der Parenthese ein demonstratives Pronomen, wie hier τοισίδ', angewandt wird. Allerdings sollte nun nach der Parenthese der Faden der Erzählung fortgeführt werden mit den Worten θύειν ὄντος τοῦ νόμου κτλ. ohne γάρ, wie Ion 35 f. Tro. 23 f. Herc. fur. 44 ff.

ἐγὼ δὲ — λείπει γάρ με τοῖσδ' ἐν δώμασι
 τροφὸν τέκνων οἰκουρόν, ἡνίκα χθονὸς
 μέλαιναν ὄρφνην εἰσέβαινε παῖς ἐμός —
 σὺν μητρὶ, τέκνα μὴ θάνωσ' Ἡρακλέους,
 βωμὸν καθίζω τόνδε σωτῆρος Διός.

Natürlich ist an unserer Stelle ein Anakoluth anzunehmen. Es fragt sich nur, wodurch dies Anakoluth, diese Anwendung von γάρ, hervorgerufen wurde. Der Dichter muss jedenfalls durch irgend etwas dazu veranlasst worden sein, dass er den Faden der Erzählung nach der Parenthese nicht so aufnahm, wie er ihn, um die sprachliche Regelmässigkeit zu wahren, hätte aufnehmen sollen, sondern dass er dem Satze die begründende Partikel γάρ beigab ¹⁾).

¹⁾ Man kann sich nämlich, glaube ich, schlechterdings mit der Annahme, dass dies γάρ nicht die begründende Kraft hat, sondern zur Wiederaufnahme der Erzählung dient, nicht begnügen. Diese Ansicht hat Hand (Adnotatt. in Eur. Iph. Taur. part. I, p. 5), der übrigens τοῖσιν und θύω γάρ las, aufgestellt und Schöne angenommen: „Interpositis verbis τοῦνομα — φοβουμένη transit verbum θύω, quod ad superiora addendum erat, in

Es bieten sich hier mehrere Annahmen dar. Man könnte glauben, dass *θύειν γάρ κτλ.* mit Rücksicht auf *τοισίδ'* gesetzt ist und die Epe-
xegese von *νόμοισι τοισίδ'* enthält, wie ja häufig nach demonstra-
tiven Ausdrücken der folgende erklärende Satz mit *γάρ* eingeleitet
wird. Man könnte auch annehmen, dass *γάρ* eine Begründung zu den
Worten *τοῦνομ' ἥς καλὸν μόνον* liefert, da diese Worte den Tadel ἢ
πλὴν τοῦ ὀνόματος αἰσχροῦ ἐστίν enthalten. Wahrscheinlicher ist mir
aber, dass der Dichter *γάρ* mit Bezug auf die unmittelbar vorher-
gehenden Worte *τὰ δ' ἄλλα σιγῶ τὴν θεὸν φοβουμένη* oder, genauer
gesagt, mit Rücksicht auf den Gedanken, der der Iphigeneia bei
diesen Worten vorschwebte und den sie aus Furcht vor der Göttin
unterdrückte, gesetzt hat.

Was ist nun aber dasjenige, was Iphigeneia aus Furcht vor der
Göttin verschwieg? Manche haben angenommen, dass Iphigeneia
gewisse geheime Opferceremonien nicht verrathen wollte. Aber zu
dieser Hypothese eines Mysteriencultus ist man durch gar nichts
berechtigt. Und angenommen aber nicht zugegeben, dass Iphigeneia
wirklich unter *τὰ ἄλλα* dies verstanden hätte, so war doch für sie
kein Grund zur Befürchtung vorhanden, auch wenn sie diese ange-
blichen Mysterien ausdrücklich erwähnt hätte. Iphigeneia spricht ja
hier zu sich selbst. Und wenn es auch bekannt ist, dass die Prologe
des Euripides eigentlich für die Zuhörer bestimmte Einleitungen des
Dramas sind, so konnte der Dichter doch Iphigeneia nicht so sehr aus
der Rolle fallen und sie diese Rücksicht auf die Zuhörer nehmen
lassen. Euripides war sicher weit davon entfernt, auf Mysterien hin-
zudeuten; vielmehr lässt er Iphigeneia die Opfergebräuche V. 606 ff.
schildern.

Andere nehmen an, dass Iphigeneia sich scheute, das Opfer als
ein so abscheuliches zu bezeichnen, wie es verdiente. Hermann:
"Οθεν apertum est ad id referri, quod sacerdos facta est Iphigenia.
Itaque dictura erat, hinc se ritu, quo dea gauderet sacri, cuius nihil

aliam sententiam per particulam *γάρ* denuo restauratam, quasi omissa hac
particula haberemus hanc orationem integram: *ὅθεν νόμοισι, οἷσιν ἡδεταί*
θεῶν Ἀρτεμις, ἑορτῆς, τῆς τοῦνομα καλὸν μόνον — τὰ δ' ἄλλα σιγῶ, τὴν θεὸν
φοβουμένη — θύω ὅς ἂν κατέλθῃ τήνδε γῆν ἑλλήν ἀνὴρ". Aber *γάρ* wird
nie, sowie *οὖν*, zur blossen Wiederaufnahme der Erzählung gebraucht.
Die zwei von Hand angeführten Beispiele sind ganz anders zu erklären.

nisi nomen pulcrum esset, crudelissimo et foedissimo immolare humanas victimas: sed eum ritum iis, quibus dignus erat verbis describere verita suspendit orationem, et tacere se metu deae ait: tum quod exorsa erat lenioribus verbis, avertens a se suspicionem crudelitatis, persequitur“. Von derselben Voraussetzung gehen Schöne und Nauck aus, indem sie τὰ δ' ἄλλα — σιγῶ τὴν θεὸν φοβουμένη schreiben. Schöne: „Τὰ ἄλλα — ist abscheulich, hat sie im Sinn, auf die besonderen Gebräuche der Opferung deutend, wie sie Herodot 4, 103 beschreibt“. Das kann es aber nicht sein, was Iphigeneia aus Furcht vor der Göttin verschweigen zu müssen glaubte. Sie hat ja doch bereits mit den Worten τοῦνομ' ἥς καλὸν μόνον ziemlich klar ausgesprochen, dass alles andere an dem Opfercultus abscheulich sei. Hat sie sich also nicht gefürchtet, τοῦνομ' ἥς καλὸν μόνον zu sagen, so fürchtete sie sich schwerlich davor, die Opfer ausdrücklich für abscheulich zu erklären. Übrigens sagt sie ja selbst 40 f. σφάγια δ' ἄλλοισιν μέλει ἄρρητ'; und dies ἄρρητα bedeutet sicher nicht „arcana“, sondern „nefanda“.

Ich glaube, dass Iphigeneia nach V. 36 im Sinne hatte, ihr Loos als ein trauriges zu bezeichnen und ihren Unmuth darüber auszusprechen, dass die Göttin, indem sie sie rettete, sie zugleich unter diese Unmenschen versetzte. Denn die ihr von der Artemis erwiesene Wohlthat der Rettung aus den Händen der Griechen musste in ihren Augen dadurch verlieren, dass dieselbe Göttin es wiederum war, die ihr dies unglückselige Leben bereitete. Wie sehr sie diesen ihren priesterlichen Beruf wegen des grausamen Opfercultus beklagte, erfahren wir ja aus vielen Stellen unserer Tragödie. Iphigeneia wollte also, meine ich, nach V. 36 etwa so fortfahren: „O dass mich doch die Göttin gerade hieher versetzt hat! Ich kann für ihre Wohlthat mich nicht zu Danke verpflichtet fühlen“. Das ist etwas, was auszusprechen sie sich allerdings scheuen musste, weil sie durch solche Vorwürfe den Zorn der Göttin sich hätte zuziehen können. Dieser Gedanke erscheint mir so natürlich, dass der Dichter getrost sich darauf verlassen konnte, dass die Zuhörer denselben errathen würden. Der Dichter hat meiner Meinung nach für die Orientierung der Zuhörer und für das Verständnis von τὰ ἄλλα genug gethan, indem er eben τὴν θεὸν φοβουμένη hinzufügte. An diesen unterdrückten, aber hinlänglich angedeuteten Gedanken schliesst sich nun der folgende Satz mit γάρ sehr passend an.

Doch ist noch zu bemerken, dass Iphigeneia nicht einfach sagt „ich muss ja (γάρ) Hellenen opfern“, sondern dass sie sich nicht enthalten kann, sofort zwei mildernde Umstände hervorzuheben, nämlich dass jener Brauch auch früher schon bei den Tauriern bestand, und dann, dass sie die Opfer nur weiht, nicht selbst tödtet. Dies ist vom Dichter psychologisch gut angelegt. Es ist eine gewisse Philosophie des Schmerzes, bei einem Unglücke, mit dem wir durch die Länge der Zeit schon vertraut geworden sind, das ausfindig zu machen, was unsere Lage erträglicher zu machen scheint.

Ich habe oben gesagt, dass Köchly's Athetese jeder Berechtigung entbehrt. Sehen wir uns seine Gründe an. „Ac primum quidem omni sensu caret ἑορτῆς, sive genitivum spectas, quem nemo hodie aut ex νόμοις aptum hac in sede poni potuisse putaverit aut quomodo Klotzius per „die illo festo“ vertere potuerit perspiciat, sive ipsam rem, cum non de Dianae festis certa die celebrandis sed de advenis Graecis sine mora, ubi primum comprehensi sunt, quovis tempore immolandis sermo sit.“ (Emendd. I, 8). Das erste Bedenken erledigt sich von selbst, wenn τοισίδ' gelesen wird. Das zweite Bedenken ist ebenfalls unbegründet. Allerdings wird ἑορτή gewöhnlich von einem zu bestimmten Zeiten sich wiederholenden Feste gebraucht; aber aus diesem Grunde unsere Stelle zu verdächtigen ist gewagt; wir müssen vielmehr eben unsere Stelle als Bestätigung dessen betrachten, was an und für sich sehr natürlich ist, dass nämlich diese engere Bedeutung nicht die ausschliesslich nothwendige war, eben sowenig als bei dem lat. *feriae* (es gab ja auch *feriae imperativae*) oder dem deutschen „Fest“. Dass diese Ansicht richtig ist, ergibt sich auch aus dem Umstande, dass sich bei ἑορτή und den abgeleiteten Wörtern die Bedeutung „Vergnügung, Ergötzlichkeit“ nicht hätte entwickeln können, wenn das Moment der „regelmässigen Wiederkehr“ ein nothwendiges gewesen wäre.

Weiter sagt Köchly: „Deinde quid est, quod plerique huic festo, quod plane ignoratur, sequentia adplicuerunt τοῦνομ' ἥς καλὸν μόνον? Quid tandem est speciosi nominis huic festo cetera nefando? Ταυροπόλια nomen si fuisse cum Hermanno ex v. 1454 sqq. concludimus, ne hic quidem nos docebit locus, quidnam pulchri aut in Tauris insit aut in Orestis περιπολήσει.“

Rauchenstein in der verdienstlichen „disputatio de locis aliquot Euripidis Iphigeniae Tauricae“ (p. V) erklärt diesen Zusatz im wesent-

lichen richtig, indem er die Erklärung desselben lediglich in dem Ausdrücke *έορτή* sucht; doch drückt er sich nicht ganz genau aus: „*ἥς pertinet ad έορτῆς, in quo nomine ipso inest significatio rei laetae; itaque praeter nomen cetera omnia tristia et horrenda esse ait*“. Das Schlachten der Griechen ward für eine *έορτή*, also für einen auf den Göttercultus bezüglichen Act angesehen, und insofern eben diese Sitte zu Ehren einer Gottheit bestand, konnte der Dichter mit Fug und Recht sagen *τοῦνομά έστι καλόν*, da jede *έορτή* als gottesdienstliche Verrichtung ein *καλόν ὄνομα* ist.

Dies sind Köchly's Gründe, zu denen (S. 10) noch die Behauptung hinzugefügt wird: „Itaque et infra versum satis insulsum intrusit (dies Prädicat geht auf V. 38, der doch so bezeichnend ist, weil Iphigeneia in dem Umstande, dass diese Sitte schon früher bestand und nicht etwa erst von ihrer Rettung herrührt, einen Trost findet), et hic ineptiorem etiam“ (dass die *ineptiae* nicht objectiv vorhanden sind, können wir nach Widerlegung von Köchly's Gründen als ausgemacht annehmen). Ich bemerke noch gegen Köchly, dass V. 36 wegen des Zusatzes *τοῦνομά ἥς καλόν μόνον* offenbar das Gepräge der Echtheit an sich trägt. So markig, wie dieser Zusatz, sehen Interpolationen nicht aus; zu einer so energischen Bemerkung hätte sich ein Interpolator nicht erhoben.

Um übrigens zu zeigen, dass uns um die Echtheit dieses Verses nicht bange ist, wollen wir selbst etwas hervorheben, was uns an demselben missfällt. Dies ist nämlich der Ausdruck *δεᾶ Ἄρτεμις*. Die Bezeichnung des Subjects war hier überhaupt nicht unumgänglich nothwendig, da *Ἄρτεμις* im V. 29 erwähnt ist und da sie auch V. 35 Subject von *τίθησι* ist. Um so unangenehmer ist die weit-schweifige Bezeichnung des Subjects durch *δεᾶ Ἄρτεμις*; *δεᾶ* würde hier ebenso genügen, wie V. 41. 69. 235. 606 u. s. Doch findet sich eine nicht eben angenehme Ausführlichkeit bei Euripides auch sonst nicht selten. Vgl. 235 *δεᾶ φίλον πρόσφαγμα καὶ θυτήριον Ἀρτέμιδι*. Man kann von unserer Stelle, wie von dieser eben angeführten, in der That nichts anderes sagen, als dass der Zusatz *Ἄρτεμις* und *Ἀρτέμιδι* lediglich nur zur Ausfüllung des Verses dient und unangenehm ist. Oft findet sich bei Euripides auch *δεᾶ* als überflüssiger Zusatz, wie 199 *Μοῖραι δεαί*, 291 *Ἐρινῦς δεᾶς*. Hipp. 55 *Ἄρτεμιν τιμῶν δεάν*.

V. 59 f.

οὐδ' αὖ συνάψαι τοῦναρ εἰς φίλους ἔχω.

Στροφίῳ γὰρ οὐκ ἦν παῖς ὅτ' ὠλλύμην ἐγώ.

Nauck hat die Verse als „subabsurdi“ eingeklammert und Köchly dieselben geradezu getilgt. Dass sie eine ungeschickte und abgeschmackte Bemerkung enthalten, muss meiner Ansicht nach unbedingt zugegeben werden. Mit Recht hebt Köchly hervor, dass die Beziehung des Traums auf Verwandte ¹⁾ unbegründet ist, da ja Iphigeneia im Traume ihr Vaterhaus einstürzen sah. Auch muss man sich wundern, warum Iphigeneia, wenn sie schon den Traum unberechtigter Weise auf Verwandte ausdehnte, bloß auf die Erwähnung des Strophios sich beschränkte; denn diese Beschränkung sieht gerade so aus, als ob Iphigeneia ausser Strophios keinen Verwandten gehabt hätte.

Trotzdem aber dass diese Verse eine ungeschickte und bei den Haaren herbeigezogene Notiz enthalten, darf man ihre Echtheit doch nicht bezweifeln, da ein Grund vorhanden ist, der es nicht bloss wahrscheinlich, sondern unzweifelhaft gewiss macht, dass Euripides diese Verse hier eingefügt hat. Der Dichter wollte nämlich durch dieselben ein Bedenken beheben, das sich den Zuhörern bei V. 277 und 480 f. hätte aufdrängen müssen. Iphigeneia erfährt V. 277, dass der eine der beiden Fremdlinge Pylades heisst und fragt 480 f. πότερος ἄρ' ὑμῶν ἐνθάδ' ὠνομασμένος Πυλάδης κέκληται; Hätte der Dichter den Pylades älter als Orestes oder gleichen Alters mit ihm sein lassen, so würde Iphigeneia von ihm gewusst und ihn sofort als Verwandten begrüsst haben; Orestes und Pylades hätten demnach in diesem Falle gleich in der Priesterin die todtgeglaubte Iphigeneia wiedergefunden und die ganze Scene, die auf der vorläufigen Nichterkennung beruht, und die der Dichter durch so viele den Sprechenden selbst unbewusste Anspielungen pikant zu machen gesucht hat, wäre unmöglich geworden. Also der Pylades des Euripides musste jünger als Orestes sein. Nun stellte man sich aber sicherlich im Alterthume den Pylades nicht als jünger, sondern wohl eher als älter vor; denn Elektra erscheint

¹⁾ Diese Bedeutung hat hier φίλους. Köchly bezweifelt irriger Weise die Zulässigkeit dieses Wortes in dieser Bedeutung.

durchweg älter als Orestes, wodurch man denn von selbst sich veranlasst fand, auch Pylades, dem Elektra zum Weibe gegeben wurde, sich eher älter als jünger im Vergleiche zu Orestes zu denken. Folglich musste Euripides durch eine ausdrückliche Äusserung das Publikum veranlassen, sich den Pylades jünger zu denken, weil das Publikum ohne eine solche ausdrückliche Äusserung eher das Gegentheil angenommen und folglich sich gewundert haben würde, warum Iphigeneia den Pylades, dessen Namen sie erfährt, nicht als Verwandten begrüßte. Dies ist der Grund, der den Dichter bewog, diese Verse hier einzuschieben.

Wenn es nun aber auch erklärlich ist, warum Euripides diese Verse der Iphigeneia in den Mund gelegt hat (sie sind eben eine auf Orientirung der Zuhörer berechnete Notiz), so muss man sie dennoch aus den angegebenen Gründen abgeschmackt finden. Die Erwähnung der Kinderlosigkeit des Strophios ist eben nicht innerlich motiviert; es gilt hier, wie in vielen ähnlichen Fällen bei Euripides, der Ausspruch „man merkt die Absicht und wird verstimmt“, da sich die Absicht ungeschickt verräth. Euripides hätte, was er den Zuhörern durch den Mund der Iphigeneia mittheilen wollte, auf eine gegen das Grundgesetz innerlicher Wahrscheinlichkeit nicht verstossende Weise mittheilen oder aber die Nennung des Pylades (277) und die darauf bezügliche Frage der Iphigeneia (480 f.) weglassen sollen.

In passender und der Wahrscheinlichkeit nicht widersprechender Weise wird dieselbe Notiz V. 895 f. (ΙΦ. οὐκ ἦν τόθ' οὗτος ὅτε πατήρ ἔκτεινέ με. ΟΡ. οὐκ ἦν · χρόνον γάρ Στρόφιος ἦν ἄπαις τινά) gegeben. Man darf daraus natürlich nicht mit Köchly schliessen, dass V. 59 f., weil sie ihrem Inhalt nach mit 895 f. übereinstimmen, unecht seien. Das Publikum musste schon früher einen Wink erhalten, dass es sich den Pylades jünger als Orestes zu denken habe. Den Grund der nochmaligen nachträglichen Hervorhebung desselben Punktes hat man wohl darin zu erblicken, dass die gewöhnliche Ansicht der Griechen über diesen Punkt eine andere war und dass somit Euripides das Bedürfnis fühlte, nochmals darauf zurückzukommen.

Schliesslich muss ich noch bemerken, dass die sprachlichen Bedenken, welche Köchly als Gründe für die Annahme anführt, dass V. 59 f. interpolirt seien, ganz ungerechtfertigt sind. Er meint, dass statt φίλους wenigstens συγγενεῖς hätte gesagt werden müssen, wobei er also übersah, dass φίλος namentlich im Plural nicht selten auch

die durch Verwandtschaft Verbundenen bezeichnet, gerade so wie auch im Deutschen die Wörter „befreundet, Freundschaft : (als collectives Substantiv)“ auch zur Bezeichnung der Verwandtschaft gebraucht werden; und in den slavischen Sprachen ist diese Ausdrucksweise eine sehr gewöhnliche. Aus dem Griechischen möge Köchly z. B. Soph. El. 948 (wo φίλων mit Bezug auf Orestes gebraucht wird), 322 ὥστ' ἀρκεῖν φίλοις, 346, 368 vergleichen. Wichtig ist auch das zweite Bedenken Köchly's: „Auch die Ausdrucksweise συνάπτειν τοῦναρ εἰς φίλους möchte sich schwerlich belegen oder rechtfertigen lassen; sie ist aus schlechter Nachahmung des τοῦναρ δ' ὥδε συμβάλλω τόδε erwachsen“. Welch sonderbare und in der That originelle Nachahmung wäre dies! Συνάπτειν τοῦναρ εἰς φίλους ist nicht nur keine schlechte, sondern im Gegentheile eine schöne metaphorische Ausdrucksweise; es ist dieselbe Metapher, die dem deutschen Ausdrücke „den Traum mit den Verwandten in Verbindung bringen“ oder auch dem Ausdrücke „den Traum auf die Verwandten beziehen“ zu Grunde liegt. Vgl. noch Cic. Rosc. Am. 31 suspicionem potius ad praedam, quam ad egestatem adiungerent. Doch Köchly stösst sich an der Verbindung συνάπτειν τι εἰς τι. Allerdings sagt man gewöhnlich συνάπτειν τί τινι; aber es ist doch bekannt, dass nicht selten statt des Dativs in ganz ähnlichen Fällen die Präposition εἰς oder πρὸς mit dem Acc. gebraucht wird. Vgl. I. A. 44 κοίνωσον μῦθον ἐς ἡμᾶς. Her. 7, 151. συγκεράσασθαι φιλίαν πρὸς τινά. Vgl. auch Quint. 4, 1, 16 coniungere laudem eius ad utilitatem nostrae causae. Übrigens findet sich εἰς τι nicht selten bei ἀνάπτειν; namentlich verdient angeführt zu werden Eur. Andr. 1169 αἶμα . . . εἰς θεὸν ἀνάψαι.

V. 64. ff.

ἀλλ' ἐξ αἰτίας

οὐπω τινὸς πάρεισιν, εἴμ' εἴσω δόμων
ἐν οἷσι ναίω τῶνδ' ἀνακτόρων θεᾶς.

Bergk: „δόμοι ἀνακτόρων θεᾶς würde eine blosser Umschreibung für δόμος θεᾶς oder ἀνάκτορον θεᾶς sein, dann würde Iph. mit ihren Dienerinnen im Tempel selbst wohnen; dies ist aber ganz gegen die griechische Sitte, die wir auch hier voraussetzen dürfen.

In der Nähe des Tempels, meist innerhalb des geweihten *περίβολος*, wohnt der Priester und das dienende Personal, besonders die Hintergebäude der Säulenhallen, die den Tempel umgaben, wurden zu diesem Zwecke benutzt; man vgl. besonders Pausanias X. 34, 7, wo er den Athenetempel zu Elatea beschreibt: *ἐπὶ τούτῳ τῷ λόφῳ τὸ ἱερὸν πεποιήται καὶ στοαὶ τὲ εἰσι καὶ οἰκῆσεις διὰ τῶν στοῶν, ἔνθα οἰκοῦσιν οἷς τὴν θεὸν θεραπεύειν καθεστήκη*. So gewiss auch hier, und Schoene hat dies auch gefühlt, wenn er sagt *δόμοι ἀνακτόρων* seien Nebengebäude des Tempels, die zu Wohnungen gedient hätten: allein diese Erklärung ist entschieden gegen den Sprachgebrauch. Alles ist klar, sobald man schreibt: *εἴμ' εἴσω δόμων ἐν οἷσι ναίω τῶνδ' ἀνακτόρων πέλας*. (Rhein. Mus. XVII, 588). Auch Köchly sagt (Vorwort zur Ausgabe der t. Iph. S. VI), dass er sich *πέλας* „längst angemerkt aber dann, Gott weiss von welcher Ate geblendet, rein vergessen habe“, und er findet diese Änderung „sehr wahrscheinlich“. Ich kann Bergk's Vermuthung nicht beistimmen; Bergk hat eine Stelle unserer Tragödie übersehen, die hier nothwendig berücksichtigt werden muss, nämlich V. 625 *ἀλλ' εἴμι δέλτον τ' ἐκ θεᾶς ἀνακτόρων οἶσω*. Wenn Iphigeneia den Brief, den ihr ein Gefangener geschrieben hatte, ἐκ θεᾶς ἀνακτόρων herausholen will, so wohnte sie doch wol ebendasselbst, natürlich nicht in dem ἄδυτον, wo sich das Götterbild befand, aber doch in einem Theile des eigentlichen Tempelgebäudes. Auch andere Personen wohnten noch im Tempel, nämlich die *ναοφύλακες*; denn auf den Vorschlag des Orestes τί δ', εἴ με ναῶ τῷδε κρύψειας λάθρα; (V. 999) erwidert Iphigeneia εἴς' ἔνδον (also nicht in einem Nebengebäude) *ἱεροὶ φύλακες, οὓς οὐ λήσομεν*. (Vgl. auch die Scene, die mit V. 1252 beginnt, namentlich V. 1254, 1270 f., 1272, 1275.) Die griechischen Jungfrauen, welche Thoas der Iphigeneia als Dienerinnen beigegeben hatte, wohnten allerdings nicht mit der Iphigeneia in dem eigentlichen Tempelgebäude, sondern in einiger Entfernung von dem Tempel in einem Nebengebäude; denn dies geht aus manchen Punkten, namentlich aus der Frage hervor, die sie V. 137 an Iphigeneia richten: τί με πρὸς ναοὺς ἄγαγες;

Was die Construction betrifft, so halte ich es für unzweifelhaft, dass *τῶνδ' ἀνακτόρων θεᾶς* nicht von *δόμων* abhängig, sondern Apposition zu *δόμων* ist. Nicht selten wird in unserer Tragödie der Tempel schlechthin mit *δόμοι* oder *δῶματα* bezeichnet; so z. B. 712 *γυνή*

γὰρ ἡδε δωμάτων ἔξω περᾶ, wo δωμάτων = θεᾶς ἀνακτόρων ist. 1015 ἔτ' ἐν δόμοισι βρέτας, ἐφ' ᾧ πεπλεύκαμεν. 1054 σὸν ἔργον ἡδὴ καὶ σὸν εἰσβαίνειν δόμους. 1277 καὶ μ' ἀπήλαυνον δόμων. So würde denn auch hier εἰμ' εἴσω δόμων genügen; aber dem Dichter lag hier, am Anfang des Stückes, daran, das Publikum wissen zu lassen, dass es sich Iphigeneia's Wohnung im Tempelgebäude selbst zu denken habe.

Darum finde ich Hartung's von Bergk verworfene Annahme, Iphigeneia trete aus dem Tempel heraus, um den Prolog zu sprechen, vollkommen richtig. Nach den Worten ἀλλ' ἐξ αἰτίας — θεᾶς begibt sich Iphigeneia wieder in den Tempel, um dort zu warten, bis die Dienerinnen erscheinen. Natürlich ist anzunehmen, dass sie, noch bevor sie aus der Tempelpforte heraustrat, um den Prolog zu sprechen, den griechischen Dienerinnen die Weisung hatte zukommen lassen, vor dem Tempel sich einzufinden, ohne ihnen jedoch den Grund, dessentwegen sie sie beschied, mitzutheilen. Nachdem Orestes und Pylades von der Bühne abtreten, kommt nach einer Pause der Chor heran, indem er ein προσόδιον singt. Iphigeneia vernimmt den Gesang und tritt nach V. 135 aus dem Tempel heraus. Sobald sie heraustritt, wird sie von der Chorführerin angesprochen mit den Worten ἔμολον κτλ.

Ist die Auffassung richtig, dass Iphigeneia nach V. 135 aus dem Tempel heraustritt und dass sie nach V. 66 in den Tempel gieng, während der Chor nicht aus dem Tempel, sondern einem Nebengebäude, kommt, so sieht man sich auch veranlasst, im V. 65 nicht τίνος, sondern τινὸς zu lesen. Zwar wird die Lesart ἀλλ' ἐξ αἰτίας οὐπω τίνος πάρεισιν; εἰμ' κτλ., seitdem Markland, Seidler und Hermann dieselbe für die richtige erklärt haben, fast allgemein vorgezogen (in neuerer Zeit macht nur Kirchhoff eine Ausnahme), aber gewiss mit Unrecht. Klotz sagt zur Empfehlung von τίνος: „Imbecilla enim esset oratio dominae, si id quod sub oculos cadit, nondum adesse famulas, tam simplici oratione pronuntiaret. Illa debebat mirari potius quid esset quamobrem non adessent famulae, quae semper praesto esse debebant“. Aber wenn Iphigeneia mit Verwunderung und Ungeduld sich selbst gefragt hätte ἀλλ' ἐξ αἰτίας οὐπω τίνος πάρεισιν; so hätte sie wohl etwa so fortfahren müssen: „Ich will selbst nachsehen, warum sie säumen“ oder „ich will einen Boten zu ihnen senden, um sie zur Eile zu ermahnen.“ Ich wenigstens halte es für klar, dass

nach dem Fragesatze ἄλλ' — τίνος πάρεισιν die Zuhörer die folgenden Worte εἴμ' εἴσω δόμων hätten dahin verstehen müssen, dass Iph. die Dienerinnen holen wolle. Denn wie seltsam würde sich an jene mit Verwunderung ausgesprochene Frage der Satz anschliessen: „Ich gehe in meine Wohnung“? Das von Klotz hervorgehobene Bedenken, dass die Rede der Iph. „imbecilla“ wäre, wenn man τίνος läse, ist unbegründet auch in dem Falle, wenn man den Satz nach πάρεισιν abschliesst; vollständig aber wird es beseitigt, wenn man die Worte ἄλλ' — Σεᾶς als einen zusammengehörigen Satzcomplex auffasst, den man durch folgende Interpunction verdeutlichen kann: ἄλλ', ἐξ αἰτίας οὐπω τίνος πάρεισιν, εἴμ' εἴσω δόμων, wobei also der Satz ἐξ — πάρεισιν als ein begründender in den Satz ἄλλ' εἴμ' εἴσω δόμων eingeschoben erscheint. Der Sinn ist: „Doch, da sie aus irgend einem Grunde noch nicht da sind, so gehe ich in meine Wohnung um zu warten“. Für diese grammatische Auffassung des Satzverhältnisses spricht der Umstand, dass im entgegengesetzten Falle, wenn man nämlich den Satz nach τίνος πάρεισιν abschliesst, das Asyndeton εἴμ' εἴσω δόμων befremdend wäre; man würde dann εἴμι οὖν oder etwas ähnliches erwarten. Freilich könnte man aber einwenden, dass man, um die Worte ἄλλ' — Σεᾶς als zusammengehörigen Complex aufzufassen, erwarten würde ἄλλ' ἐξ αἰτίας γὰρ οὐπω τίνος πάρεισιν, εἴμ' εἴσω δόμων. Dies wäre allerdings der regelmässige Sprachgebrauch; aber es lässt sich nicht läugnen, dass zuweilen in solchen eingeschobenen Sätzen γὰρ ausgelassen wird. Vgl. Phoen. 43 f. ὁ Θεὸς (τί τάκτος τῶν κακῶν με δεῖ λέγειν;) παῖς πατέρα καίνει, wo man auch erwarten könnte τί γὰρ κτλ.

Die Worte ἐξ αἰτίας τίνος sind kein matter und überflüssiger Zusatz, wie es bei oberflächlicher Betrachtung scheinen könnte, sondern der Dichter hat sie absichtlich hinzugefügt. Wenn Iphigeneia sagt, dass die Dienerinnen noch nicht da seien ἐξ αἰτίας τίνος, so gibt sie eben dadurch ihre Meinung zu erkennen, dass sie wirklich einen Grund für ihr Säumen haben müssen, und so begreift man, wie sie sich beschied und in ihrer Wohnung zu warten entschloss.

V. 76 f.

OP. ἀλλ' ἐγκυκλοῦντ' ὀφθαλμὸν εὖ σκοπεῖν χρεών.

ὦ Φοῖβε, ποῖ μ' αὖ τήνδ' ἐς ἄρκυν ἤγαγες κτλ.

Ich habe (Beitr. S. 10 und S. 11 f.) die handschriftliche Autorität gegen Reiske's Vermuthung (die auch von vielen anderen Gelehrten gebilligt worden ist), dass Orestes' Rede mit den Worten ὦ Φοῖβε beginne, vertheidigt und nachgewiesen, dass V. 76 nicht dem Pylades beigelegt werden kann, „weil dieser so die Rolle des Orestes übernehmen und dieselbe Aufforderung, die Orestes mit den Worten ὄρα, φυλάσσου an ihn richtet, jetzt an Orestes ergehen lassen würde. *an h.!* Orestes ist aber hier überall der Fragende, der Mahnende, Pylades der Antwortende, der der Mahnung Nachkommende“. Ferner habe ich daselbst dargethan, es sei vollkommen natürlich und begreiflich, dass Euripides den Orestes vor Beginn der mit V. 77 anhebenden Rede noch den Vers ἀλλ' ἐγκυκλοῦντ' ὀφθαλμὸν εὖ σκοπεῖν χρεών sprechen lässt. Dieser Vers ist der Schlussvers der Stichomythie, und nach ihm trat eine Pause ein. Man kann also nicht gegen die handschriftliche Autorität einwenden „orationis vis in precatone ὦ Φοῖβε praemissis aliis verbis infringitur“ (Hand); denn V. 76 und 77 werden nicht in einem Athem gesprochen, und die Pause, die nach V. 76 eintritt, leistet denselben Dienst, als ob den Worten ὦ Φοῖβε ein von Pylades gesprochener Vers vorausginge. Sehr passend hat Klotz, der meine Beweisführung anerkennt, hinzugefügt: „Fortasse etiam aliquantis per se circumspiciens recesserat Pylades, quem denique V. 94 sqq. rursus appellat Orestes“. Gewiss hat sich Pylades, der im V. 76 ausgesprochenen Ermahnung nachkommend, von Orestes etwas entfernt und gieng spähend umher, während Orestes im Vordergrunde stand und die Anrede an Phoibos hielt. Orestes musste bei dieser seiner Rede stillstehen, er durfte sich auch nicht nach allen Seiten umsehen; folglich musste es Pylades für ihn thun. Und was war nun natürlicher, als dass Orestes ihn dazu aufforderte? Bergk hätte nicht mit Beziehung auf meine Rechtfertigung sagen sollen: „Dies ist eine leidige Entschuldigung; es kommt eigentlich darauf hinaus, dass Orestes sagt: lass mich jetzt reden und meinen Gefühlen Luft machen, während du für unsere Sicherheit sorgst. Es verstand sich ganz von selbst, dass Pylades, der sich überall als der be-

sonnene Freund bewährt, gerade in solchen Momenten, wo die Aufmerksamkeit des Orestes abgelenkt wurde, für ihn sorgt“. Nun, unumgänglich nothwendig war diese Aufforderung allerdings nicht; aber sehr natürlich und begreiflich ist es, dass Orestes in dem Augenblicke, in welchem er im Begriffe steht, die Rede ὦ Φοῖβε κτλ. zu sprechen (Pylades konnte nicht wissen, dass des Orestes Aufmerksamkeit jetzt auf längere Zeit abgelenkt sein wird), seinen Freund auffordert, Acht zu geben. Die Behauptungen Bergk's „es ist unpassend, dass Orestes, ehe er die leidenschaftlich bewegte Rede beginnt, die gleich mit einer Apostrophe an Apollo anhebt, nochmals den Freund zur Vorsicht mahnt“ und „die Rede des Orestes beginnt, nothwendig sofort mit dem Ausrufe ὦ Φοῖβε“ zeigen sich als irrig, wenn man eben bedenkt, dass zwischen V. 76 und 77 eine Pause stattfindet.

Im Anschlusse an Klotz's Bemerkung mache ich noch darauf aufmerksam, dass die Stichomythie mit V. 76 einen sehr naturgemässen Abschluss dadurch findet, dass Pylades nach V. 76 sich von Orestes entfernt ¹⁾).

Mit grösster Entschiedenheit halte ich also die Ansicht, dass die handschriftliche Versvertheilung tadellos ist, fest, und dies um so mehr, als sich von allen Versuchen, die vermeintlichen Schwierigkeiten zu beheben (sei es dadurch, dass man V. 76 mit V. 75 dem Pylades beilegt, wie noch Köchly thut, sei es durch Umstellung von Versen) beweisen lässt, dass sie unpassend sind. Dies gilt auch von Bergk's Vermuthung (die mit Hartung's Ansicht übereinstimmt), nach welcher V. 76 unmittelbar vor V. 67 zu setzen und mit diesem dem Orestes beizulegen wäre. Die Möglichkeit, dass uns der Dichter durch ἀλλὰ gleichsam mitten in das bereits begonnene Gespräch ein-

¹⁾ Noch möge hier eine Bemerkung über ἀλλὰ eine Stelle finden. Der Dialog von V. 69 — 75 hat lediglich den Zweck zu constatiren, dass sich Or. und Pyl. an dem Orte befinden, εἰς τὸ Ἀργόθεν ναῦν ποντίαν ἔστειλαν; zuerst richtet Orestes an den Freund die Frage, ob er den Tempel für den richtigen halte, dann werden noch zwei charakteristische Einzelheiten (βωμός und σκῦλα ἡρτημένα) hervorgehoben; da nun Orestes sieht, dass alles stimmt, so bricht er das Gespräch über die Identität des Tempels mit der in solchen Fällen sehr passenden Partikel ἀλλὰ ab und spricht nur noch zu Pylades die Äusserung aus, die unter den obwaltenden Umständen die zweckmässigste war.

führe, will ich nicht läugnen; aber um es glaublich zu machen, dass Euripides sich hier dieser Weise (die bei modernen Schauspiel-dichtern, Romanschriftstellern u. a. so beliebt ist und für pikant gehalten wird) bedient hätte, dafür müssten erst Analogien beigebracht werden. Ausserdem muss man aber noch einwenden, dass, wenn Orestes unmittelbar nach einander diese zwei Verse, von denen einer genau dasselbe besagt wie der andere, gesprochen hätte, dies eine sehr unpassende Verbosität gewesen wäre. Auf den Vortheil, der aus dieser Umstellung resultieren soll, nämlich dass dann die Gleichmässigkeit der Stichomythie hergestellt erscheint (Or. 2, Pyl. 1, Or. 2, Pyl. 1, nachher immer 1:1), kann man leicht verzichten; denn, wie ich (a. a. O. S. 10 f.) bemerkt habe, erfolgt nach den Versen 67, 68 eine Pause, während welcher Or. und Pyl. behutsam vorwärtsgehen, bis sie an der Stelle angelangt sind und stillstehen, wo Orestes das Zwiegespräch mit V. 69 beginnt. Bei dieser Auffassung der Situation kann also in dem Umstand, dass Orestes V. 69 und 70 spricht, während dann jeder von beiden je einen Vers spricht, keine Störung der Stichomythie erblickt werden. V. 67 und 68 gehören eben nicht zu der Stichomythie, sondern der Dialog, der mit V. 69, 70 von Orestes eröffnet wird, verwandelt sich erst mit V. 71 in einen stichomythischen. Dass der eigentlichen Stichomythie zwei von Orestes gesprochene Verse vorausgehen, ist ganz in Ordnung und der Regel gemäss; es geschieht nämlich selten, dass ein Dialog gleich beim Beginne stichomythisch anhebt (vgl. Ztschft. f. d. öst. Gymn. IX, 609 ff.).

V. 77 ff.

ὦ Φοῖβε, ποῖ μ' αὖ τήνδ' ἐς ἄρκυν ἤγαγες
 χρήσας, ἐπειδὴ πατρὸς αἵμ' ἐτισάμην,
 μητέρα κατακτάς; διαδοχαῖς δ' Ἐρινύων
 ἡλαυνόμεσθ' αὖ φυγάδες, ἔξεδροι χθονός,
 δρόμους τε πολλοὺς ἐξέπλησα καμπίμους.
 ἔλθων δέ σ' ἠρώτησα πῶς τροχηλάτου
 μανίας ἂν ἔλθοιμ' εἰς τέλος πόνων τ' ἐμῶν.

Markland war der erste, der an dem handschriftlichen ἐπειδὴ (V. 78) und διαδοχαῖς δ' (79) Anstoss nahm: „Mallem ἐπεὶ γάρ et γ' Ἐρινύων pro δ', quod (δ') constructionem turbat.“ Wie man

sieht, hat Markland gegen ἐπειδὴ keinen Grund vorgebracht, sondern nur ein subjektives Behagen (mallem!) ausgesprochen; gegen δ' bringt er allerdings einen Grund vor; aber welcher Werth demselben beizulegen ist, werden wir sehen. Die neueren Kritiker billigen fast alle Markland's Conjectur ἐπεὶ γάρ; bezüglich der folgenden Verse sind die Meinungen getheilt. Kirchhoff wollte, unter der Voraussetzung, dass ἐπεὶ γάρ die echte Lesart wäre, δ' im V. 79 beibehalten, dagegen im V. 82 die Worte ἐλθὼν δέ σ' ἠρώτησα in ἐλθὼν σ' ἐπηρώτησα verändert wissen; darnach würde διαδοχαῖς δ' — χαμπίμους zur Protasis gehören. Rauchenstein dagegen tilgt δ' nach διαδοχαῖς, worin ihm Köchly beistimmt.

Meiner Meinung nach darf Markland's Conjectur ἐπεὶ γάρ nicht als unerschütterliches Axiom angesehen werden. Diese Conjectur ist vollständig überflüssig, weil die handschriftliche Überlieferung zu keinem begründeten Bedenken Anlass gibt. Ἐπειδὴ ist in temporalem Sinne aufzufassen und der mit ἐπειδὴ eingeleitete Satz steht in sehr passendem Zusammenhange mit den Worten ποῖ μ' αὖ τήνδ' ἐς ἄρκυν ἤγαγες; denn dadurch, dass Orestes auf Geheiss des Phoibos πατρὸς αἰμ' ἐτίσατο μητέρα κατακτάς, war er schon früher einmal von Phoibos ἐς ἄρκυν geführt worden; es stehen also die Worte ἐπειδὴ — κατακτάς, als Bezeichnung des ersten ἐς ἄρκυν ἄγειν, im Gegensatze zu αὖ: „In welches Netz hast du mich da wieder hineingebracht, nachdem du schon früher einmal dasselbe gethan hast?“ Ähnlich unserer Stelle ist Soph. Ant. 480 ff. αὕτη δ' ὑβρίζειν μὲν τότε ἐξηπίστατο, νόμους ὑπερβαίνουσα τοὺς προκειμένους· ὕβρις δ', ἐπεὶ δέδρακεν, ἥδε δευτέρα, τούτοις ἐπαυχεῖν καὶ δεδρακυῖαν γελαῖν = dies ist der zweite Frevel, nachdem sie bereits einen τῷ δεδρακέναι verübt hat.

Wie verhält es sich nun mit der Partikel δέ im V. 79, von der Markland sagt, dass sie „constructionem turbat“? Δέ knüpft hier die weitere Erzählung an das im Nebensatze ἐπειδὴ — κατακτάς erwähnte Factum an. Der einzige etwas ungewöhnliche Umstand ist der, dass der Anfang der Erzählung, an welchen δέ das weitere anknüpft, nicht durch einen selbständigen Satz, sondern durch einen Nebensatz gegeben ist. Es ist die Beziehung dieses Nebensatzes eine doppelte, erstlich eine zurückweisende, indem er in innigem Zusammenhange mit ποῖ — χρήσας steht, und zweitens eine vorwärts weisende, indem er vom Dichter für geeignet erachtet worden ist, um an ihn die wei-

tere Erzählung anzuknüpfen, so dass er selbst schon als Anfangsglied dieser Erzählung betrachtet wird. Niemand würde sich daran stossen, wenn die Rede folgende Fassung hätte: πατὸς αἴμ' ἐτισάμην μητέρα κατακτάς· διαδοχαῖς δ' Ἑρινύων ἡλαυνόμεσθαι. Dieselbe Geltung nun, die δέ hier hätte, behält es bei, trotzdem dass der erste Satz als grammatischer Nebensatz von den früheren Worten abhängig gemacht worden ist. Doch Beispiele mögen die Zulässigkeit einer solchen Construction beweisen; man vergleiche also z. B. Eur. El. 87. Die Stelle lautet im Zusammenhange: Πυλάδην, σέ γάρ δὴ πρῶτον ἀνθρώπων ἐγὼ πιστὸν νομίζω καὶ φίλον ξένον τ' ἐμοί· μόνος δ' Ὀρέστην τόνδ' ἐθαύμαζες φίλον πράσσονθ' ἃ πράσσω δεῖν' ὑπ' Αἰγίσθου παθῶν, ὅς μου κατέκτα πατέρα χή πανώλεθρος μήτηρ. ἀφῆγμαι δ' ἐκ θεοῦ χρηστηρίων Ἀργεῖον οὐδας. Ohne Zweifel sind alle Worte von σέ γάρ δὴ πρῶτον bis χή πανώλεθρος μήτηρ als eine parenthetisch vorausgeschickte Begründung anzusehen; Orestes begründet die Mittheilung alles dessen, was er von V. 87 an dem Pylades sagt, mit jenen Worten. Wir würden also folgende Fassung der Stelle erwarten: Πυλάδην (σέ γάρ δὴ — χή πανώλεθρος μήτηρ), ἀφῆγμαι ἐκ θεοῦ χρηστηρίων κτλ. Aber der Dichter hat den Worten der Parenthese πράσσονθ' ἃ πράσσω, oder, was ich für viel wahrscheinlicher halte, dem Nebensatz ὅς μου κατέκτα κτλ. einen Einfluss auf die Fassung der folgenden Mittheilung verstattet, indem er diese mit ἀφῆγμαι δ' beginnt; es ist demnach der Nebensatz ὅς μου κατέκτα κτλ. schon für das Anfangsglied der Erzählung zu halten, obzwar er es dem äusseren Anscheine nach nicht ist. Ein anderes passendes Beispiel bietet der Anfang der Elektra: ὦ γῆς παλαιὸν Ἀργος, Ἰνάχου ῥοαί, ὅθεν πότε ἄρας ναυσιχιλίαις Ἀρη εἰς γῆν ἐπλευσε Τρωάδ' Ἀγαμέμνων ἀναξ. κτείνας δὲ τὸν κρατοῦντ' ἐν Ἰλιάδι χθονὶ Πρίαμον ἐλὼν τε Δαρδάνου κλεινὴν πόλιν ἀφίκετ' εἰς τόδ' Ἀργος. Vgl. noch Alk. 11 ἐλθὼν δὲ γαῖαν τήνδ' ἐβουφόρβουν ξένῳ καὶ τόνδ' ἔσωζον οἶκον ἐς τόδ' ἡμέρας. ὁσίου γάρ ἀνδρὸς ὁσίου ὦν ἐτύγχανον, παιδὸς Φέρητος, ὃν θανεῖν ἐρρυσάμην Μοίρας δολώσας· ἤνεσαν δέ μοι θεαὶ Ἀδμητον ἄδην τὸν παραυτίκ' ἐκφυγεῖν. Hipp. 51 ff. ἀλλ' εἰσορῶ γάρ τόνδε παῖδα Θησέως στείχοντα θήρας μόχθον ἐκλελοιπότα, Ἰππόλυτον, ἔξω τῶνδε βήσομαι τόπων. πολὺς δ' ἄμ' αὐτῷ προσπόλων ὀπισθόπους κῶμος λέλακεν Ἀρτεμιν τιμῶν θεῶν ὕμνοισιν, wo schon die Participia στείχοντα, ἐκλελοιπότα als faktischer Anfang der Erzählung anzusehen sind, an welchen δέ anknüpft. In derselben Weise dürfte auch am zweckmässigsten Phoen.

1163 ff. aufgefasst werden: ἀλλ' ἔσχε μαργῶντ' αὐτὸν ἐναλίου θεοῦ Περικλύμενος παῖς λᾶαν ἐμβαλὼν κάρα ἀμαξοπληθῇ, γείσ' ἐπάλλεων ἄπο· ξανθὸν δὲ κρᾶτα διεπάλυνε καὶ ῥαφὰς ἔρρηξεν ὀστέων; ich glaube nämlich, dass δέ an das Participium ἐμβαλὼν anknüpft. Sicherlich werden sich noch viele andere derartige Beispiele finden lassen.

V. 87 f.

λαβεῖν τ' ἄγαλμα θεᾶς, ὃ φασιν ἐνθάδε
εἰς τοῦσδε ναοὺς οὐρανοῦ πεσεῖν ἄπο.

Markland: „Forte οἱ ἐνθάδε (scil. ἄνθρωποι) incolae, quod scriberetur οἱ ἔνθαδε“. Hermann hat diese Vermuthung gebilligt und sie nur in οὐνθάδε verwandelt; Köchly folgt Hermann. Ich muss auch hier auf die Gefahr hin, dass mir wieder zähes Festhalten an handschriftlichen „sordes“ vorgeworfen werde, die handschriftliche Überlieferung entschieden vertheidigen, denn die Änderung οὐνθάδε ist nicht bloss willkürlich, sondern auch an und für sich unpassend.

Willkürlich ist sie, weil die handschriftliche Überlieferung keinen Grund zur Verdächtigung darbietet. Was findet man an ihr bedenklich? Etwa den Pleonasmus ἐνθάδε εἰς τοῦσδε ναοὺς? Aber es ist nichts seltenes, dass zu den allgemeinen Orts- und Zeitadverbien eine Apposition, welche den Ort oder die Zeit bestimmt bezeichnet, hinzutritt; so lesen wir einige Verse weiter ἐνθάδε ἄγνωστον εἰς γῆν, ἄξενον. Und sollte man sagen, dass es mit dieser Stelle eine andere Bewandtnis habe, weil die Apposition eine bedeutsame ist, so vergleiche man Aesch. Ch. 640 τίς ἔνδον, ὦ παῖ, μάλ' αὖθις, ἐν δόμοις, wo ἔνδον oder ἐν δόμοις genügen würde; Antiphan. bei Ath. III, 108 E εἰς Ἀθήνας ἐνθάδε ἀφικόμην. — Unpassend ist die Conjectur οὐνθάδε, weil es gewiss nicht des Dichters Absicht war, die Sage von dem Götterbilde auf Taurien zu beschränken; auch bei den Griechen war die Sage verbreitet, dass das Götterbild vom Himmel herabgefallen sei; die Beschränkung ὃ φασιν οὐνθάδε würde auch den Schein erregen, als ob Orestes an diese Sage nicht glaubte (vgl. 952 f.). Ferner wie kann Orestes, der erst angekommen ist und mit keinem τῶν ἐνθάδε (der Taurier) gesprochen hat, doch sagen ὃ φασιν οὐνθάδε?

V. 102 f.

ἀλλὰ πρὶν θανεῖν νεὼς ἐπι
φεύγωμεν, ἥπερ δεῦρ' ἐναυστολήσαμεν;

Ich habe (Beitr. S. 16) gesagt, dass diese Worte als Fragesatz aufzufassen sind, erstlich deshalb, weil man dadurch das zweite Glied der mit πότερα (V. 97) eingeleiteten Doppelfrage gewinnt (vgl. Soph. Ai. 460 ff.) ¹⁾ und dann weil die directe Aufforderung zur Flucht im Munde des Orestes, dessen Charakter der Dichter mit unverkennbarer Vorliebe gezeichnet hat, unpassend wäre. Bergk (a. a. O. S. 592) billigt diese Begründung und wiederholt sie, meint aber, dass durch blosse Veränderung der Interpunction nichts gewonnen wird. Darum schlägt er zwei Änderungen vor. 'Αλλά soll in ἀλλ' ἦ verwandelt werden, was aber (vorausgesetzt die Richtigkeit des Fragesatzes) vollkommen unnöthig wäre, da auch das handschriftliche ἀλλά correct wäre; vgl. Herc. f. 1271 ἀλλ' ἦ Ἄργος ἔλθω; El. 375 ἀλλ' εἰς ὅπλ' ἔλθω; Weiter sagt Bergk: „Allein auch dies (ἀλλ' ἦ) befriedigt noch nicht vollkommen. Orestes hat die Gefahren des Unternehmens hervorgehoben, er hat die Besorgnis ausgesprochen, dass alle Versuche unausführbar seien; wenn er nun mit der Frage schliesst: ἀλλ' ἦ φεύγωμεν, so ist dies in der That nicht viel anders (?), als eine indirecte Aufforderung zur Flucht. Nur dann erscheint Orestes im rechten Lichte, wenn er selbst jene Frage beantwortet und zwar in einer Weise, dass man an seinem Muthe, seiner Ehrenhaftigkeit nicht zweifeln kann“. Aus diesem Grunde glaubt Bergk, dass V. 116 und 117 οὗτοι μακρὸν μὲν ἤλθομεν κώπη πόρον, ἐκ τερμάτων δὲ νόστον ἀροῦμεν πάλιν hieher gehören und unmittelbar nach V. 103 dem Orestes beizulegen sind. — Diese Vermuthung sowie ihre Begründung ist scharfsinnig, aber sie wäre, abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit, die alle solche Versversetzungen haben, unnöthig; denn man brauchte nur anzunehmen, dass Orestes noch zu reden fortfahren wollte, dass aber Pylades, sobald er das Wort φεύγωμεν hörte, nicht länger an sich halten konnte, sondern sofort die Rede des Orestes unterbrach.

¹⁾ Es hieng dies zusammen mit der Conjectur εἰ, die ich im V. 99 für ἦ vorschlug.

Doch muss ich gestehen, dass mich die von mir früher vertheidigte Ansicht, dass der Satz ἀλλὰ — ἐναυστολήσαμεν als Fragesatz aufzufassen ist, nicht mehr befriedigt. Ich habe es unpassend genannt, wenn der Dichter den Orestes eine directe Aufforderung zur Flucht aussprechen liesse, weil dadurch Orestes als Feigling erschiene, während Euripides sonst seinen Charakter mit unverkennbarer Vorliebe zeichnet. Dieser Grund, den auch Bergk wiederholt, erscheint mir jetzt nicht mehr stichhaltig. Schon Köchly ¹⁾ bemerkt richtig: „Es kommt ihm um so eher zu, von einem tolldreisten Wagnisse abzurathen, als ja das ganze gefährliche Abenteuer lediglich zu seiner Rettung unternommen worden ist und Pylades nur als treuer Freund sich an ihn angeschlossen hat.... Wenn daher auch Orestes im Ernste daran dächte, das ganze Unternehmen aufzugeben, so wäre er noch lange kein „Feigling“, da er ja dann nach wie vor den Erinnyen preisgegeben bliebe — ein Schicksal schlimmer als der Tod“. Die Hauptsache aber ist folgendes. Orestes ist gegen Apollon misstrauisch und erbittert (vgl. V. 77); und so erscheint es mir denn mit Berücksichtigung dieser Stimmung des Orestes sehr natürlich, dass er, wie er dem Apollon zu Anfang seiner Rede den bitteren Vorwurf macht ποῖ μ' αὖ τήνδ' ἐς ἄρκυν ἤγαγες χρήσας, so auch hier am Schluss der Rede seinem Misstrauen einen entschiedenen Ausdruck gibt und zur Umkehr auffordert, weil er glaubt, dass Apollon ihm absichtlich jenen Befehl ertheilte, damit er seinen Tod fände; er meint eben in seiner Erbitterung und in seinem Misstrauen (welches noch gesteigert wurde, da ihn der Augenschein über die Schwierigkeit, ja Unausführbarkeit des Unternehmens belehrte), dass Apollon ihn, wie er ihn vor den Erinnyen nicht schützte, obzwar er nur in seinem Auftrage handelte, jetzt eben so wenig vor dem Tode schützen werde. Wenn nun Orestes die directe Aufforderung zur Flucht ausspricht, so braucht er deshalb noch kein Feigling zu sein, er will nur nicht ein Spielball des Gottes sein, der es, wie er glaubte, darauf abgesehen zu haben schien, ihn aus einem Unglück in das andere zu stürzen.

Lassen wir also getrost den Orestes φεύγωμεν als adhortativen Conjunctiv aussprechen. Wir gewinnen dadurch einen passenden Abschluss der Rede des Orestes, wir brauchen dann nicht zu der Annahme zu greifen, dass Orestes noch weiter reden wollte, aber von

¹⁾ Freilich liest auch er den Satz als Fragesatz.

Pylades unterbrochen wurde. Auch spricht für die Ansicht, dass Orestes hier wirklich eine Aufforderung zur Flucht aussprach, die ganze Fassung der Erwiderung des Pylades, der offenbar einen von Orestes im Ernste ausgesprochenen Vorschlag bekämpft. Endlich spricht dafür laut und deutlich die Äusserung des Orestes V. 118 ἀλλ' εὖ γὰρ εἶπας¹⁾, sowie die Sentenz, die Orestes am Schlusse gebraucht μόχθος γὰρ οὐδείς τοῖς νέοις σκῆψιν φέρει.

V. 104 f.

φεύγειν μὲν οὐκ ἀνεκτὸν οὐδ' εἰώθαμεν
τὸν τοῦ Θεοῦ τε χρησμὸν οὐ κακιστέον.

Die Verwandlung des handschriftlichen δέ (V. 105) in τέ ist Kirchhoff zu verdanken; mit Recht hat sie dieser Gelehrte, der in der Aufnahme von Conjecturen in den Text eine so besonnene Zurückhaltung überall beweist, sofort aufgenommen. Die Entgegnung Klotz's „lenis quaedam oppositionis ratio inter φεύγειν μὲν οὐκ ἀνεκτόν et τὸν Θεοῦ χρησμὸν οὐ κακιστέον intercedit, et quae sequuntur verba ναοῦ δ' ἀπαλλαχθέντε κτέ. opponuntur non solum priori versui, verum una etiam alteri“ ist nicht geeignet, die Richtigkeit des handschriftlichen δέ zu erweisen. Von einem Gegensatze zwischen V. 104 und 105 kann keine Rede sein, auch wenn wir uns diesen Gegensatz so „lenis“ als möglich denken wollten; aber zwischen φεύγειν μὲν und ναοῦ δ' ἀπαλλαχθέντε besteht ein unverkennbarer Gegensatz. Es müsste folglich δέ im V. 105 als anreihende Partikel aufgefasst werden; dem steht aber die Fassung des Verses 105 entgegen; denn eine solche Anreihung müsste, wenn δέ beibehalten würde, ausgedrückt werden mit οὐδὲ τὸν τοῦ Θεοῦ χρησμὸν κακιστέον.

Die Worte οὐ κακιστέον sind echt. Doch darf man nicht κακίζειν mit Seidler und Klotz (sine dubio enim malum oraculum esse iudicat et vituperat is, qui id sequendum esse negat) von der Verachtung verstehen, die sich darin zeigen würde, wenn Or. und Pyl. dem Orakel misstrauend flöhen, sondern in κακίζειν liegt zunächst eine Rück-

¹⁾ Vgl. über den Zusammenhang dieser Worte mit V. 116, 117 die Bemerkung zu V. 116 f.

beziehung auf die Worte ποῖ μ' αὖ τήνδ' ἐς ἄρκυν ἤγαγες χρήσας; diese Worte enthalten, wie Köchly richtig bemerkt, eine wirkliche Beschimpfung des Orakels. Unbegreiflich ist es daher, wie Köchly im kritischen Anhang auch für diese Stelle eine Conjectur aufstellen kann. „Vielleicht Θεοῦ δὲ χρησμὸν οὐ κακὸν νομιστέον“. Das heisst doch den Text radikal verändern und zugleich verwässern; denn wer sollte sich statt des so bezeichnenden κακίζειν das fade κακὸν νομίζειν gefallen lassen?

V. 110 f.

ὅταν δὲ νυκτὸς ὄμμα λυγαίας μόλη,
τολμητέον τοι ξεστὸν ἐκ ναοῦ λαβεῖν
ἄγαλμα πάσας προσφέροντε μηχανάς.

τοι und Ald. τὸ C. Klotz vertheidigt τοι, während Hermann und Dindorf es für unrichtig halten; jener conjicierte σοι, dieser νώ. Τοί lässt sich genügend vertheidigen. Bekanntlich wird τοί oft (wie γέ) zur Hervorhebung eines einzelnen Wortes gebraucht, an das es sich anlehnt. Es findet dies nicht bloss in den Verbindungen ἐγὼ τοι, σύ τοι, οὗτός τοι statt, sondern auch andere einzelne Wörter werden durch τοί hervorgehoben, z. B. Or. 480, wo Menelaos auf den Vorwurf des Tyndaros βεβαρβάρωσαι χρόνιος ὦν ἐν βαρβάροις erwidert ἐλληνικόν τοι τὸν ὁμόθευ τιμᾶν αἰεί. Eb. 1168 Ἀγαμέμνονός τοι παῖς πέφυχ'.

An unserer Stelle nun ist gewiss die Hervorhebung von τολμητέον durch τοί ganz angemessen: „bis die Nacht herankommt, müssen wir es eben wagen“ oder „gewagt muss es jedenfalls werden“; das τολμητέον wird als unbestreitbare Wahrheit zuversichtlich geltend gemacht (vgl. Bäumlein, Partikeln S. 237). Warum es Pylades für nothwendig findet, τολμητέον in dieser Weise hervorzuheben, ist klar. Orestes hat V. 102 f. ihn aufgefordert, von dannen zu fliehen, ohne auch nur einen Versuch gemacht zu haben; darum stellt Pylades seine Behauptung diesem Ansinnen so nachdrücklich als möglich entgegen. Wie sehr dem Pylades daran gelegen war, die Nothwendigkeit des τολμᾶν seinem Freunde einleuchtend zu machen, geht auch aus V. 114 f. τοὺς πόνους γὰρ ἀγαθοὶ τολμῶσι hervor; und auch Orestes sagt, offenbar mit Beziehung auf die Worte des Pylades, τολμητέον (V. 121).

Sollte man sich daran stossen, dass τοί hier in der Apodosis steht, so muss zwar zugegeben werden, dass dies nicht eben häufig geschieht; aber die Beispiele, die man dafür anführen kann, genügen vollständig zur Rechtfertigung. Vgl. Klotz's Bemerkung und ausserdem Soph. El. 582 f.

V. 113 f.

ὄρα δέ γ' εἴσω τριγλύφων ὅποι κενόν
δέμας καθεῖναι.

Obzwar ich bei wiederholtem Nachdenken über diese Stelle kein Mittel gefunden habe, durch das die ganze Stelle mit Wahrscheinlichkeit emendiert werden könnte (die Beitr. S. 19 aufgestellte Conjectur befriedigt mich, obzwar sie nicht unmöglich ist, jetzt nicht mehr), so glaube ich doch zur Emendation derselben durch die folgende Bemerkung beitragen zu können.

Pylades macht den Orestes darauf aufmerksam, dass die Öffnungen zwischen den Triglyphen ihnen die Möglichkeit gewähren, in den Tempel zu gelangen. Nun erscheint mir die Verbindung des Genetivs τριγλύφων mit εἴσω unmöglich, auch die Verbindung τριγλύφων κενόν halte ich jetzt für unstatthaft; dagegen ist es mir in hohem Grade wahrscheinlich, dass Pylades die Öffnungen, um die es sich handelt, mit einem passenden und deutlichen Ausdrucke, nämlich ὅποι bezeichnete. Dies Wort ist an die Stelle von ὅποι zu setzen.

Die Anfangsworte ὄρα δέ γ' halte ich für ganz richtig. Orestes hat früher den Versuch, in den Tempel zu gelangen, als gefahrdrohend bezeichnet und zur Flucht gemahnt. Pylades erwidert, dass sie jedesfalls den Versuch machen müssen, sich des Bildes zu bemächtigen, und zwar πάσας προσφέροντε μηχανάς. Ein Mittel, das von Orestes nicht beachtet worden ist, ist seinem spähenden Auge nicht entgangen; auf dieses macht er jetzt in lebhafter Weise mit den Worten ὄρα δέ γ' aufmerksam. Dass ὄρα δέ hier trefflich passt, kann nicht bezweifelt werden; und γέ erhöht die Eindringlichkeit der Aufforderung „und sieh doch nur“. Bezüglich der Verbindung δέ γε vgl. 985. I. A. 22. Ion. 1258. 1306. Andr. 573. Herc. f. 1226. Hek. 1226.

Die ganze Stelle könnte etwa geschrieben werden: ὄρα δέ γ' εἰσι τριγλύφων ὅποι γε νῶν, δέμας καθεῖναι. Doch will ich dies nicht

als Conjectur betrachtet wissen, sondern nur als eine Andeutung der Sphäre, in der sich hier Conjecturen bewegen können. Nur die Änderung *ὁπαί* getraue ich mir als Conjectur hinzustellen.

V. 116 f.

οὗτοι μακρὸν μὲν ἤλθομεν κώπη πόρον,
ἐκ τερμμάτων δὲ νόστον ἀροῦμεν πάλιν.

Manche Kritiker sind der Ansicht, dass diese Verse, mit denen in den Handschriften die Erwiderung des Orestes beginnt, nicht dem Orestes beigelegt werden können, sondern dass man sie den Worten des Pylades hinzufügen muss. Gegen diese Ansicht habe ich (Beitr. S. 22) geltend gemacht, dass man den Handschriften folgen muss, weil dann in sehr passender Weise die Rede des Pylades, ebenso wie die folgende des Orestes, mit einer allgemeinen Sentenz schliesst. Dies erkennt auch Bergk an, indem er sagt: „Nach dem allgemeinen Gedanken wäre der Grund, dass man nicht unverrichteter Sache am Ziele umkehren dürfe, gar matt und überflüssig“ (a. a. O. S. 594).

Ich möchte die Anfügung dieses Grundes an die Worte des Pylades eher „unpassend und ungeschickt“, als „matt und überflüssig“ nennen, und zwar aus folgenden zwei Gründen:

a) Nach der handschr. Überlieferung ist die Rede des Pylades wohlgeordnet und gutgegliedert. Pylades hebt zunächst zwei Gründe hervor, um die Ansicht des Orestes zu bekämpfen; in unmittelbarem Anschluss an die Worte des Orestes *φεύγωμεν* κτλ. sagt er nachdrücklich *φεύγειν μὲν οὐκ ἀνεκτόν οὐδ' εἰώθαμεν*, und mit Beziehung auf das Misstrauen des Orestes gegen Apollon bemerkt er *τὸν τοῦ Θεοῦ τε χρησμόν οὐ κακιστέον*. Sodann gibt er die Massregeln an, die sie zu treffen haben „vor der Hand müssen wir uns verbergen; wenn es aber Nacht wird, dann müssen wir ans Werk gehen und dabei kein Mittel unversucht lassen“ (*πάσας προσφέροντε μηχανάς*). Da er nun von *μηχαναί* spricht, so benutzt er diese Gelegenheit, um den Orestes auf eine *μηχανή* aufmerksam zu machen, welche diesem entgangen war „wir können ja durch die Zwischenräume zwischen den Triglyphen in den Tempel gelangen“. Diese letzten Worte sind offenbar nur als eine gelegentliche und (wenn man den ganzen Zusammenhang ins Auge fasst) parenthetische Bemerkung anzusehen;

denn die Sentenz τοὺς πόνους γὰρ ἀγαθοὶ τολμῶσι schliesst sich offenbar an die Worte τολμητέον τοι ξεστὸν ἐκ ναοῦ λαβεῖν ἄγαλμα πάσας προσφέροντε μηχανάς an. Diese bis hieher tadellose Anordnung der Rede würde nun in plumper Weise gestört werden, wenn jetzt noch als ein mit den zwei V. 104 und 105 angeführten Gründen paralleler Grund der Satz nachhinken würde: „Weil wir einen weiten Weg hieher gemacht haben, dürfen wir nicht am Ziele umkehren“. Hätte Euripides diesen Grund dem Pylades in den Mund legen wollen, so hätte dies früher (etwa nach V. 105) geschehen müssen.

b) Auch vom sprachlichen Standpunkt aus erscheint die Anreihung der Verse 116 und 117 an die Worte des Pylades, welche nach Markland noch der neueste Herausgeber im Texte vorzunehmen sich nicht scheut, ganz unstatthaft. Denn da diese Verse einen neuen Grund dafür, dass man die Unternehmung nicht fallen lassen dürfe, enthalten, so hätte doch Euripides, wenn er schon den Fehler hätte begehen wollen, um diesen Grund an unpassender Stelle anzubringen, irgend ein Mittel anwenden müssen, um eine sprachliche Verbindung zwischen V. 116 f. und den vorausgehenden Worten zu bewerkstelligen; denn οὗτοι besitzt keine anreihende oder verbindende Kraft, durch welche dieser neue Grund an das frühere sich anschlüsse. Wir würden erwarten: „Ferner (oder „endlich“) ist auch zu bedenken, dass wir, nachdem wir schon einmal diesen weiten Weg gemacht haben, nicht am Ziele umkehren dürfen“.

Diese Abweichung von der handschr. Überlieferung ist also entschieden zu verwerfen. Aber auch Bergk's Vermuthung ist nicht zu billigen, nach welcher die Verse 116 und 117 unmittelbar nach V. 103 als Schluss der Rede des Orestes zu setzen wären; natürlich müsste dann V. 102 f. als Fragesatz gelesen werden und 116 f. wäre eben die Erwiderung auf diese Frage. Ich muss diese Transposition natürlich verwerfen, da ich V. 102 f. nicht als Frage, sondern als Aufforderung auffasse. Ich muss dieselbe aber auch an und für sich verwerfen, weil die handschriftliche Überlieferung sich vollkommen rechtfertigen lässt.

Man ist gegen die handschriftliche Überlieferung offenbar deshalb eingenommen, weil man glaubt, dass es, wenn Orestes mit V. 116 f. begänne, den Anschein hätte, als ob Pylades anderer Ansicht gewesen wäre. Aber dies ist eben eine schiefe Auffassung. Orestes

hat seinen früheren aus Misstrauen gegen Apollon hervorgegangenen Entschluss aufgegeben; durch die Worte des Freundes ist er vollständig umgestimmt. Und was thut er nun, nachdem diese Umwandlung in ihm vor sich gegangen ist? Nichts anderes, als was psychologisch vollkommen begründet ist, nichts anderes, als was Menschen oft thun, wenn sie auf Zureden eines anderen ihre frühere Ansicht aufgeben. Es fallen ihnen nämlich nachträglich auch Gründe ein, die von dem ihnen zuredenden nicht angeführt worden sind; mit diesen bestätigen sie dann die fremde Ansicht, die sie jetzt zu der ihrigen gemacht haben ¹⁾. So verfährt hier Orestes. Dass er, nachdem Pylades seine Erwiderung beendet hat, erklärt, er gebe seine frühere Absicht auf (er thut dies mit den Worten οὔτοι νόστον ἀροῦμεν πάλιν), das ist, wie doch wohl niemand bezweifeln wird, ganz in der Ordnung; dass er aber sich nicht damit begnügt, seine Sinnesänderung einfach mit den Worten „nein, wir dürfen wahrlich nicht wieder umkehren“ auszusprechen, sondern dass er nun auch seinerseits einen Grund gegen seine frühere und für die jetzt angenommene Ansicht vorbringt (und zwar mit den vorausgeschickten Worten μακρόν μὲν ἤλθομεν κώπη πόρον, wo μακρόν stark zu betonen ist), das ist psychologisch ganz erklärlich, wie oben bemerkt worden ist.

Die Behauptung, dass die Rede des Orestes nur mit ἀλλ' εὖ γὰρ εἶπας beginnen könne, ist nichts als eben eine bloße Behauptung. Ἀλλὰ πειστέον (denn auf diesen Hauptgedanken bezieht sich natürlich ἀλλά) steht im passendsten Zusammenhang mit dem negativen Satze οὔτοι νόστον ἀροῦμεν πάλιν; es bedeutet „sondern, vielmehr“, und wie man an der Ausdrucksweise οὔτοι φευκτέον, ἀλλὰ πειστέον σοι εὖ γὰρ εἶπας keinen Anstoss nehmen würde, so bietet auch die Überlieferung kein Bedenken dar.

In Betreff des Gebrauches von οὔτοι vergleiche man Soph. Ai. 428 f. οὔτοι σ' ἀπείργειν οὐδ' ὅπως ἐὼ λέγειν ἔχω.

¹⁾ So führt z. B. in der aulischen Iph. Menelaos, nachdem er plötzlich seinen Sinn geändert hat, unter anderem auch als Grund für seine jetzige Ansicht an τί βούλομαι γάρ; οὐ γάμους ἐξαιρέτους ἄλλους λάβοιμ' ἄν, εἰ γάμων ἰμείρομαι; Agamemnon hatte diesen Grund nicht hervorgehoben.

V. 126 f.

ὦ παῖ τᾶς Λατοῦς,
Δίκτυν' οὐρεία.

Kallimachos (Hymn. Art. 189 ff.) singt:

ἔσοχα δ' ἀλλάων Γορτυνίδα φίλαο νύμφην,
ἔλλοφόνον, Βριτόμαρτιν, εὖσκοπον· ἥς ποτε Μίνως
πτοιηθεῖς ὑπ' ἔρωτι κατέδραμεν οὔρεα Κρήτης.
ἡ δ' ὅτε μὲν λασίησιν ὑπὸ δρυσὶ κρύπρετο νύμφη,
ἄλλοτε δ' εἰαμενῆσιν· ὁ δ' ἐννέα μῆνας ἐφοίτα
παίπαλά τε κρημνοὺς τε· καὶ οὐκ ἀνέπαυσε διωκτύν,
μέσφ' ὅτε, μαρπτομένη καὶ δὴ σχεδόν, ἤλατο πόντον
πρηόνος ἐξ ὑπάτοιο· καὶ ἐνθ' ὁρεν εἰς ἀλιήων
δίκτυα, τὰ σφ' ἐσάωσεν· ὅθεν μετέπειτα Κύδωνες
Νύμφαν μὲν Δίκτυνναν, ὄρος δ', ὅθεν ἤλατο νύμφη,
Δικταῖον καλέουσιν.

Diese Erklärung des Namens Δίκτυνα ist offenbar ein etymologischer Mythos, und zwar ein ziemlich naiver, da sie auf den ersten Blick sich als das, was sie ist, nämlich eine etymologische Deutelei, darstellt; er ist ohne Zweifel jünger als der Name Δίκτυνα, und zwar gewiss um vieles jünger; er ist zu einer Zeit entstanden, in welcher das richtige Verständnis des Namens ganz und gar erloschen war und nur noch der Zusammenhang desselben mit δίκτυον vorschwebte. Eher könnte eine andere Deutung annehmbar erscheinen, welche Diodor (V, 75) mittheilt: Βριτόμαρτιν δὲ τὴν προσαγορευομένην Δίκτυνναν μυθολογοῦσι γενέσθαι μὲν ἐν Καινοῖ τῆς Κρήτης ἐκ Διὸς καὶ Κάρμης τῆς Εὐβούλου τοῦ γεννηθέντος ἐκ Δήμητρος· ταύτην δ' εὐρέτιν γενομένην δικτύων τῶν εἰς κυνηγίαν προσαγορευθῆναι Δίκτυνναν καὶ τὰς μὲν διατριβὰς ποιήσασθαι μετὰ Ἀρτέμιδος, ἀφ' ἥς αἰτίας ἐνίοις δοκεῖν τὴν αὐτὴν εἶναι Δίκτυννάν τε καὶ Ἀρτεμιν. Es ist möglich, dass Euripides und seine Zeitgenossen den Namen Δίκτυνα für einen geradezu von δίκτυον abgeleiteten ansahen und ihn als „Erfinderin der Jagdnetze“ deuteten; sicher ist aber auch diese Deutung falsch. Δίκτυνα ist nicht unmittelbar von δίκτυον abgeleitet, sondern beide Wörter haben gemeinschaftlich ihren Ursprung in einem dritten Worte, nämlich δίκτυς, welches als ein von Wurzel δικ (δικεῖν) abgeleitetes Nomen agentis (δίκ-τυ-ς) den

Jäger (eig. Werfer oder Stösser) bezeichnete ¹⁾. Es hat sich dies Wort als Eigennamen erhalten und auch als Nomen appellativum im lakonischen Dialekte; denn Hesychios sagt, dass die Lakonier *δίκτυς* (Stösser) für *ἰκτῖνος* gebrauchten. Gewiss bedeutete *δίκτυς* auch einmal „Netz“ zufolge der in allen Sprachen häufigen Erscheinung, dass leblose Gegenstände, die als Werkzeuge zu einer Verrichtung gebraucht werden, als belebte und selbstthätige Urheber dieser Verrichtung aufgefasst und deshalb durch ein Nomen agentis bezeichnet werden: vgl. *κρητήρ* (eig. der Mischer), *ψυκτήρ* (der Kühler) u. a. *Δίκτυον* ist eine Weiterbildung von *δίκτυς* wie *δάκρυον* von *δάκρυ*.

Zu diesem *δίκτυς* nun ist *δίκτυνα* (oder *δίκτυννα*) das Femininum. Wir haben natürlich als ursprüngliche Form desselben *δικτυνία* (*δικτυνία*) anzunehmen; diese Form konnte, je nachdem die Assimilation von *ν* *ι* zu *νν* oder die Metathesis des *ι* in die vorausgehende Sylbe eintrat, zu *δίκτυννα* (vgl. die äolischen Formen *Κόριννα* = *Κορινία*, Mädchen, *Βασίλιννα* = *Βασιλινία*, *Φίλιννα* = *Φιλινία*, *Ἡριννα* = *Ἡρινία*) oder zu *δίκτυνα* (vgl. *κρίνω* = *κρινώ*, *ὀξύω* = *ὀξυνώ* und *λύκαινα* = *λυκα-νία*, *Θέαινα* = *Θεα-νία*) werden. Dass *δίκτυνα* oder *δίκτυννα* d. i. eigentlich *δικτυνία*, wirklich von *δίκτυ-ς* abgeleitet ist, dafür bietet eine passende Bestätigung *πότνια* d. i. *ποτινία*. Ich glaube nämlich, dass man bei der Erklärung von *πότνια* von dem Nominalstamme *ποτι* (*πόσι-ς*, Herr, Gemahl) ausgehen und den Ausfall von *ι* annehmen muss, wie bekanntlich *μείων* aus *μνειων* und dies wiederum aus *μινειων* (vom Adjectivstamme *μινυ*) entstanden ist; vgl. *calvus* *valde* u. a. im Latein.

¹⁾ Das Suffix *τυ* (ohne Zweifel ist bei *δίκτυς* als Wurzel *δικ* und als Suffix *τυ*, nicht etwa als Wurzel *δικτ* und als Suffix *υ* anzunehmen) wird zwar gewöhnlich zur Bildung von weiblichen Nomen mit vorwiegend abstracter Bedeutung verwandt (wie *ἐλεητύς*, *κισσιστύς*). Doch finden sich ausser *δίκτυς* auch andere Masculina. Zwei (vielleicht die einzigen) sind mir zur Hand, *φῖτυς* (das freilich erst bei Lykophron vorkommt, aber ein viel höheres Alter beansprucht, da es für *φιτύειν* vorausgesetzt werden muss) und *μάρτυς* von *smar*, *mar* (also = der Gedenkende, Wissende; vgl. *ἵστωρ*). Ebenso spärlich finden sich bekanntlich gegenüber den zahlreichen meist abstracten Substantiven weiblichen Geschlechts auf *τι-ς* (wie *βρῶ-σι-ς*, *ὄ-σι-ς*) männliche mittelst des Suffixes *τι* abgeleitete Nomina agentis. Leo Meyer (II, 329) zählt als solche auf *πόσις* (*πο-τι-ς*), *μάντις*, *μάρπτις*, *κάσις*, *Σίντις*, *Φίντις*.

Ist nun δίκτυνα das Femininum zu δίκτυς, so bezeichnet dies Wort natürlich die Artemis nur als „Jägerin“, nicht „Erfinderin der Netze“.

Es fragt sich nun noch, ob Δίκτυνα oder Δίκτυννα die richtige Schreibung ist. Beide Formen sind überliefert, beide sind möglich; man entscheidet sich aber allgemein für die letztere, die sich auch auf einer alten Münze findet. Ich halte aber vielmehr Δίκτυνα (υ) für richtig. Die Analogie von βασίλιννα, Κόριννα u. a. ähnlichen Formen ist hier nicht zulässig, weil dies äolische Formen sind. Im äolischen Dialekt wurde allerdings regelmässig νj in νν verwandelt; dagegen haben die anderen Dialekte in diesem Falle die Metathese des j (ι) in die vorausgehende Sylbe eintreten lassen. Nun ist aber das in Rede stehende Wort notorisch kretischen (also dorischen) Ursprungs, wie überhaupt die Heimat des Artemiscultus Kreta und der Name Ἀρτεμις selbst kretisch zu sein scheint; es scheint demnach unstatthaft zu sein, jenes dorische Wort nach einem äolischen Sprachgesetze zu behandeln; man wird vielmehr, wie sich die Schreibung Ἐρινύς (Skt. Saranjûs; vgl. Kuhn, Ztschft. f. vgl. Spr. I, 439 ff.) in neuerer Zeit allgemeine Geltung verschafft hat, auch Δίκτυνα zu schreiben haben.

Ich habe gesagt, dass der Name Artemis selbst kretischen Ursprungs zu sein scheint und benutze diese Gelegenheit, um meine Ansicht über dies Wort aufzustellen. Die ältere Form ist natürlich Ἀρταμις, die, wie bezeugt wird, bei den Doriern gebräuchlich war. Ich glaube nun, dass Ἀρταμις nichts anderes ist als der zweite Theil des kretischen Namens Βριτόμαρτις und dass Ἀρτεμις „Jungfrau“ bedeutet. Solinus (c. XVII) sagt: „Cretes Dianam religiosissime venerantur, Britomartin generaliter nominantes, quod sermone nostro sonat virginem dulcem“. An der Richtigkeit dieser Angabe ist nicht zu zweifeln. Dass der erste Theil des Wortes „dulcis“ bedeutet, wird durch Hesychios (βριτύ γλυκύ Κρητες) bestätigt, sowie die Bedeutung, die nach Solinus dem zweiten Theile (μαρτις) zukommt, ihre Bestätigung durch Steph. Byz. erhält, der (v. Γάζα) sagt, dass die Jungfrau bei den Kretern μάρνα hiess. Martis erfuhr nun zunächst bei anderen Griechen die Prothesis eines α. Die Prothesis eines Vocals findet sich ja nicht bloss, wenn ein Wort mit mehreren Consonanten anlautet, sondern auch nicht selten bei einfachem consonantischem Anlaute. Curtius (Etym. II, 297) führt für die Prothe-

sis eines α bei Wörtern, die mit μ anlauten, als Beispiele an: ἀμαλός, ἀμαρύσσω, ἀμείβω, ἀμεύω, ἀμέλγω, ἀμέργω, ἀμύνω; ich füge den Volksnamen Ἀμαρδοι hinzu, welche Form sich neben Μάρδου findet. Aus Ἀμαρτις entstand durch Metathesis, indem $\rho\tau$ und μ die Plätze wechselten, Ἀρταμις. Diese Metathesis könnte allerdings kühn erscheinen, und Beispiele wie κάρτιστος neben κράτιστος, θάρσος neben θράσος und ähnliche, genügen nicht, um ihre Annahme zu rechtfertigen, eher κεγχρίς neben κέρχνη, das eine ungewöhnlichere Versetzung zeigt. Aber Wörter, die ein Volk von einem anderen oder auch ein Volksstamm von einem anderen entlehnt, sind bekanntlich stärkeren Umwandlungen und Verstümmelungen ausgesetzt, als die Wörter, die den heimischen Sprachschatz bilden ¹⁾. Wie weit die Griechen darin giengen, zeigt die Vergleichung der ursprünglichen Gestalt der ägyptischen und persischen Eigennamen mit der Gestalt, die sie im Munde der Griechen annahmen. Namentlich lässt sich für Ἀρταμις = Ἀμαρτις als Analogie der Name Μυκερῖνος anführen, der auf den ägyptischen Denkmälern Menkera lautet. Bei Manethos ist diese Form ziemlich treu in Μενχέρης erhalten, aber im Munde des griechischen Volkes fand eine derartige Metathesis statt, dass von den 3 Consonanten n , k , r kein einziger auf seiner Stelle blieb.

V. 142 ff.

ὦ δμωαί, δυσθρήνητοις
ὥς θρήνοις ἔγκειμαι τᾶς
οὐκ εὐμούσου μολπᾶς βοᾶν
ἀλύροις ἐλέγοις
ἔ ἔ, ἐν κηδείοις οἴκτοισιν,
αἷ μοι συμβαίνουσ' ἄται.

Obgleich ich über diese überaus schwierige Stelle nur eine Vermuthung bieten kann, die nicht mit der Prätension auftritt, für eine

¹⁾ Zahlreiche Beispiele dafür lassen sich aus jeder Volkssprache anführen; ich erinnere an ein Beispiel, das mir gerade zur Hand ist. Woeste (Kuhn's Ztschft. 4, 134) theilt mit, dass das Volk im märkischen Süderlande das franz. tracasser zu trasâken o. tresâken umgestaltet hat. Dasselbst hört man auch Flüringen für Frulinghusen.

sichere Emendation gelten zu wollen, halte ich es doch für nothwendig, einen Punkt hervorzuheben, der sich feststellen lässt und der doch von manchen verkannt wird. Manche gehen nämlich, indem sie V. 144 zu emendieren versuchen, von der Voraussetzung aus, dass βοᾶν getilgt werden muss. So schon Elmsley, so neuerdings Köchly, der τᾶς οὐκ εὐμούσου μούσας μολπαῖς vermuthet und diese Vermuthung in den Text der Ausgabe setzt, obzwar er weiss, dass hier „innumerabilia tentari possunt“. Es mag βοᾶν manchem unbequem sein; zur Tilgung desselben aber ist auch nicht ein Schein einer Berechtigung vorhanden, da es nicht im allermindesten einem Glossen ähnlich sieht, weil eben nichts da ist, wozu es ein Glossen sein könnte. Überhaupt lässt sich kein haltbarer Grund für die Annahme einer späteren Einschiegung von βοᾶν ausfindig machen, weshalb der Kritiker mit diesem Worte rechnen muss und nicht davon abstrahieren darf.

Von dieser richtigen Ansicht geht Bergk aus; doch kann seine Änderung τᾶς οὐκ εὐμούσου μολπαῖς ἀλύροις ἐλέγοις, ἔ ἔ (ausserhalb des Verses) ἐν κηδεῖοις οἴκτοισι βοᾶν, αἶ μοι συμβαίνουσ' ἄται schon wegen der höchst auffallenden Construction (βοᾶν soll = ὥστε βοᾶν stehen und somit von θρήνοις ἔγκειμαι abhängen) nicht angenommen werden. Wenn Bergk ausserdem sagt, dass durch seine Conjectur ein Zusammenhang zwischen V. 147 und 146 erzielt wird, indem dann αἶ μοι συμβαίνουσ' ἄται von βοᾶν abhängen, während sonst der Relativsatz abgerissen dastehe und wenn er gegen die gewöhnliche Erklärung des αἶ durch ὅτι αὐταί einwendet „allein so wird dies Pronomen nur gebraucht, wenn ein verbum dicendi oder ähnliches vorausgeht“: so ist dagegen zu bemerken, dass ja θρήνοις ἔγκειμαι vorausgeht, und dass von diesem Ausdrucke (θρήνοις ἔγκειμαι = θρηνῶ) der Relativsatz αἶ μοι κτλ. d. i. ὅτι αὐταί μοι κτλ. ebenso gut abhängen kann, wie von βοᾶν.

Ich will, da ich schon von dieser Stelle spreche, die Vermuthung, die mir in den Sinn gekommen ist, mittheilen, nämlich

δυσθρηνήτοις ὡς θρήνοις
ἔγκειμαι, τὰν οὐκ εὐμουσον
μέλπουσα βοᾶν, ἀλύροις ἐλέγοις.

Natürlich setze ich bei dieser Vermuthung, gegen die sich kein sprachliches Bedenken und kein Bedenken von Seiten des Sinnes

erheben lässt, voraus, dass die Überlieferung τᾶς οὐκ εὐμούσου μολπᾶς nicht auf Schreibfehlern, sondern auf einer absichtlichen Änderung beruht, indem jemand, der μέλπουσα βοᾶν nicht verstand, unbekümmert um den weiteren Zusammenhang und um das Metrum μέλπουσα in μολπᾶς veränderte und diesen Genetiv von βοᾶν abhangen liess. Die Änderung μολπᾶς zog natürlich die zwei anderen von τὰν und εὐμουσον nach sich. — Mit μέλπουσα βοᾶν vgl. Tro. 993 ποίαν βοὴν ἀνωλόλυξας. Hek. 1071 βοᾶν βοᾶν αὐτῶ, βοᾶν. Ion 91 ff. θάσσει δὲ γυνὴ τρίποδα ζάθεον Δελφίς ἀείδουσ' Ἑλλησι βοάς, ἃς ἂν Ἀπόλλων κελαθήσῃ. Hel. 371 f. βοᾶν βοᾶν δ' Ἑλλάς κελάθησε κάνοτότυξεν und besonders Tro. 548 f. παρθένοι δ' ἀέριον ἀνὰ κρότον ποδῶν βοᾶν ἔμελπον εὐφρον'.

V. 157 ff.

ὦ τάσδε χοάς
 μέλλω κρατῆρά τε τὸν φθιμένων
 ὑδραίνειν γαίας ἐν νώτοις
 πηγὰς τ' οὐρείων ἐκ μόσχων
 Βάκχου τ' οἰνηρὰς λοιβάς
 ξουθᾶν τε πόνημα μελισσᾶν,
 ἃ νεκροῖς θελκτήρια κεῖται.

Man vermisst hier die Erwähnung des Wassers. Darum vermuthet Kirchhoff γαίας ἐννοτίους πηγὰς οὐρείων τ' ἐκ μόσχων. Diese ohne Zweifel scharfsinnige Conjectur scheint aber unstatthaft zu sein, weil es nicht wahrscheinlich ist, dass der Dichter, während er zur Bezeichnung der anderen Ingredientien besondere Substantiva (λοιβάς, πόνημα) wählt, die Milch mit den Worten οὐρείων τ' ἐκ μόσχων, wozu πηγὰς aus dem vorangehenden Gliede zu wiederholen wäre, bezeichnete. Vielmehr kann man es als sicher annehmen, dass Euripides der Symmetrie zu liebe, die hier auch sonst deutlich durchgeführt ist, die Milch so bezeichnete, wie wir eben in den Handschriften lesen, nämlich mit πηγὰς τ' οὐρείων ἐκ μόσχων.

Köchly nimmt nach πηγὰς eine Lücke an, die er etwa mit den Worten θ' ὑδάτων κρηναίων γάλα ausfüllen zu können meinte. Diese Ausfüllung wäre, wenn auch wirklich eine Lücke angenommen werden müsste, was aber entschieden abzuweisen ist, nicht zulässig;

denn die Bezeichnung der Milch mit dem gewöhnlichen Ausdrucke würde gegen die anderen poetischen Umschreibungen der einzelnen Spenden in unliebsamer Weise abstechen.

Auch Bergk's Vermuthung ὥ τὰσδε χοὰς μέλλω κρατῆρά τε τὸν φθιμένων ραίνειν γαίας ἐν νώτοις, πηγὰς τ' οὐρείων τ' ἐκ μόσχων Βάκχου τ' οἰνηρὰς λοιβὰς ist nicht annehmbar. Es lässt sich nicht denken, dass Euripides hier das Wasser mit dem kahlen Ausdrucke πηγὰς bezeichnet und zur Bezeichnung der Milch und des Weines den gemeinschaftlichen Ausdruck λοιβὰς (dies Wort wäre nämlich nach Bergk's Conjectur zu οὐρείων τ' ἐκ μόσχων zu ergänzen) gebraucht hat; ausserdem wäre die Verbindung οὐρείων ἐκ μόσχων λοιβὰς an und für sich auffallend.

Ich würde keinen Anstoss an der Stelle nehmen, auch wenn von dem Wasser gar keine Erwähnung geschähe, wie denn auch z. B. Or. 115 das Wasser nicht ausdrücklich erwähnt wird, obzwar es nicht zu bezweifeln ist, dass Hermione auch Wasser bei der Spende anwandte. Doch ist, glaube ich, an unserer Stelle das Wasser, wenn auch nicht ausdrücklich genannt, wenigstens angedeutet durch ὑδραίνειν, bei welchem Verbum gewiss die Griechen den Zusammenhang mit ὕδωρ deutlich fühlten; man sagte sicher nicht ὑδραίνειν τινὰ οἶνον, γάλακτι und ebenso wenig konnte jemand sagen ὑδραίνειν οἶνον in dem Sinne „Wein ausgiessen“. Ich stelle mir den Hergang so vor. Eine von den Dienerinnen trug den Mischkrug, in welchem sich das Wasser bereits befand und in welchen die Spenden, welche andere Dienerinnen trugen, ausgegossen werden sollten. Das Ausgiessen der einzelnen Spenden in den Mischkrug fand statt, während Iphigeneia dieselben einzeln nannte oder während der Pause, die zwischen V. 163 und 164 auszunehmen ist. Ist diese Ansicht richtig, so deutet Iphigeneia bei den Worten τὰσδε χοὰς κρατῆρά τε auf den Mischkrug, in welchem sich das Wasser bereits befand, die anderen Flüssigkeiten aber noch nicht. Deshalb konnte sie auch mit Recht ὑδραίνειν sagen. In Bezug auf die folgenden Objecte findet natürlich ein Zeugma statt, da ὑδραίνειν zu ihnen eigentlich nicht passt.

Bergk's Einwendung „der Ausdruck πηγὰς ἐκ μόσχων hat etwas befremdliches, entfernt sich weit von der Einfachheit, die in diesen und ähnlichen lyrischen Partien bei Euripides herrscht“ kann man nicht für begründet halten. In dieser lyrischen Partie herrscht sicher keine Einfachheit; der Ausdruck ist vielmehr meist gewählt und stel-

lenweise sogar recht schwülstig. Übrigens wäre das, was Bergk vorschlägt, οὐρείων τ' ἐκ μόσχων näml. λοιβάς um nichts einfacher, gewiss aber noch auffallender.

Auch das von Bergk gegen die Zulässigkeit von ὑδραίνειν erhobene Bedenken ist nicht so gewichtig, um die Unehtheit dieses Wortes an unserer Stelle darzuthun. Wenn man nicht nach Analogie von τέγγειν, δεύειν, ραίνειν annehmen dürfte, dass auch ὑδραίνειν neben der Bedeutung „besprengen, waschen (mit Wasser)“ die Bedeutung „ausgiessen (Wasser)“ haben konnte, dann dürfte man überhaupt keinen Schluss per analogiam wagen. Übrigens ist noch hervorzuheben, dass diese Erscheinung sich nicht bloss auf die genannten Verba beschränkt, sondern dass derselbe Wechsel der Construction und Bedeutung auch noch bei einer ziemlichen Anzahl anderer Verba sich findet. So steht der gewöhnlichen Construction ἀλείφειν τί τινι zur Seite Od. μ. 200 ὄν (κηρόν) σφιν ἐπ' ὥσιν ἄλειψ'. Neben καί τιν' οἶω αἶματί τ' ἐγκεφάλῳ τε παλαξέμεν οὐδ' ας (Od. ν. 395) finden wir ἐγκέφαλος πεπάλακτο (Il. λ. 98), neben νοτίζειν τί τινι auch νοτίδα νοτιζομένην (Plat. Tim. 74 C) u. s. w. Ja wir können getrost behaupten, dass die Erscheinung, die uns bei den Verben humectandi entgegentritt, ein sprachliches Princip von der grössten Tragweite ist. Oder ist es nicht im Wesen eine und dieselbe Erscheinung, wenn wir βάλλειν πέτρον und βάλλειν τινά πέτρῳ, περιβάλλειν τινί χειρᾶς und περιβάλλειν τινά χερσί, πρόσθε δέ οἱ πέπλοιο πτύγμ' ἐκάλυψεν (Il. ε. 315) und καλύπτειν τινά τινι, παλύνειν ἄλφιτα (Od. κ. 520) und παλύνας ἄλφίτου ἀκτῇ (Od. ξ. 429), σπείρειν in der Bedeutung „ausstreuen“ und „bestreuen“ und zahllose andere ähnliche Beispiele finden? Wir können ferner im Hinblick auf diese Beispiele sowie aus anderen Gründen mit Entschiedenheit behaupten, dass auch bei τέγγειν, δεύειν, ραίνειν, ὑδραίνειν die Bedeutung „aussprengen, ausgiessen“ als die ursprüngliche im Lexikon vorangestellt werden sollte; die gewöhnliche Bedeutung, welche diese Verba haben, ist eine secundäre.

V. 179 ff.

Ich habe (Beitr. S. 25—27) behauptet, dass die Verse 179—194 in Übereinstimmung mit der handschriftlichen Überlieferung der Iphigeneia belassen werden müssen. Bergk (a. a. O. 17, S. 599 u.

601) adoptiert zwei meiner Gründe, nämlich dass die Worte οἱμοὶ πατρώων οἴκων nur von der Iphigeneia gesprochen werden können und dass die Worte σπεύδει δ' ἀσπούδαστ' ἐπὶ σοὶ δαίμων nur dann einen rechten Sinn gewähren, wenn σοί auf Orestes bezogen wird, woraus eben hervorgeht, dass Iphigeneia auch diese Worte spricht. Die von mir (S. 26) ausgesprochene Vermuthung, dass in dem Schweigen des Chors vielleicht ein Kunstgriff des Dichters zu erblicken ist, nehme ich jetzt zurück; Bergk hat sich mit Recht gegen dieselbe erklärt. Ich bin jetzt überzeugt, dass Bergk's Annahme, nach V. 194 seien einige vom Chor gesprochene Verse ausgefallen, die einzig richtige ist. Denn einerseits müssen wir aus gewichtigen Gründen an der Überlieferung (IΦ. 179—194) festhalten, anderseits ist klar, dass Iphigeneia nach 194 nicht die Verse 195 ff. sprechen konnte, ohne dass der Chor mit seinem Gesange dazwischen getreten wäre. Die Annahme einer Pause (Köchly) nach 194 ist ein ganz unzulänglicher Behelf, mag man sich diese Pause auch noch so lang denken. Iphigeneia hat in den letzten Worten hervorgehoben, dass Orestes' frühzeitiger Tod eine Sühne der früheren Gräuel des Tantalidenhauses sei; sie konnte an diesen Ausspruch durchaus nicht, auch nicht nach einer Pause, mit Anwendung des tonlosen μοι die Klage ἐξ ἀρχᾶς μοι δυσδαίμων δαίμων τᾶς ματρὸς ζώνας anknüpfen; sie hätte vielmehr etwa καὶ μοι δυσδαίμων ἐξ ἀρχᾶς κτλ. sagen müssen. Der Chor nahm nach σπεύδει δ' ἀσπούδαστ' ἐπὶ σοὶ δαίμων, was offenbar ein passender Schluss dieser Klagepartie der Iphigeneia ist das Wort; er widmete zunächst auch seinerseits dem Schicksal des Orestes eine Klage und berührte dann auch das Schicksal der Iphigeneia. Daran nun knüpfte Iphigeneia an. Unter dieser Voraussetzung ist die Fassung von V. 195 ff. erklärlich, während sonst diese Verse abgerissen da stehen würden. Indessen ist auch die Annahme nicht unmöglich, dass die ausgefallene Partie nicht bloss die Verse des Chors, sondern auch einige Worte der Iphigeneia enthielt; man könnte hiefür einen Anhaltspunkt darin erblicken, dass vor V. 195 in den Handschriften die Personbezeichnung IΦ. fehlt.

Sehr seltsam ist Köchly's Versvertheilung, die an und für sich unstatthaft ist und mit gewaltsamen Textesänderungen Hand in Hand geht. Sie bedarf einer Widerlegung nicht und mag hier nur als Curiosum erwähnt werden, weil ihr Urheber dieselbe sogar in seiner Ausgabe aufzunehmen kein Bedenken trug. Köchly weist nämlich

179—184 dem Chor zu (V. 181 schreibt er τῶν σῶν πατρώων οἴκων) und Iphigeneia beginnt dann mit den Worten

δινευούσαις
ἵπποις πταναῖς ἀλλάξας
ἐξ ἔδρας ἱερᾶν ἄρμ' αὐγᾶν
ἄλιος ἄλλα προσέβαλεν, ὅτ' ἔβα
χρυσέας ἄρνός μελάθροισι ὀδύνα, κτλ.

V. 182 ff.

τίν' ἐκ τῶν εὐόλβων Ἄργει
βασιλέων ἀρχά.
μόχθος δ' ἐκ μόχθων αἴσσει
δινευούσαις ἵπποισιν
πτανοῖς· ἀλλάξας δ' ἐξ ἔδρας
ἱερὸν ὄρμ' αὐγᾶς
ἄλιος· ἄλλοις δ' ἄλλα προσέβα
χρυσέας ἄρνός μελάθροισι ὀδύνα.

Diesen verstümmelten Versen gegenüber befindet sich die Kritik in einer trostlosen Lage. Gleich der erste Vers lässt sich nicht mit Sicherheit emendieren. Badham vermuthet τίνος ἐκ, wogegen Bergk mit Recht bemerkt, dass die Frage „wer unter den Argivischen Fürsten hat zuerst so schweres Unheil über das Haus gebracht?“ nicht einfach mit ἀρχά (ohne ἄτας) ausgedrückt werden konnte. Es lässt sich noch ein anderer Grund gegen diesen Gedanken selbst geltend machen. Im Munde der Iphigeneia (sie nämlich spricht diese Worte) wäre diese Frage seltsam. Man kann nicht sagen, dass Iphigeneia sich stellt, als besänne sie sich darauf, wem sie die ἀρχά zuschreiben solle. Iphigeneia war darüber zu gut unterrichtet, als dass sie sich auch nur einen Augenblick hätte besinnen können. Dieser Grund ist denn auch gegen Bergk geltend zu machen, der mit Aufnahme von Badham's Conjectur τίνος ἐκ τῶν εὐόλβων Ἄργει βασιλέων ἀρχά γέ-νετ' ἄτας, μόχθος δ' ἐκ μόχθων ἄσσει; schreibt und den letzten Vers eng mit den vorausgehenden verbunden wissen will in dem Sinne „und woher kommt es, dass immer Leid auf Leid hereinbricht“.

Ich glaube, dass Iphigeneia in den zwei ersten Versen nichts anderes sagte als dass die Herrschaft ihres Hauses geschwunden ist.

Die Zukunft anticipierend (denn ihres Vaters Tod war ihr noch unbekannt) klagt sie, dass mit ihres Bruders, des Thronerben, Tode die Königsherrschaft τῶν εὐόλβων Ἄργει βασιλέων d. i. der Fürsten aus ihrem Hause, hin ist. Dieselbe Anticipation hat sie schon V. 152 οὐκ εἶσ' οἴκοι πατρῶοι gebraucht. In diesem Sinne schreibe ich mit Hartung φθίνει ἐκ τῶν εὐόλβων Ἄργει βασιλέων ἀρχά. Die Entstehung der Corruptel erkläre ich mir so, dass zunächst der Diphthong in den Handschriften elidiert wurde und φθίν' dann in τίν' übergieng. Beispiele für eine solche falsche Elision finden sich in den euripideischen Handschriften in Menge, auch in dieser lyrischen Partie zwei, nämlich V. 163 κεῖτ' vor ἀλλ' und 171 κέμᾱς. Mit der Construction ἀρχά φθίνει ἐκ βασιλέων vgl. z. B. Soph. O. R. 832 ἐκ βροτῶν βαίην ἄφαντος. Plat. Phil. 24 D αὐτὰ ἔρρει ταῦτα ἐκ τῆς αὐτῶν χώρας, ἐν ἧ ἐνῆν und besonders Xen. Symp. 1, 15 ὁ γέλως ἐκ τῶν ἀνθρώπων ἀπόλωλεν.

Bei der Beurtheilung von V. 184 ff. muss man natürlich von Or. 981 ff. und El. 698 ff. ausgehen; namentlich die erste Stelle ist sehr wichtig. An derselben werden die Gräuel des Tantalidenhauses von Myrtilos' Tode hergeleitet:

ὃς (n. Τάνταλος) ἔτεκεν ἔτεκε γενέτορας ἐμέθεν δόμων,
οἳ κατεῖδον ἄτας,
ποτανὸν μὲν δίωγμα πώλων
τεθριπποβάμονι στόλῳ Πέλοψ ὅτε
πελάγεσι διεδίφρευσεν, Μυρτίλου φόνον
δικῶν ἐς οἶδμα πόντου
λευκοκύμοσιν
πρὸς Γέραιστίαις
ποντίων σάλων
ἥοσιν ἄρματεύσας.

Diese hinterlistige Ermordung war der Fluch, der fortan auf dem Hause des Mörders lasten sollte. Bevor aber noch die Gräuel innerhalb des Hauses zum Ausbruch kamen, wurde im Stalle des Atreus das goldene Lamm geboren, das V. 996 τέρας ὀλοόν genannt wird, welches die nächste und unmittelbare Veranlassung zu den folgenden Gräueln bot,

ὃθεν ἔρις τό τε πτερωτὸν
ἀλίου μετέβαλεν ἄρμα κτλ.

Unter ἔρις ist hier natürlich, wenn anders alle Begebenheiten in eine chronologische Reihe gebracht werden sollen, der Streit um das Lamm d. i. des Thyestes Bemühung, das Lamm an sich zu bringen, zu verstehen.

In der Elektra beginnt der Dichter, ohne den Tod des Myrtilos ausdrücklich als Urquell der Gräuel zu bezeichnen, gleich mit der Erwähnung der Geburt des goldenen Lammes. Thyestes entwendete es heimlich mit Hilfe der Aerope und verkündete öffentlich, es sei in seinem Besitze;

τότε δὴ τότε φαν-
νὰς ἄστρον μετέβασ' ὁδοῦς
Ζεὺς καὶ φέγγος ἀελίου κτλ.

Der Zusammenhang des Mythos lässt sich also so feststellen: Myrtilos ward hinterlistiger Weise von Pelops umgebracht. Diese That sollte sich an seinen Nachkommen rächen. Atreus und Thyestes stritten um die Herrschaft. Im Stalle des Atreus wurde ein goldenes Lamm geboren, welchen Umstand dieser für seine Ansprüche geltend machte. Thyestes entwendete aber mit Hilfe der Aerope das Lamm. Das war das Vorspiel der Gräuel, die folgen sollten. Noch bevor diese stattfanden, geschahen am Himmel wunderbare Zeichen.

An unserer Stelle nun wird offenbar derselbe Mythos erzählt, da ausdrücklich die Umkehr der Sonne und das goldene Lamm erwähnt wird. Die Schilderung beginnt mit dem Satze μόχθος δ' ἐκ μόχθων ἄσσει. Nach diesem Satze muss das Eräugnis erwähnt worden sein, von welchem diese Kette der Leiden herrührt. In der Überlieferung fehlt aber nach diesen Worten jeder Zusammenhang und es sind die Spuren einer bedeutenden Lücke offenbar. Es ist vergeblich und vermessen zugleich, wenn manche Kritiker mit Hinzufügung eines oder des andern Wortes und mit Hilfe von Änderungen einzelner Wörter die echte Textesgestalt herstellen zu können sich zutrauen.

Zunächst fragt es sich, worauf δινευούσαις ἵπποισιν πτανοῖς zu beziehen ist. Manche Kritiker antworten: „auf die Rosse des Sonnenwagens“ und erinnern dabei an πτερωτὸν ἀλίου ἄρμα (Or. 998). Damit ist aber diese Frage noch durchaus nicht entschieden; denn dieser Verweisung auf Or. 998 gegenüber können die, welche mit Hermann διν. ἵππ. πτ. auf das Gespann und den Wagen des Pelops, von welchem er den Myrtilos herabstürzte, beziehen, auf Or. 983 ff.

ποτανὸν μὲν δίωγμα πώλων τεθριπποβάμονι στόλῳ κτλ. verweisen. Wenn man ferner geltend machen wollte, dass δινεύειν ein passender Ausdruck für die Kreisbahn der Sonne sei, so wäre dagegen zu bemerken, dass dies Wort ebenso passend von den Rossen des Pelops gebraucht werden konnte, die am Meeresstrande hin und her, d. i. vorwärts, und dann umwendend wieder zurück fuhren. Ich halte Hermann's Ansicht für unzweifelhaft richtig und für vollkommen gesichert gegenüber dem Versuche, die Worte anders zu deuten. Augenscheinlich hängen die Worte δινευούσαις ἵπποισιν πτανοῖς mit den folgenden Worten, mit welchen die Änderung des Sonnenlaufes bezeichnet wird, nicht zusammen, da nach ἀλλάξας die Partikel δέ folgt. Dieses unscheinbare und den Gegnern der Hermann'schen Ansicht unbequeme Wörtchen ist hier von der höchsten Wichtigkeit. Ferner wenn nach μόχθος δ' ἐκ μόχθων ἄσσει das Eräugnis erwähnt werden musste, von welcher die Kette der unglückseligen Schicksale herrührt, was ist natürlicher, als dass der Tod des Myrtilos eben als Ursprung dieser Leiden hingestellt wurde? Ebenso führt ja Euripides an der aus Orestes angeführten Stelle diese Leiden auf Myrtilos' Tod zurück; ebenso heisst es Or. 1556 ff., welche Stelle gewöhnlich nicht beachtet wird, ausdrücklich:

δι' ἀλάστορ'
ἔπεσ' ἔπεσε μέλαθρα τάδε δι' αἱμάτων
διὰ τὸ Μυρτίλου πέσημ' ἐκ δίφρου.

Ebenso erblickt auch Sophokles (El. 504 ff.) in dieser That den Grund der Leiden des Pelopidenhauses.

Ich betrachte es ferner als wahrscheinlich, dass der Dichter nicht im V. 189 die erste Erwähnung von dem goldenen Lamme gemacht hat, sondern dass er schon früher die Geburt desselben erwähnte. Nach der Überlieferung erscheint diese Erwähnung des goldenen Lammes im V. 189 wie hereingeschneit. Es wäre jedenfalls seltsam, wenn Euripides diese Erwähnung im V. 189 zum ersten Male gemacht hätte, da doch die Geburt des goldenen Lammes der Änderung des Sonnenlaufes zeitlich vorangieng. Es müsste somit schon aus diesem Grunde eine Lücke angenommen werden und zwar vor ἀλλάξας δ', mit welchen Worten die Erwähnung der Änderung der Sonnenbahn beginnt.

Es fragt sich nur noch, wo vor dem mit ἀλλάξας δ' beginnenden Satze diese Lücke anzunehmen ist. Kirchhoff nimmt nach V. 184 den Ausfall einiger Verse an. Ich halte es für wahrscheinlich, dass diese Lücke erst nach πτανοῖς anzunehmen ist. Es ist ja sehr wohl denkbar, dass die temporale Protasis (seit der Zeit, als Pelops auf dem kreisenden flugschnellen Gespann herumfahrend den Myrtilos ins Meer stürzte) mit den Worten δινευούσαις ἵπποισιν πτανοῖς begann und erst nach πτανοῖς die temporale Conjunction ἐξ οὗ oder ἐπεὶ folgte, gerade so wie an der aus Orestes angeführten Stelle der Conjunction ὅτε die Worte ποτανὸν μὲν δίωγμα πώλων τεθριπποβάμονι στόλῳ Πέλοψ vorausgehen. Dass die Lücke erst nach πτανοῖς anzunehmen ist, dafür spricht auch der Umstand, dass, wie oben bemerkt ward, auch die Geburt des goldenen Lammes erwähnt worden sein muss. Da nun die Worte διν. ἵππ. πτ. zu der Schilderung von Pelops' Fahrt und Myrtilos' Tode gehören, so muss die Geburt des goldenen Lammes, die später stattfand, auch erst nach πτανοῖς erwähnt worden sein. Da nun hier ohnedies eine Lücke anzunehmen ist, so ist es natürlicher eine bedeutendere Lücke an dieser einen Stelle anzunehmen, als zu vermuthen, dass sowohl vor δινευούσαις als auch nach πτανοῖς etwas ausgefallen ist, dort die Ergänzung der Schilderung von Pelops' That, hier die Erzählung von der Geburt des goldenen Lammes.

Nach ἱερόν ist das Verbum finitum ausgefallen; welches, lässt sich nicht mit Sicherheit angeben. Hermann vermuthet μετέβαλεν nach Or. 999; man kann auch μετέβασ' (nach Eur. 725) und anderes vermuthen.

Den Sinn, den meiner Ansicht nach die ganze Stelle hatte, will ich durch folgende Ergänzung veranschaulichen, bei der ich mich der Worte aus Euripides' Orestes bediene: μόχθος δ' ἐκ μόχθων ἄσσει, δινευούσαις ἵπποισιν πτανοῖς ἐξ οὗ Πέλοψ πρὸς Γεραιστίαις ποντίων σάλων ἡρόσιν ἀρματεύσας Μυρτίλου φόνον ἔδικεν ἐς οἶδμα πόντου· ὅθεν δόμοισι τοῖς ἐμοῖς ἦλθ' ἀρὰ πολύστονος, λόχευμα ποιμνίοισι Μαιάδος τόκου, τὸ χρυσόμαλλον ἀρνὸς ὁπότε ἐγένετο τέρας ὀλοὸν Ἀτρείος ἵπποβότα· ἀλλάξας δ' ἐξ ἑδρας ἱερόν μετέβασ' ὄμμ' αὐγᾶς ἄλιος.

V. 197 ff.

ἐξ ἀρχᾶς

λοχείαν στερρὰν παιδείαν

Μοῖραι συντείνουσιν Θεαί.

Kirchhoff hat mit jener Besonnenheit, welche seine treffliche Ausgabe charakterisirt, für das corrupte λοχείαν keine Conjectur aufzunehmen gewagt. In der Adn. crit. erwähnt er bloss Hermann's Vermuthung λόχαι; Elmsley's Conjectur λοχίαν erwähnt er mit Recht gar nicht, weil dieselbe ganz und gar unstatthaft ist. Doch hätte er meiner Ansicht nach Seidler's λοχιᾶν erwähnen sollen, weil dies die meisten Chancen für sich hat. Die Erklärung von λοχίαν „iam ipso partu mihi impositam“ (dieser Worte bedient sich Klotz, der Elmsley's Conjectur aufnimmt) ist so gewaltsam und unnatürlich, dass man über ihre Unzulässigkeit nicht im Zweifel sein kann. Wenn Elmsley sagte „λοχίαν στερρὰν παιδείαν hic appellavit poeta, quod στερρὰς ἐν τόκοις ἀλγηδόνας Med. 1031“, so war er offenbar im Irrthum befangen. Vgl. Hermann's Bemerkung. Und angenommen, dass λοχίαν diese Erklärung zuliesse, so wäre diese Form der Tautologie (mit ἐξ ἀρχᾶς wird ja hier auch der Anfang des Lebens, die Geburt bezeichnet) unerträglich. Das war es wohl auch, was Elmsley veranlasste ἐξ ἀρχᾶς „librarium oscitantiae“ zuzuschreiben und dafür ἐξ ᾶς zu vermuthen, was aber der Gedankenzusammenhang verbietet.

Hermann's Conjectur λόχαι ist allerdings nicht in ebenso hohem Grade unstatthaft, aber doch nicht wahrscheinlich weil es nicht glaublich ist, dass Euripides bei dieser Epanaphora die Symmetrie so wenig berücksichtigt haben sollte, um dem übergewichtigen ersten Gliede ἐξ ἀρχᾶς τᾶς μητρὸς ζώνας καὶ νυκτὸς κείνας das kahle ἐξ ἀρχᾶς gegenüber zu stellen. Dies wäre nur dann erklärlich, wenn zu dem zweiten ἐξ ἀρχᾶς dieselben Genetive zu beziehen wären, was aber wegen des in diesem Satze ausgesprochenen Gedankens unmöglich ist.

Seidler's Conjectur empfiehlt sich nicht bloss durch ihre innere Angemessenheit, sondern auch durch die Leichtigkeit der Änderung. Dem Sinne nach hatte dieselbe Conjectur schon Scaliger gemacht, indem er λοχειῶν vorschlug, wobei er die Verkürzung des Diphthongs annahm, die aber im Inlaut auf gewisse Wörter beschränkt gewesen zu sein scheint. Gegen λοχιᾶν bemerkte freilich Elmsley „sed vereor

ut λοχία pro λοχεία melioris notae sit substantivum quam παιδία aut ανδρία“ und auch Herrmann hat es aus demselben Grunde zurückgewiesen. Allerdings kann man aus dem Grunde, dass sich λοχία sonst nirgends findet, nicht zuversichtlich die Richtigkeit von Seidler's Conjectur behaupten. Aber die Möglichkeit der Form λοχία neben λοχεία ist nicht zu bezweifeln. Es findet sich ja auch ποδωκία neben ποδώκεια, ὠφελία¹⁾ neben ὠφέλεια, ἀμαθία neben ἀμάθεια; und diese Doppelformen treffen wir nicht bloss da an, wo -ία der Endung -εία zur Seite steht, sondern wir finden auch -ία neben εία; vgl. δουλία (Pind. Pyth. 1, 75), ἐταιρία neben ἐταιρεία. Λοχία war um so zulässiger, weil auch das Adjectivum beide Formen, λοχεῖος und λόχιος, hat; und im Grunde ist ja ebenso λοχία wie λοχεία nichts anderes als das Femininum des Adjectivs. Ebenso klang sicher δουλία neben δουλεία nicht befremdlich, weil das Ohr der Griechen durch die Doppelform δούλιος und δούλειος an diesen Wechsel gewöhnt war. Der Plural λοχιᾶν wird durch den ähnlichen Gebrauch von τόκοι gerechtfertigt.

Συντείνουσιν fasst Köchly unrichtig auf. Er wiederholt Schöne's Bemerkung „in συντείνειν liegt der Sinn von σπουδῇ συντόνῳ νέμειν zusammengefasst“ und fügt seinerseits als Analogie Hek. 289 f. hinzu: σφάξαι σ' Ἀργείων κοινὰ συντείνει γνώμα. Wie dies Beispiel eine Analogie für unsere Stelle darbieten soll, ist unbegreiflich; συντείνειν heisst doch an jener Stelle „sich nach einem Ziele (σφάξαι) hinstrecken, auf etwas abzielen“²⁾. Denn sowie συντείνειν als Transitive „etwas auf etwas hinrichten oder beziehen“ gebraucht wird, so hat es auch als Intransitivum die entsprechende Bedeutung. Vgl. Plat. Legg. 10, 903 C πρὸς τὸ κοινῇ ξυντείνων βέλτιστον.

Συντείνειν ist „straff anziehen“ opp. χαλᾶν und στερράν bezeichnet das Resultat, das durch συντείνειν bewirkt wird. Mit demselben Rechte, mit welchem στερρός (eig. hart, fest) in der übertragenen Bedeutung gebraucht wird, konnte in Übereinstimmung mit dieser

¹⁾ Eur. Andr. 528. Zonaras p. 1897 παρὰ δὲ τῷ Εὐριπίδῃ εὔρηται καὶ ὠφελία

²⁾ Demnach besagt die Stelle: „Der Argeier gemeinschaftlicher Beschluss geht dahin, dich zu opfern“. Höchstens könnte man annehmen, dass hier schon das einfache τείνειν diese Bedeutung hat (vgl. Plat. Krat. 419 B ἢ πρὸς τὴν ὄνησιν τείνουσα πρᾶξις) und dass mit σύν (= zusammen) die gemeinschaftliche Übereinstimmung bezeichnet wird, was freilich neben κοινὰ überflüssig wäre.

Metapher auch συντείνειν metaphorisch gebraucht werden, um zu bezeichnen, dass die Μοῖραι der Iphigeneia kein freies, behagliches Leben gewähren, sondern es straff anziehen. Vgl. auch die übertragene Bedeutung der deutschen Ausdrücke „streng, anstrengen“ mit der ursprünglichen sinnlichen Bedeutung derselben.

Vielleicht — doch dies spreche ich eben als blosser Vermuthung aus — hat den Dichter zur Wahl des Ausdruckes συντείνειν die Vorstellung vom Lebensfaden bestimmt.

V. 201 ff.

ἄν πρωτόγονον Θάλος ἐν Θαλάμοις
 Λήδας ἁ τλήμων κούρα
 σφάγιον πατρώα λώβα
 καὶ Θῦμ' οὐκ εὐγάθητον
 ἔτεκεν, ἔτρεφεν εὐκταίαν
 ἱππείοισιν δίφροισιν
 ψαμάθων Αὐλίδος ἐπέβασαν
 νύμφαιον οἶμοι δύσνυμφον
 τῷ τᾷς Νηρέως κούρας, αἶ αἶ.

Wahrscheinlich ist Kirchhoff's Vermuthung, dass ἄν nach εὐκταίαν ausgefallen ist. Dagegen hat Scaliger's Conjectur νύμφαν für das corrupte νύμφαιον gar keine Wahrscheinlichkeit; denn wie sollte νύμφαν zu νύμφαιον geworden sein? In Musgrave's Conjectur νυμφεῖον γ' missfällt eher die Partikel γε, die hier offenbar als particula Heathiana fungieren würde. Unter solchen Umständen ist ein neuer Emendationsversuch gerechtfertigt. Ich vermute νυμφεῖων οἶμοι δυσνύμφων, was in doppelter Weise aufgefasst werden könnte, nämlich:

1. Als Ausruf διὰ μέσου, wie bei οἶμοι und anderen Interjectionen oft der Genetiv steht. Νυμφεῖα ist in diesem Falle die Vermählung, die sich als betrügerische Vorspiegelung erwies und darum νυμφεῖα δύσνυμφα genannt wird.

2. Als Appositen zu ψαμάθων Αὐλίδος. In diesem Falle würde doch νυμφεῖα δύσνυμφα der Strand von Aulis als unglückseliger Hochzeitsort bezeichnet werden. Dass sich sonst νυμφεῖον nur im Singular in dieser Bedeutung findet, steht dieser Conjectur nicht im

Wege, da sich genügende Analogien finden, von denen die passendste die ist, dass auch *θάλαμοι* von dem Brautgemache gebraucht wird.

In beiden Fällen würde der Dativ *τῷ τᾷς Νηρέως κόρας* von *ἐπέβασαν* abhängen.

Was diesen letzteren Ausdruck betrifft, so ist derselbe nicht zu verdächtigen, noch viel weniger zu verwerfen, wie Köchly (Emendd. III, 20) thut. Mir ist allerdings gerade kein vollkommen adäquates Beispiel zur Hand. Aber wenn Euripides 893 sagen konnte *ὅδ' ἐστὶ γ' Ἀτρέως θυγατρός*, so konnte sowol er als jeder andere auch sagen *ὁ τῆς Ἀτρέως θυγατρός* und ebenso *ὁ τᾷς Νηρέως κόρας*.

V. 217 ff.

αἰμόρραντον δυσφόρμιγγα
 ξείνων αἰμάσσουσ' ἄταν
 βωμοὺς οἰκτρὰν τ' αἰαζόντων
 αὐδὰν οἰκτρὸν τ' ἐκβαλλόντων
 δάκρυον . καὶ νῦν κείνων μὲν μοι
 λάθρα, τὸν δ' Ἄργεϊ δμαθέντα
 κλαίω σύγγονον,
 ὃν ἔλιπον ἐπιμαστίδιον
 ἔτι βρέφος, ἔτι νέον, ἔτι θάλος
 ἐν χερσὶν ματρὸς στέρνοις τ'
 Ἄργεϊ σκηπτουῶν Ὀρέσταν.

Es ist offenbar, dass diese gewöhnliche Abtheilung der Verse 219, 220, 221, 222 nicht richtig sein kann. Namentlich ist V. 221 sehr anstössig; denn mit *καὶ νῦν* beginnt ein neuer Absatz, eine ganz neue, der früheren entgegengesetzte Gedankenreihe, und wenn wir auch nicht annehmen müssen, dass eine längere Pause nach *δάκρυον* eintritt, so ist es doch überaus wahrscheinlich, dass der Anfang des neuen Absatzes, der sich von dem früheren so scharf abhebt, mit dem Anfange des Verses zusammenfällt. Ausserdem ist die Symmetrie von *οἰκτρὰν τ' αἰαζόντων αὐδὰν* und *οἰκτρὸν τ' ἐκβαλλόντων δάκρυον* so klar, dass man nicht umhin kann anzunehmen, diese zwei Wörter-complexe seien auch zwei einzelne Verse, gerade so wie z. B. von den Gliedern *πηγὰς τ' οὐρείων ἐκ μόσχων* und *Βάκχου τ' οἰνηρᾶς*

λοιβάς und ξουθαῖν τε πόνημα μελισσᾶν jedes einen ganzen Vers bildet. Vergeblich hat Hermann gegen W. Dindorf, der zuerst diese Versabtheilung vorschlug, geltend machen wollen, dass der Anapäst δάκρυον als erster Fuss „gravior auribusque acceptior“ sei, und dass die Dehnung der Endsylbe von δμαθέντα in der Mitte des Verses kaum zulässig sei. Die natürliche Versabtheilung kann man freilich durch verschiedene Mittel erzielen; Dindorf schlug αἱμοῦς' für αἱμάσσουσ' vor, Matthiä die Tilgung von βωμούς. Das letztere Mittel ist das bei weitem wahrscheinlichere, da durch βωμούς die ohnehin kühne Construction zu einer verworrenen und vollständig unannehmbaren wird. Die von Seidler versuchte Rechtfertigung ist unstatthaft: „Composita est locutio ex αἱμάσσειν ξένους (ut Orest. 1285 σφάγια φοινίσσειν) et αἱμάσσειν βωμούς (ut Androm. 259 αἱμάτου βωμόν). Pro simplici αἱμάσσειν ξένους poetice dicit αἱμάσσειν ξείνων ἄταν“. Aber es wäre ja auch schon die einfache Verschmelzung αἱμάσσειν ξείνους βωμούς unmöglich; denn eine solche Verschmelzung zweier Accusative des äusseren Objects ist nur dann zulässig, wenn das Verbum in jeder der zwei vorausgesetzten einfachen Constructionen dieselbe oder doch im wesentlichen dieselbe Bedeutung hat. Aber αἱμάσσειν ξείνους wäre „machen, dass die Fremdlinge ihr Blut vergiessen, die Fremdlinge verwunden“ (wie αἱμάσσοντες λαιμόν Iph. A. 1082 u. s.), dagegen αἱμάσσειν βωμούς „den Altar mit Blut bespritzen“; und die Verschmelzung dieser zwei Constructionen übersteigt demnach das Mass des zulässigen. Übrigens ist es ja nicht einmal wahr, das αἱμάσσειν ξείνων ἄταν nur eine poetische Variation für αἱμάσσειν ξείνους ist; sondern αἱμάσσειν ἄταν könnte jener, der von den Epitheten αἱμόρραντον δυσφόρμιγγα abstrahirt (bei welcher Abstraction aber die Construction nicht genügend erklärt werden kann), nur erklären „μετὰ τοῦ αἱμάσσειν ἄταν ποιεῖν oder αἱματηράν ἄταν ποιεῖν“ nach Analogie von τέμνειν τέλος d. i. τῷ τέμνειν (τι) τέλος ποιεῖν oder σπονδὰς τέμνειν d. i. μετὰ τοῦ τέμνειν (τὰ σφάγια) σπονδὰς ποιεῖν. — Übrigens war Seidler's Auffassung dieser Stelle offenbar eine schwankende; denn die Annahme, die Überlieferung sei durch Verschmelzung aus αἱμάσσειν ξείνους (wofür poetisch αἱμάσσειν ξείνων ἄταν gesagt sein soll) und αἱμάσσειν βωμούς entstanden, und die Auflösung αἱμάσσουσα βωμούς, ὅπερ ἐστὶ δυσφόρμιγξ ξείνων ἄτα sind zwei ganz verschiedene Erklärungen. Seidler führt für diese Erklärung als Analogie an Or. 959 τιθεῖσα λευκὸν ὄνυχα διὰ παρηίδων,

αἱματηρὸν ἄταν. Der Accusativ, der sich in dieser Weise bei Dichtern ziemlich häufig gebraucht findet, bezeichnet bekanntlich das aus einer Handlung sich ergebende Resultat; vgl. z. B. Or. 1105 Ἑλένην κτανόμεν, Μενέλεω λύπην πικράν. Aber diese Erklärung ist hier nicht anwendbar; denn solche Accusative werden durchweg an das Ende gestellt und Euripides hätte in diesem Falle nothwendig βωμούς voranstellen müssen.

Βωμούς wurde wahrscheinlich von jemandem, der ein passendes Object vermisste, als Randglosse angemerkt, drang später in den Text ein und bewirkte die augenscheinliche Disharmonie zwischen Metrum und Gedanken. Dass dies Wort ein unberechtigtes Einschlebsel ist, ergibt sich auch daraus, dass Euripides hier, wenn er βωμούς wirklich gesetzt hätte, der wie von selbst sich anbietenden Construction δυσφóρμιγγι ξείνων αἱμάσσουσ' ἄτα βωμούς (so wollte Tyrwhitt geschrieben wissen) nicht aus dem Wege gegangen wäre.

Es fragt sich nun, ob sich nach Tilgung von βωμούς die Stelle befriedigend erklären lässt. Köchly erhebt gegen αἱμάσσουσ' Einwendungen. „Qui non solum tragicorum sed omnium poetarum constantem usum bene noverit, non poterit non in vitiosa ejusdem etymi repetitione — αἱμόρραντον αἱμάσσουσ' ἄταν — offendere Et nimium profecto hic est profusi sanguinis, ut fere in lepidio illo insulsi cuiusdam antiquarum tragoediarum simii cantico, quo homo ignavus sic a sanguinario socio increpatur:

So vergossest du nie Blut Blut Blut Blut,

Und säbeltest nur

Der Gefallenen stumme Gebeine!“ (Emend. III, 22).

Mich würde diese Bemerkung in dem Glauben an die Echtheit von αἱμάσσουσ' nicht wanken machen, auch wenn man hier eine nicht eben angenehme Nachlässigkeit des Ausdrucks anzuerkennen gezwungen wäre. Wer sich in den lyrischen Partien des Euripides etwas umsieht, wird ziemlich oft nicht bloss hohlen Wortschwall, herbeigeführt durch unnütze Häufung sinnverwandter Wörter, sondern auch eine nachlässige und ungefällige Wiederholung desselben Wortes oder desselben Etymon finden. Vgl. z. B. Iph. A. 1295 ff. ὅθι κρῆναι Νυμφᾶν κεῖνται λειμών τ' ἄνθεσι θάλλων χλωροῖς, οὗ ροδόεντ' ἄνθε' ὑακίνθινά τε θεαῖσι δρέπειν. Auch hier könnte man mit Recht sagen „nimium profecto hic est florum“, und doch wird kein beson-

nener Kritiker hier das Geschäft des Ausjätens übernehmen wollen. Hek. 462 ff. ἡ Παλλάδος ἐν πόλει τᾶς καλλιδίφρου Ἀθαναίας ἐν κροκέῳ πέπλῳ ζεύξομαι ἄρα πώλους ἐν δαιδαλέαισι ποικίλλουσ' ἀνθοκρόκοισι πήναις, wo mit der Saffranfarbe nicht gespart wird. Hipp. 1257 ff. σὺ τὰν Θεῶν ἄκαμπτον φρένα καὶ βροτῶν ἄγεις, Κύπρι· σὺν δ' ὁ ποικιλόπτερος ἀμφιβαλὼν ὠκυτάτῳ πτερῷ.

Indessen ist man an unserer Stelle nicht gezwungen, eine Nachlässigkeit anzunehmen. Es ist möglich und sehr wahrscheinlich, dass Euripides absichtlich diese Wiederholung angewandt hat. Die Construction αἰμόρραντον ἄταν αἰμάσσειν ist nach Analogie von αἵμαγμα (man erlaube mir dies Wort) ἀτηρὸν αἰμάσσειν gebildet, da die αἰμορραντος ἄτα = ἀτηρὸν αἵμαγμα ist, wie sich ja oft solche dichterische Ausdrücke geradezu umkehren lassen.

Was die zweite Einwendung Köchly's (Iphigeneia sua manu sanguinem ipsa numquam profudit cet.) betrifft, so habe ich dieselbe bereits in der Recension von Köchly's Ausgabe (Ztschft. f. d. öst. Gymn. 1865, S. 838) zurückgewiesen und zugleich bemerkt, dass Köchly V. 852 ff. übersah, wo es ebenfalls heisst: παρὰ δ' ὀλίγον ἀπέφυγες ὀλεθρον ἀνόσιον ἐξ ἐμᾶν δαΐχθεις χερῶν.

V. 225 hat zahlreiche, zum grossen Theile sehr kühne, Änderungen von den Kritikern erfahren, weil man annahm, dass er sprachlich und metrisch fehlerhaft sei. Allerdings müssen diese Worte in sprachlicher Hinsicht missfallen, wenn man schreibt ἔτι βρέφος, ἔτι νέον, ἔτι θάλος; man muss aber eben das zweite Komma tilgen und ἔτι νέον ἔτι θάλος als ein einziges Glied auffassen, dass sich von der gewöhnlichen Ausdrucksweise nur durch die emphatische Wiederholung des ἔτι unterscheidet. Beispiele für eine solche durch emphatische Wiederholung eines Wortes bewirkte Trennung zusammengehöriger Wörter finden sich ja nicht selten. Das passendste Beispiel hat bereits Seidler aus unserer Tragödie 1222 ff. angeführt: ἔτι νιν ἔτι βρέφος, ἔτι φίλας ἐπὶ ματέρος ἀγκάλαισι θρώσκων ἔκανες (= ἔτι νιν βρέφος sc. ὦν ἔκανες). Hermann hat an dieser Überlieferung keinen Anstoss genommen, interpungiert aber unrichtig ἔτι νιν, ἔτι βρέφος, ἔτι κτλ. Köchly wagt es freilich zu behaupten „particula ἔτι sine omni sensu eaque primo loco posita“. Wer aber die erforderliche Vertrautheit mit der Sprache des Euripides besitzt, weiss, dass er eine solche Trennung, die durch emphatische Wiederholung eines Wortes (Verbum, Adverbium, Interjection) bewirkt wird,

nicht scheut, sondern im Gegentheil gern anwendet. Vgl. Bakch. 567 κλύετ' ἐμᾶς κλύετ' αὐδᾶς, wo Köchly consequenter Weise, weil κλύετ' ἐμᾶς an und für sich sinnlos ist, an eine Änderung denken müsste. Bakch. 590 δίκετε πεδόσε δίκετε τρομερὰ σώματα. Hipp. 58 ἔπεσθ' ἄδοντες ἔπεσθε τὰν Διὸς οὐρανίαν Ἄρτεμιν. Ion. 112 f. ἄγ', ὦ νεηθαλὲς ὦ καλλίστας προπόλευμα δάφνας. Kykl. 264 ὦ κάλλιστον ὦ Κυκλώπιον cf. Soph. Phil. 799 ὦ τέκνον ὦ γενναῖον.

In metrischer Hinsicht ist der Vers tadellos, wenn man ihn nicht als anapästischen Vers auffasst, sondern neben V. 190 und 212 als dritten trochäischen Dimeter dieser lyrischen Partie gelten lässt. Auch Rossbach und Westphal hatten eine ähnliche Ansicht; doch ist ihre Annahme, dass ὦν ἔλιπον ἐπιμαστίδιον ἔτι βρέφος, ἔτι θάλος als trochäischer Tetrameter aufzufassen sei, nicht recht wahrscheinlich. Dass die Unterbrechung des anapästischen Rhythmus durch den trochäischen hier vollkommen berechtigt ist, lässt sich nachweisen. Aus welchem Grunde hat Euripides mit V. 190 und 212 den anapästischen Rhythmus unterbrochen? Offenbar deshalb, um den in diesen Versen liegenden Gedanken kräftig als einen bedeutsamen hervorzuheben; es enthalten diese Verse sozusagen eine concentrirte Schilderung des Unglücks. Ebenso verdiente das im V. 225 enthaltene Moment kräftig hervorgehoben zu werden. Gerade das war so schmerzlich für Iphigeneia, dass sie so frühzeitig von ihrem Bruder losgerissen wurde. Dass der Dichter dies Moment nachdrücklich hervorzuheben die Absicht hatte, dafür zeugt in sprachlicher Hinsicht die Häufung synonyme Ausdrücke und die Wiederholung von ἔτι. Ist es also nicht wahrscheinlich, dass der Dichter auch durch den Rhythmus die nachdrückliche Hervorhebung dieses Moments unterstützte? Derselbe Gedanke wird von der Iphigeneia nochmals V. 822 f. in kräftigem dochmischen Rhythmus hervorgehoben. Vgl. auch 364 ff.

Im V. 224 nehme ich unbedenklich die Dehnung der letzten Sylbe an, die ja durchaus nicht beispieillos ist. Die Hinzufügung der Partikel γέ, welche Schöne vornahm, ist überflüssig, und ausserdem wäre γέ hier gewiss nicht am rechten Orte. Es ist also meiner Ansicht nach zu schreiben und abzutheilen:

αἰμόρραντον δυσφόρμιγγα
 ξείνων αἰμάσσουσ' ἄταν
 οἰκτρὰν τ' αἰαζόντων αὐδάν
 οἰκτρὸν τ' ἐκβαλλόντων δάκρυον.

καὶ νῦν κείνων μὲν μοι λάθρα,
τὸν δ' Ἄργει δμαθέντα κλαίω
σύγγονον, ὃν ἔλιπον ἐπιμαστίδιον
ἔτι βρέφος, ἔτι νέον ἔτι θάλος κτλ.

V. 230.

Ἀγαμέμνωνος παῖ καὶ Κλυταιμνήστρας τέκνον.

Ich habe die Überlieferung (παῖ) sowol in den Beiträgen als in der Recension von Klotz's Ausgabe (Z. f. d. öst. G. 1864 S. 653) vertheidigt. Zu der an letzterem Orte angeführten Parallelstelle füge ich jetzt noch hinzu Eur. Alk. 525 χαῖρ ὦ Διὸς παῖ Περσέως τ' ἄφ' αἵματος. Obzwar wir hier nicht den vollkommen entsprechenden Ausdruck καὶ Ἀλκμήνης τέκνον finden, so lässt sich doch auch diese Stelle als Analogie anführen, da auch hier die Abkunft von mütterlicher Seite durch ein besonderes, mit dem früheren durch die copulative Conjunction verbundenes, Glied bezeichnet wird.

V. 232.

τί δ' ἔστι τοῦ παρόντος ἐκπλήσσον λόγου;

Klotz: „De verbo substantivo cum participio pro verbo finito posito, quod maiorem habet vim quam simplex verbum, conf. Rost. gr. Gr. § 116, 12. p. 594“. Auch Köchly sagt, ἐκπλήσσον ἔστι sei so viel als ἐκπλήσσει. Wenn man sich aber erinnert, dass τί δ' ἔστι eine sehr häufig gebrauchte Formel ist, mit welcher man Auskunft verlangt, so wird man sich auch hier gewiss nicht zu jener Auffassung verleitet fühlen, sondern τί δ' ἔστι in der Bedeutung „was gibt's da?“ nehmen (über δέ vgl. Ztsch. f. d. öst. Gymn. 1864, S. 325).

An λόγου nimmt Köchly Anstoss und begründet seinen Zweifel in folgender Weise: „Iphigeniam in cantu funebri, non in sermone ab adveniente nuntio interruptam haud satis apte τί δ' ἔστι τοῦ παρόντος ἐκπλήσσον λόγου; interrogare solus Klotzius sensit, qui λόγον non solum sermonem, verum etiam cogitationem ac ratiocinationem significare et hic et in Orest. 549 monet. Sed hic ipse locus, quo ad olescens orationi praefatur contra Tyndarei accusatio-

nem habendae ἀπελθέτω δὲ τοῖς λόγοισιν ἐκποδὼν τὸ γῆρας τὸ σόν, ὃ μὲν ἐκπλήσσει λόγου, optime demonstrat Iphigeniae hic quidem λόγον non fuisse memorandum“. Also weil an der Stelle in Orestes λόγον „Rede“ bedeutet (was allerdings ganz richtig ist), so müsste, meint Köchly, auch an unserer Stelle λόγου, weil es ebenfalls in Verbindung mit ἐκπλήσσειν steht, dieselbe Bedeutung haben; da dies aber nicht angeht, so bliebe nach Köchly's Ansicht nur übrig, eine Conjectur zu machen. „Ne te morer, interrogabat illa olim τί δ' ἔστι τοῦ παρόντος ἐκπλήσσειν λόγου;“

Diese Zweifel gegen λόγου dürfte schwerlich ein besonnener Kritiker theilen. Bekanntlich hat λόγος oft die Bedeutung „Rücksicht, Berücksichtigung, ratio“; die Phrasen λόγον τινὸς ἔχειν, ποιεῖσθαι¹⁾ u. a. wurden oft geradezu als gleichbedeutend mit ἐπιμέλειάν τινος ποιεῖσθαι gebraucht, so dass die Griechen sicher auch das Substantiv λόγος als einen mit ἐπιμέλεια sinnverwandten Ausdruck fühlten; vgl. z. B. Aesch. Prom. 231 βροτῶν δὲ τῶν ταλαιπώρων λόγον οὐκ ἔσχεν οὐδένᾳ oder Pind. Ol. 8, 4 εἴ τιν' ἔχει λόγον ἀνθρώπων πέρι. Nach dieser Analogie war nun auch die Verbindung παύειν oder ἐκπλήττειν τινὰ λόγου τινός (τινός objektiver, von λόγου abhängiger Genetiv) = παύειν τινὰ τοῦ ἐπιμελεῖσθαι τινος möglich. Man könnte nun an unserer Stelle geradezu τοῦ παρόντος als neutralen von λόγου abhängigen Genetiv nehmen; aber natürlicher und wahrscheinlicher ist es, dass Euripides statt λόγος τοῦ παρόντος die Wendung ὁ παρὼν λόγος (praesens cogitatio, praesens cura) gebraucht hat. Der Sinn ist: „Was gibt's da, was mich von der gegenwärtigen Beschäftigung abbringt?“ oder, um eine andere Wendung zu gebrauchen: „Was gibt's, was mich von dem, was mir gegenwärtig am Herzen liegt (οὗ λόγον ἔχω) abbringt?“

V. 233 f.

ἤκουσιν εἰς γῆν, κυανέαν Συμπληγάδα
πλάτῃ φυγόντες, δίπτυχοι νεανίαι.

Irrthümlich verbindet Klotz κυανέαν Συμπληγάδα als Attribute mit γῆν. Dass das Land der Taurier γῆ κυανέα Συμπληγάς genannt

¹⁾ Allerdings hatte λόγος in diesen, wie in ähnlichen Verbindungen, ursprünglich die Bedeutung „Rede“, und oft lässt sich diese ursprüngliche Bedeu-

werden könnte, kann man allerdings zugeben; aber was soll man dann mit den Worten *πλάτη φυγόντες* anfangen? Wenn man auch *πλάτη* mit *ἤκουσιν* verbinden wollte, so bliebe doch *φυγόντες* schlechterdings unverständlich. Der Rinderhirt glaubte, dass die Fremdlinge Schiffbrüchige seien; vgl. 267 ff. *ἄλλος δέ τις μάταιος, ἀνομία θρασύς, ἐγέλασεν εὐχαῖς, ναυτίλους δ' ἐφ' ἑαυτὰρ μένους θάσσειν φάραγγ' ἔφασκε*. . . . *ἔδοξε δ' ἡμῶν εὖ λέγειν τοῖς πλείοσι θηρᾶν τε τῇ θεῷ σφάγια τὰ πιχώρια*. Aber *φυγόντες* kann doch nicht bedeuten „beim Schiffbruche dem Tode entronnen“; ebensowenig könnte man zu *φυγόντες* aus den Worten *εἰς γῆν κυανέαν Συμπληγάδα* etwa *κυανέαν Συμπληγάδα* (sc. *πέτραν*) ergänzen; kurz es zeigt sich gar keine Möglichkeit, *φυγόντες* zu erklären. Man muss darum bei der Auffassung, *κυανέαν Συμπληγάδα* sei ein Object von *φυγόντες*, bleiben. Dass der Hirt den Umstand hervorhebt, die Jünglinge seien mit ihrem Schiffe den Symplegaden entronnen, d. h. durch die Symplegaden glücklich hindurchgekommen¹⁾, kann nicht auffallen; fragt doch auch der Chor mit Verwunderung *πῶς τὰς συνδρομάδας πέτρας . . . ἐπέρασαν*; (408). Der Singular *κυανέαν Συμπληγάδα* kann allerdings auffallen, wie denn auch wirklich Bentley *κυανέας συμπληγάδας* oder *κυανέαν συμπληγάδων πέτρων* vorschlug, aber die Möglichkeit der handschriftlichen Überlieferung wird durch V. 866 f. *διὰ κυανέας μὲν στενοπόρου πέτρας μακρὰ κέλευθα ναίοισιν ὄρασμοῖς* bewiesen. Dass *εἰς γῆν* statt *εἰς τήνδε γῆν* stehen kann, beweisen Stellen wie Or. 53 *ἔκει γὰρ εἰς γῆν Μενέλεως* Suppl. 470 *εἰ δ' ἐστὶν ἐν γῇ*.

V. 238.

ποδαποί; τίνος γῆς ὄνομ' ἔχουσιν οἱ ξένοι;

Das handschriftliche *ὄνομ'* habe (Beitr. S. 30) gegen Nauck's Vermuthung *νόμον* vertheidigt. Klotz stimmt mit dieser Vertheidigung überein und ergänzt dieselbe noch mit der Bemerkung „*possumus addere requisivisse etiam τοῦ νομα τοῦ ξυζύγου τοῦ ξένου tertio loco*“. Köchly dagegen polemisiert gegen die handschriftliche Über-

tung verfolgen; aber oft ist diese Bedeutung in den erwähnten Verbindungen gar nicht mehr zu fühlen.

¹⁾ Unrichtig ist Markland's Erklärung.

lieferung und gegen meine Bemerkung in folgender Weise: „Infellicissime profecto! (Dies bezieht sich auf meine Vertheidigung von ὄνομ'.) Ita enim, quemadmodum hic fit, si nomen terrae peregrinae effertur, non tam, unde vere oriundi sint, sed potius, unde se oriundos esse praedicent hospites aut ambigue aut aperte mendaces, quaeritur, quod absonum esse ab hoc loco patet. Accedit, quod ipsa locutio ὄνομα γῆς ἔχειν ab omni consuetudine abhorret“. Der erste Theil dieser Bemerkung enthält eine unerweisbare Behauptung. Denn erstlich ist es eine willkürliche Annahme, dass die Worte τίνος γῆς ὄνομ' ἔχουσιν, die nichts als eine Umschreibung für τίνα πατρίδα ἔχουσιν sind und die bereits durch ποδαποί gestellte Frage wiederholen, den Sinn von τίνος γῆς ὄνομ' ἔχειν εὔχονται haben müssten. Iphigeneia musste nicht bei der Frage τίνος γῆς ὄνομ' ἔχουσιν voraussetzen, dass die Fremdlinge von den Tauriern gefragt worden wären τίνος γῆς ὄνομ' ἔχετε, sondern sie konnte es als möglich annehmen, dass die Taurier auf irgend eine andere Weise zufällig erfuhren, aus welchem Lande die Fremdlinge stammen ¹⁾, oder, um mit den Worten des Dichters zu reden, welches Landes Namen sie tragen.

Aber auch in dem Falle, wenn aus Iphigeneia's Frage τίνος γῆς ὄνομ' ἔχουσιν die Consequenz folgte, dass sie annahm, die Taurier hätten die Fremdlinge nach dem Namen ihrer Heimat gefragt, so läge darin nichts, was „absonum ab hoc loco“ wäre. Ist es denn wirklich so sicher, als Köchly annimmt, dass die Fremdlinge auf die ihnen nach der Heimat gestellte Frage als „aut ambigue aut aperte mendaces“ geantwortet hätten? Dass die Fremdlinge Hellenen waren, konnten die Hirten sofort wissen, ohne sie erst fragen zu müssen ²⁾. Wenn sie sie also doch nach dem Namen ihrer Heimat gefragt hätten, so hätte sich diese Frage nur auf die engere Heimat beziehen

¹⁾ Eine solche denkbare Möglichkeit wäre z. B. folgende. Wie die Hirten, ohne die Fremdlinge nach ihren Namen zu fragen, doch zufällig (nämlich aus den Worten des Orestes Πυλάδῃ, δέδορκας τήνδε [277] und Πυλάδῃ, θανούμεθ' [313] den Namen des einen von ihnen erfuhren, so hätten sie auf ähnliche Weise auch den Namen ihres Vaterlandes erfahren können; Orestes hätte z. B. ausrufen können: „Ich will mich muthig wehren und meinem Vaterlande Argos keine Schande machen“. Und solcher Möglichkeiten lassen sich viele denken.

²⁾ Wirklich weiss dies auch der Hirt, ohne dass die Fremdlinge darnach von den Tauriern gefragt worden wären, wie aus dem Berichte erhellt.

(Kvíčala.)

können. Und welchen Grund hätten die Fremdlinge gehabt, auf diese Frage mit einer Lüge zu antworten? Sie wussten, dass sie als Hellenen erkannt worden seien und dass sie als solche geopfert werden würden. Wenn sie also nicht vorgezogen hätten, auf eine solche Frage ein stolzes und verachtendes Stillschweigen zu beobachten, eine Lüge auszusprechen hatten sie keine Veranlassung; und darum konnte Iphigeneia getrost den Hirten fragen *τίνας γῆς ὄνομ' ἔχουσιν*, ohne eine Lüge zu befürchten, auch wenn sie vorausgesetzt hätte, dass die Fremdlinge von den Tauriern nach ihrer Heimat gefragt wurden und eine Antwort darauf gaben.

Nicht unerheblich für ein vollständiges Verständnis unserer Stelle ist der Umstand, dass Iphigeneia mit den Worten *τίνας γῆς ὄνομ' ἔχουσιν* nach dem Namen der engeren Heimat fragte. Dass die Fremdlinge Hellenen seien, wusste Iph. bereits vor der Antwort (239) des Hirten; sie musste dies aus den Worten *ἤκουσιν . . . νεανίαι, θεῶν φίλον πρόσφαγμα καὶ θυτήριον Ἀρτέμιδι· χέρνιβας δὲ καὶ κατάργματα οὐκ ἂν φθάνοις ἂν εὐτρεπῇ ποιουμένη*; denn *ὅς ἂν κατέλθῃ τήνδε γῆν Ἑλλήν ἀνὴρ, κατάρχομαι* sagt sie selbst V. 39 f. Auch der Hirt wusste natürlich, dass Iph. nach dem Namen der engeren Heimat fragte; denn dass die Fremdlinge Hellenen seien, hatte er ihr bereits implicite in V. 235 ff. mitgeteilt. Von diesem Gesichtspunkte aus muss seine Antwort *Ἑλλήνες· ἐν τοῦτ' οἶδα κοῦ περαιτέρω* aufgefasst werden; er weiss, dass er der Iph. mit seiner Antwort nichts neues sagt, und dass er dies weiss, gibt er deutlich zu erkennen; denn wozu hätte er sonst die Bemerkung *ἐν τοῦτ' οἶδα κοῦ περαιτέρω* hinzugefügt? Dass er sonst überhaupt gar nichts von den Fremdlingen wisse, das können diese Worte nicht besagen, da er ja doch den Namen des einen von ihnen kennt und noch manches von ihnen weiss, was er in seinem Bericht der Iph. mittheilt; folglich können jene Worte sich nur darauf beziehen, dass er von ihrer engeren Heimat nichts wisse und der Iph., die gerade darnach fragte, keine Auskunft geben könne. — Iphigeneia fragte aber nach dem Namen der engeren Heimat, weil ihr ja die Möglichkeit vorschweben musste, dass diese Hellenen Argiver seien. Dies zu erfahren musste für sie von Interesse sein (vgl. 483 *ποίας πολίτης πατρίδος Ἑλλήνος γεγώς*; und durch die spöttische Erwiderung des Orestes lässt sie sich nicht davon abbringen, nochmals V. 443 zu fragen *οὐδ' ἂν πόλιν φράσειας ἥτις ἐστί σοι* und noch zum drittenmal V. 495 in ihn

zu dringen, bis sie Auskunft erhält), da sie ja sehnsüchtig wartete, bis endlich ein Argiver nach Taurien käme. Und besonders jetzt, wo sie an den Tod ihres Bruders glaubte, musste sich ihrer eine erklärliche Spannung bemächtigen; denn waren die Fremdlinge Argiver, so konnte sie über den Punkt, der ihr jetzt am meisten am Herzen lag, nämlich über das Schicksal des Bruders, Auskunft erhalten.

Das sprachliche Bedenken, welches Köchly gegen die Phrase ὄνομα γῆς ἔχειν erhebt, ist ungegründet. Wie Sophokles O. C. 60 f. sagt καὶ φέρουσι τοῦνομα τὸ τοῦδε (Κολώνου) κοινὸν πάντες ὄνομασμένοι, so konnte ohne Zweifel auch gesagt werden ὄνομά τινος ἔχειν = ἀπὸ τινος ἐπωνυμίαν ἔχειν. Und warum könnte dies τινός nicht auch der Name eines Landes oder einer Stadt sein? Ist es irgendwie unstatthaft von einem Ἀργεῖος zu sagen Ἀργους ὄνομα (d. i. ἐπωνυμίαν) ἔχει, von einem Ἀθηναῖος Ἀθηνῶν ὄνομα ἔχει und ταύτης τῆς γῆς ὄνομα ἔχει oder τινος γῆς ὄνομα ἔχει? Es mag sein, dass sich keine zweite Stelle findet, an der die Phrase γῆς ὄνομα ἔχειν vorkäme; aber dies berechtigt bei den nachgewiesenen Analogien nicht zu der Annahme, dass unsere Stelle corrupt sei.

Wollte man gegen die handschriftliche Überlieferung noch einwenden, dass nach ὄνομ' im V. 238 die Wiederholung ὄνομ' im V. 240 unangenehm ist, so habe ich diesem Bedenken bereits durch meine Bemerkung (Beitr. S. 30) vorgebaut. Allerdings wäre diese Wiederholung unangenehm, wenn es eben keine absichtliche Wiederholung wäre; es ist aber klar, dass ὄνομα τῶν ξένων entgegengestellt wird den Worten γῆς ὄνομα und dass somit im V. 240 τῶν ξένων nachdrücklich betont werden muss. Wird τῶν ξένων betont, so liegt in V. 240 eine Rückweisung auf die erste Frage, die man in folgender Weise darstellen kann: „Über den Namen ihrer Heimat weisst du allerdings keine Auskunft zu geben; kannst du denn nun auch über den Namen der Fremdlinge eben so wenig Auskunft geben?“

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass an unserer Stelle die Berechtigung jeder Conjectur zu läugnen ist. Köchly's Conjectur σχῆμ' für ὄνομ' ist aber obendrein weder passend noch sprachlich statthaft. Ich habe oben hervorgehoben, dass Iph. schon vor der Antwort des Hirten wusste, dass die Fremdlinge Hellenen seien und dass sich ihre Frage nur auf die engere Heimat derselben beziehe. Würde sie nun fragen τινος γῆς σχῆμ' ἔχουσιν, so würde sie damit dem Hirten

eine Kenntniss der verschiedenen Modificationen hellenischer Tracht zumuthen, eine Zumuthung, die ich unpassend finde. Sprachlich unstatthaft aber ist Köchly's Conjectur, weil σχῆμα nicht „Tracht“ bedeutet, wie Köchly so zuversichtlich annimmt. Er führt eine einzige Stelle an, nämlich Soph. Phil. 223 σχῆμα μὲν γὰρ Ἑλλάδος στολῆς ὑπάρχει, ohne zu bedenken, dass hier eben zu σχῆμα noch Ἑλλάδος στολῆς hinzutritt und dass dafür nicht schlechtweg σχῆμα Ἑλλάδος gesagt werden könnte.

V. 244 ff.

IΦ. πῶς δ' εἶδεν' αὐτοὺς καὶ τυχόντες εἴλετε;

ΒΟ. ἀκταῖσιν, ἐπὶ ῥηγμῖσιν ἀξένου πόρου.

IΦ. καὶ τίς θαλάσσης βουκόλοις κοινωνία;

ΒΟ. βοῦς ἤλθομεν νίψοντες ἐναλία δρόσω.

IΦ. ἐκεῖσε δὴ ἴπανελθε· πῶς νιν εἴλετε

τρόπῳ θ' ὁποίῳ; τοῦτο γὰρ μαθεῖν θέλω.

χρόνιοι γὰρ ἤκουσ' οὐδέ πω βωμὸς θεᾶς

ἐλληνικαῖσιν ἐξεφοινίχθη ῥοαῖς.

Reiske's Conjectur *κάντυχόντες* für *καὶ τυχόντες* (V. 244) hat bei vielen Kritikern Billigung gefunden, mit Unrecht, wie mir scheint. Allerdings darf man nicht *τυχόντες* im Sinne von *κύριοι γενόμενοι* erklären, wie Schöne thut; denn wenn das Participium diesen Sinn haben sollte, dann wäre freilich die Verbindung desselben mit dem gleichbedeutenden *εἴλετε* unerträglich.

Es bieten sich für die Erklärung von *τυχόντες εἴλετε* zwei Wege dar:

1. Entweder kann man *πῶς τυχόντες εἴλετε* erklären *ποιῶς τύχη εἴλετε*. Es war bekanntlich den Griechen sehr geläufig, *τυγχάνειν* in persönlicher Weise zu construieren, während man in anderen Sprachen eine andere Construction wählt; so *ἐτύγχανον παρών* = *τύχη* oder *κατὰ τύχην τινὰ παρῆν*. Ebenso z. B. *οἱ ὅτι ἂν τύχωσι*, *τοῦτο λέγουσι* (Plat. Prot. 353 A), während wir erwarten würden *οἱ τὰ τυχόντα* (was sich gerade trifft) *λέγουσι* oder *οἱ λέγουσι ὅτι ἂν τύχη*. Ebenso finden wir das Participium *τυχών* z. B. Iph. A. 956 *ὅς ὀλίγ' ἀληθῆ, πολλὰ δὲ ψευδῆ λέγει τυχών*, wo offenbar *τυχών* (= *κατὰ τύχην*) bezeichnet, dass der Seher auf's Gerathewohl spricht, dass der

Zufall dabei im Spiele ist. Ebenso haben die Griechen bekanntlich eine grosse Anzahl anderer Participia in modalem Sinne gebraucht, wie ἔχων, ἀνύσας, ἔθων (Il. ι 540 ὅς κακὰ πόλλ' ἔρδεσκεν ἔθων = κατὰ τὸ ἔθος). Es konnte somit auch πῶς τυχόντες εἴλετε (αὐτούς) in dem Sinne „wie traf es sich, dass ihr sie fienget?“ gesagt werden.

2. Man kann aber auch τυγχάνειν — und diese Erklärung halte ich für die richtige — in der Bedeutung „einen antreffen, auf einen stossen“ nehmen und den Casus dazu ergänzen. Die passendste Analogie bietet Soph. O. R. 1039 dar, ἥ γὰρ παρ' ἄλλου μ' ἔλαβες οὐδ' αὐτὸς τυχών, wo der Casus zu τυχών ebenfalls ergänzt werden muss. Dieser Casus kann der Genetiv oder auch der Accusativ sein. Es wird ja auch κυρεῖν, das in seinem Gebrauche so sehr mit τυγχάνειν übereinstimmt, in der Bedeutung „antreffen“ mit dem Accusativ construirt und auch bei τυγχάνειν finden wir, freilich gewöhnlich in der Bedeutung „erlangen“, den Accusativ.

Eine zweite Frage ist, ob im V. 244 nach Elmsley's Vorschlag ποῦ für πῶς zu lesen ist. Köchly setzte diese Änderung unbedenklich in den Text. Allerdings könnte man aus der Antwort des Hirten, der zunächst das Wo? nicht das Wie? angibt, zunächst auf den Einfall gerathen, dass Iphigeneia auch nach dem Wo? fragte. Aber dies ist nur ein Scheingrund. Es ist nicht zu übersehen, dass wir eine Stichomythie vor uns haben. Wer mit den Stichomythien vertraut ist, weiss, dass es, namentlich in den Stichomythien des Euripides, eine gar nicht seltene Erscheinung ist, dass die zunächst gegebene Antwort mit der Frage nicht vollständig übereinstimmt. Es wird häufig eine zusammenhängende Antwort, die eben erst in ihrem Zusammenhange als befriedigende Erwiderung angesehen werden kann, durch die Anwendung des stichomythischen Princips zerrissen. So ist auch hier V. 247 eine nothwendige Ergänzung der Antwort, die der Hirt gleich nach V. 245 gegeben haben würde, wenn nicht eben durch die Stichomythie eine Unterbrechung bewirkt worden wäre. Die Antwort „am Meeresufer trafen wir auf sie, als wir die Rinder in die Schwemme trieben“ würde vollständig befriedigen. Einige Beispiele werden jeden Zweifel beseitigen. Vgl. Eur. Kykl. 111 ff.

ΟΔ. τίς δ' ἦδε χώρα καὶ τίνες ναίουσί νιν;

ΣΕ. Αἰτναῖος ὄχθος Σικελίας ὑπέρτατος.

ΟΔ. τεῖχῃ δὲ ποῦ 'στι καὶ πόλεως πυργώματα;

ΣΕ. οὐκ εἶς· ἔρημοι πρῶνες ἀνθρώπων, ξένε.

ΟΔ. τίνες δ' ἔχουσι γαῖαν; ἡ θηρῶν γένος;

ΣΕ. Κύκλωπες κτλ.

Die Antwort im V. 112 ist unbefriedigend, da nur der erste Theil der Frage berücksichtigt wird. In unserer Tragoedie lesen wir V. 1013 f.

ΟΡ. τί δῆτα μᾶλλον θεᾶς ἄγαλμ' ἀλίσκεται;

ΙΦ. πόντου σε πηγαῖς ἀγνίσαι βουλήσομαι.

Diese Antwort ist eben nur ein Bruchstück, aus dem Orestes allerdings nicht klug werden kann. Iphigeneia würde eine vollständige Aufklärung gleich gegeben haben, wenn nicht eben die Sticho-mythie das Einfallen des Orestes in ihre Rede erfordert hätte. Ein auffallendes Beispiel, gegen das unsere Stelle noch sehr natürlich erscheint, ist Ion. 304 ff.

ΙΩΝ. καὶ πῶς ξένος σ' ὦν ἔσχεν οὔσαν ἐγγενῇ;

ΚΡ. Εὐβοί' Ἀθήναις ἔστι τις γείτων πόλις.

ΙΩΝ. ὅροις ὑγροῖσιν, ὡς λέγουσ', ὠρισμένη.

ΚΡ. ταύτην ἔπερσε Κεκροπίδαις κοινῷ δορί.

ΙΩΝ. ἐπικούρος ἐλθών; κἄτα σὸν γαμεῖ λέχος;

ΚΡ. φερνάς γε πολέμου καὶ δορὸς λαβῶν γέρας.

Vgl. noch Hel. 97 ff. Hek. 750 ff.

Nun darf man sich aber nicht bloss auf die Behauptung beschränken, dass πῶς sich unzweifelhaft rechtfertigen lässt, sondern man muss auch hervorheben, dass die überlieferte Lesart auch durch V. 248 vollkommen gesichert ist. Da nämlich Iphigeneia bei ihrer Aufforderung ἐκεῖσε δὴ ἴπανελθε· πῶς νιν εἴλετε sagt, so muss sie natürlich auch im V. 244 nach dem πῶς gefragt haben. Freilich ändert hier Badham πῶς in ποῦ, und Köchly nimmt auch diese Conjectur auf. Aber so einfältig konnte Iphigeneia nicht sein, um jetzt noch zu fragen ποῦ νιν εἴλετε, nachdem sie darüber durch V. 245 und 247 den genauesten Aufschluss erhalten hatte. Aus dem Umstande, dass der redselige Hirt seiner Erzählung des Herganges eine genaue Bezeichnung des Locals voranschickt, schliessen zu wollen, dass Iphigeneia mit ποῦ fragen musste, wäre wahrlich nichts weniger als scharfsinnig. Oder soll man sich an dem Pleonasmus πῶς τρόπῳ θ' ὁποίῳ stossen? Es wäre eine unnütze Mühe zwischen πῶς und τρόπῳ

ihren Schicksalen und ihrer Gefangennahme zu erkundigen“ oder etwas ähnliches. Es ist natürlich, dass Iphigeneia sich für ihre Landsleute interessierte und schon deshalb immer, wenn ein Grieche gefangen ward, solche Fragen stellte wie jetzt. Sie hatte zu solchen Nachforschungen um so mehr Grund, weil sie hoffte, es würde endlich einmal ein solcher Grieche kommen, der ihren Brief bestellen könnte. Ein anderer Grund konnte der sein, dass sie aus der Erzählung erfahren konnte, ob die Gefangenen sofort geopfert werden könnten oder ob eine Sühnung nothwendig wäre, wie sie ja wirklich in diesem Falle später eine solche Sühnung als nothwendig vorschützt. Ist diese Annahme einer Lücke nach 251 und die von mir angegebene Ergänzung des Sinnes richtig, dann begreift man auch leicht, wie die Worte οὐδέ πω βωμὸς κτλ. neben den Worten χρόνιοι γὰρ ἤκουσ' als Begründung von τοῦτο μαθεῖν θέλω hingestellt werden können. Iphigeneia begründet die Worte τοῦτο μαθεῖν θέλω doppelt: „Sie kommen ja nach langer Zeit, und ohnehin habe ich nie Griechen geopfert, ohne erst über alles genau nachzufragen“.

V. 260 f.

θεοσεβῆς δ' ἡμῶν τις ὢν
ἀνέσχε χεῖρα καὶ προσεύξατ' εἰσιδών.

Markland's Änderung χεῖρε halte ich nicht für nothwendig, und es gereicht mir zu grosser Befriedigung und bestärkt mich in meiner Ansicht Kirchhoff's Vorgang, der die Überlieferung nicht zu ändern wagte, obzwar sonst alle Herausgeber es als selbstverständlich betrachten, dass man hier χεῖρε schreiben müsse. Selbst Klotz setzt Markland's Änderung in den Text.

Es ist aber eine unzweifelhafte Thatsache, dass sehr häufig die Wörter χεῖρ, ὠλένη, πόυς, ὀφθαλμός, οὖς, πτέρυξ, πτερόν, γόνυ, παρειά u. a. so zu sagen in collectivem Sinne gebraucht werden, so dass sie im Singular gebraucht werden auch bei Thätigkeiten, die beide Hände, beide Füsse u. s. w. in Anspruch nehmen, wo also logisch richtiger die Bezeichnung des Händepaars u. s. w. wäre. Vgl. z. B. besonders Hel. 628 f. ἔλαβον ἀσμένα πόσιν ἐμόν, φιλαί, περί τ' ἐπέτασα χέρρα, obzwar an die Umschlingung mit beiden Händen zu denken ist, wie es bald darauf, 635, heisst περί δὲ γυῖα χέρρας ἔβα-

λον. Suppl. 167 ἐν μὲν αἰσχύναις ἔχω πίτνων πρὸς οὐδας γόνυ σὸν ἀμπίσχειν χερί; dagegen Or. 1407 περὶ δὲ γόνυ χέρας ἱκεσίους ἔβαλον ἔβαλον Ἑλένας ἄμφω oder Phoen. 1624 οὐ μὴν ἐλίξας γ' ἀμφὶ σὸν χεῖρας γόνυ κακὸς φανοῦμαι. Suppl. 274 βᾶδι καὶ ἀντίασον γονάτων ἐπὶ χεῖρα βαλοῦσα. Heraklid. 90 f. ἀλλὰ τοῦ ποτ' ἐν χειρὶ σᾶ κομίζεις κόρους νεοτρεφεῖς; Suppl. 44 πρὸς γόνυ πίπτουσα τὸ σὸν und 280 ἀμφιπίτνουσα τὸ σὸν γόνυ καὶ χέρα. δειλαῖα opp. 285 f. ἃ περὶ σοῖσι γούνασιν ὧδε πίτνω. Alk. 209 χειρὸς (näml. des Admetos) ἄθλιον βάρος opp. 206 κλαίει γ' ἄκοιτιν ἐν χεροῖν φίλην ἔχων. Aisch. Agam. 1526 περὶ χεῖρα βαλοῦσα, wo die Conjectur χεῖρε ebenso unnütz ist. Aus der grossen Anzahl der Beispiele für andere Wörter, die mir zu Gebote stehen, greife ich heraus Aisch. Prom. 401 παρειαὶν νοτίοις ἔτεγξα παγαῖς Soph. Ant. 528 ff. νεφέλη δ' ὀφρύων ὑπεραιματόεν ῥέθος αἰσχύνει, τέγγουσ' εὐῶπα παρειαὶν opp. Xen. Kyr. 6, 4, 3 ἐλείβετο δὲ αὐτῇ τὰ δάκρυα κατὰ τῶν παρειῶν. Eur. Med. 1135 πρόθυμον εἶχ' ὀφθαλμὸν εἰς Ἰάσονα, aber im nächstfolgenden Verse ἔπειτα μέντοι προυκαλύψατ' ὄμματα.

V. 267 f.

ἄλλος δὲ τις μάταιος, ἀνομία θρασύς,
ἐγέλασεν εὐχαῖς.

Man hat an ἀνομία Anstoss genommen; Nauck vermuthet ἀλογία, Köchly ὁμιλία. Aber was will man denn eigentlich mit der Änderung von ἀνομία erreichen, da sich doch μάταιος nicht beseitigen lässt, welches Wort offenbar mit dem Ausdrücke ἀνομία θρασύς synonym ist? Μάταιος ist hier nicht ein leichtsinniger, sondern ein dem Θεοσεβής (260) entgegengesetzter Mensch; es ist ein unfrommer Mensch, der sich an die hergebrachte Ordnung, welche εὐσεβεία gebietet, nicht hält. Ἀνομία ist die Nichtachtung von Gesetzen oder Gebräuchen oder auch Anschauungen, die eine herkömmliche, allgemeine Geltung haben. Es wird jener Mensch hier als ein solcher bezeichnet, der im Gegensatze zu der gläubig frommen Sinnesart anderer nicht so leicht an die Erscheinung von Göttern glaubte und zufolge dieser Ungläubigkeit θρασύς war. Dass dieser Mensch mit den Worten μάταιος, ἀνομία θρασύς von dem erzählenden Hirten getadelt wird, ist klar. Wie ist nun damit zu vereinigen, dass er

doch Recht behielt? ¹⁾ Wie kann der Hirt gegenüber dieser That-
sache jenen Tadel aussprechen? Die Lösung dieser scheinbaren Unzu-
kömmlichkeit ist leicht. Der Mann war von früher her als μάταιος,
ἀνομία δρασύς bekannt, und es wird hier eben diese constante
Eigenschaft, die an und für sich nach dem Urtheil des Hirten (der zu
den Θεοσεβείς gehört) tadelnswerth ist, mit Tadel hervorgehoben.
Zufällig traf er diesmal das richtige; es war im vorliegenden Falle
die ἀνομία gut angebracht; aber er würde sie auch im entgegenge-
setzten Falle, wenn wirklich Götter erschienen wären, bekundet
haben.

Bezüglich der Bedeutung von ἀνομία an unserer Stelle vgl. Herc.
fur. 749 ff. τίς ὁ Θεὸς ἀνομία χραίνων θνητὸς ὢν ἄφρονα λόγον
οὐρανίων μακάρων κατέβαλ', ὡς ἄρ' οὐ σθένουσιν θεοί; Auch hier
bezeichnet ἀνομία nicht sowohl Gesetzlosigkeit als vielmehr den Un-
glauben, der im Gegensatze zu dem herrschenden Glauben steht.
Bakch. 986 τὸν ἄθεον, ἄνομον, ἄδικον Ἐχίονος τόκον ²⁾.

V. 288 ff.

ὁ δὲ χερὶ σπάσας ξίφος
μόσχους ὀρούσας εἰς μέσας λέων ὅπως
παίει σιδήρῳ λαγόνας εἰς πλευράς ἰείς.

Köchly: „Indem Orestes sein Schwert den Rindern in die Sei-
ten zwischen die Rippen hineinstösst (εἰς πλευράς ἰείς nämlich
ξίφος wie Or. 1303 φάσγανα πέμπετε), fährt es unten durch die
Weichen wieder heraus, und so παίει σιδήρῳ λαγόνας“. Dass der
Dichter sich so ungeschickt ausgedrückt haben sollte, ist unglaublich.
Παίει σιδήρῳ λαγόνας muss doch jedermann so verstehen, dass Ore-
stes in die Weichen einhieb. Wer kann es glaublich finden, dass der
Dichter den Zuhörern zumuthete, sie sollten aus dem nachträglichen
Zusatze εἰς πλευράς ἰείς entnehmen, dass sie παίει λαγόνας
nicht so verstehen durften, wie es sicher jeder verstehen zu müssen

¹⁾ Köchly: „ἀνομία schien in dieser Verbindung anstössig. Denn der gesetz-
los (?) Freche behält ja doch Recht!

²⁾ Vgl. übrigens hinsichtlich dieser Bedeutung auch νομίζειν, welches so oft
von dem herkömmlichen, allgemein verbreiteten Glauben gebraucht wird.

glaubte, sondern dass zunächst nur die Seiten getroffen wurden, und dass das Herausfahren des Schwertes durch die Weichen mit *παίει λαγόνας* bezeichnet wird? Ferner muss man behaupten, dass zur Bezeichnung dieses Herausfahrens des Schwertes *παίειν* nicht der angemessene Ausdruck war.

Wie diese Stelle verstanden werden muss, haben schon Reiske und Markland gesehen, indem sie vorschlugen *λαγόνας εἰς πλευράς θ' ἰείς*. Die Einfügung von *θ'* ist wohl nothwendig. Denn obzwar das Asyndeton *λαγόνας, εἰς πλευράς ἰείς* an und für sich sehr angemessen wäre, um die wüthende Hast, mit welcher Orestes bald hierhin, bald dorthin Streiche führte, zu bezeichnen, so scheint es doch, dass die Auslassung der Präposition im ersten Gliede bei dem Asyndeton nicht zulässig ist; ich kenne wenigstens kein ähnliches Beispiel. Mit *λαγόνας εἰς πλευράς θ' ἰείς* (d. i. *εἰς λαγόνας <εἰς> πλευράς θ' ἰείς*) vgl. Soph. Ai. 399 f. und besonders Eur. Phoen. 362 οὕτω δὲ τάρβος εἰς φόβον τ' ἀφικόμην, wo τάρβος zwar eine Conjectur (für τάρβους), aber eine überaus wahrscheinliche Conjectur, ist.

V. 300 ff.

ὥς δ' ἐσείδομεν
προὔργου πεσόντα, πᾶς ἀνὴρ ἔσχευ πόνον
βάλλων, ἀράσων.

Die Bedeutung von *προὔργου* ist klar. Aber mit der gewöhnlichen Erklärung dieses Ausdruckes kann ich nicht einverstanden sein. Man nimmt als ursprüngliche Bedeutung von *προὔργου* d. i. *πρὸ ἔργου* die Bedeutung „für das Werk, zu Gunsten des Werks“ an. Vgl. z. B. Köchly's Bemerkung zu dieser Stelle. Auch Klotz geht wohl von derselben Ansicht aus, indem er sagt „*προὔργου* est per se nihil aliud nisi hoc: id quod rem iuvat aut quo res iuvatur. Es ist vielmehr *πρὸ* als Adverbium aufzufassen und *ἔργου* hängt als partitiver Genetiv davon ab, wie auch *πόρρω* und *πρόσω* mit dem partitiven Genetiv verbunden wird; z. B. Plat. Gorg. 486 A τοὺς πόρρω ἀεὶ φιλοσοφίας (immer weiter in der Phil.) ἐλαύνοντας. Her. 7, 237 πρόσω ἀρετῆς ἦκειν. Xen. Kyr. 1, 6, 39 πρόσω πάνυ ἐλάσαι τῆς πρὸς τοὺς πολεμίους πλεονεξίας. Die passendste Analogie bietet *πρὸ ὁδοῦ* d. i. vorwärts auf dem Wege, fürder des Weges. Da in *πρὸ ὁδοῦ* der

Genetiv anerkannter Massen ein partitiver ist und da *πρὸ ὁδοῦ* zuweilen (nämlich in übertragenem Sinne; vgl. Arist. Pol. 8, 3 *νῦν δὲ τοσοῦτον ἡμῖν εἶναι πρὸ ὁδοῦ γέγονεν, ὅτι καὶ παρὰ τῶν ἀρχαίων ἔχομέν τινα μαρτυρίαν ἐκ τῶν καταβεβλημένων παιδευμάτων* = *nunc tantum processimus od. profecimus*) mit *προὔργου* sehr gut übereinstimmt, so wird man nicht anstehen, auch in *προὔργου* den partitiven Genetiv zu erblicken und als ursprüngliche Bedeutung die „des Vorwärtskommens in einem Werke“ hinzustellen. Dieser Begriff (*proficere*) ist ja auch thatsächlich an den meisten Stellen noch deutlich zu erkennen. Mit Rücksicht darauf können wir uns die eigentliche Bedeutung von *προὔργου* an unserer Stelle durch folgende Paraphrase verdeutlichen: *πесόντα, ὥστε ἡμᾶς τῷ αὐτὸν πεσεῖν προὔργου ποιῆσαι* oder im Deutschen durch die Wendung „er sank zu Boden uns förderlich“. Die Ausdrücke „fördern, förderlich“ sind überhaupt mit Rücksicht auf die eigentliche Bedeutung derselben sehr angemessen für die Übersetzung der verschiedenen Wendungen, in denen *προὔργου* sich gebraucht findet.

V. 334 f.

εἶεν. σὺ μὲν κόμιζε τοὺς ξένους μολῶν.
τὰ δ' ἐνθάδ' ἡμεῖς οἷα φροντιούμεθα.

Im Anschlusse an Badham's Conjectur *φροντιοῦμεν οἷα χρή* setzt Köchly *φροντιοῦμεν οἷα δεῖ* in den Text. Die Überlieferung erklärt er „ebenso wegen des ungebräuchlichen Mediums als wegen der unerhörten Construction (= *φροντιούμεθα οἷα ἔσται*)“ für „unmöglich“. Es ist aber bekannt, welches Schwanken zwischen den activen und medialen Formen stattfindet. Erstlich gibt es ja eine bedeutende Anzahl von Verben, die, während sie in anderen Temporibus in der activen Form gebraucht werden, ein mediales Futurum haben. Ferner gibt es ja auch Verba, die, während sie sonst Activa sind, im Futurum beide Formen neben einander aufweisen, von denen bald die eine bald die andere die gebräuchlichere ist. Aber, sagt man, die Form *φροντιοῦμαι* findet sich nur an dieser einzigen Stelle, während sonst immer *φροντιῶ* gebraucht wird. Nun ja, dies Argument wäre beachtenswerth, wenn die Worte „sonst immer“ eine erkleckliche Anzahl von Beispielen repräsentieren würden. Wenn man aber bedenkt, dass

überhaupt die Zahl der Fälle, in denen sich die Futurform von *φροντίζειν* findet, sehr gering ist, so macht sich die Unsicherheit und Bedeutungslosigkeit jenes Arguments fühlbar. Jene Kritiker, welche *φροντιούμεθα* an unserer Stelle verwerfen, müssten z. B. auch *ναυστολήσεται* (Eur. Tr. 1042) verwerfen, weil Euripides sonst (d. h. an zwei anderen Stellen) die active Form gebraucht und die mediale Futurform auch bei keinem anderen Schriftsteller sich findet.

Das zweite Bedenken beruht offenbar auf mangelhaftem Verständnis der Construction. Es ist nicht *ἔσται* zu ergänzen ¹⁾, sondern die Worte sind = *ἡμεῖς δὲ φροντιούμεθα, οἷα* (näml. *ἐστί*) *τὰ ἐνθάδε*. Der Ausdruck *τὰ ἐνθάδε* ist an und für sich, wie viele ähnliche, mehrdeutig; die Bedeutung desselben muss an jeder einzelnen Stelle aus dem Contexte erhellen. *Τὰ ἐνθάδε* „das hiesige“ kann bedeuten „was hier sich befindet“ oder „was hier vorgeht“ oder auch „was hier geschehen soll“. Dass hier natürlich die letzte Bedeutung anzunehmen ist, erhellt aus der Verbindung mit *φροντίζειν* und aus dem ganzen Contexte. Iphigeneia's Worte „wie das hiesige beschaffen ist, darum werden wir uns kümmern“ besagen also eben so viel als „was hier geschehen soll, darum werden wir uns kümmern“.

Um diese Erklärung von *τὰ ἐνθάδε* mit Beispielen zu stützen, erinnere ich zuerst daran, dass *τό* oder *τά* in Verbindung mit einem possessiven Genetiv oder einem possessiven Pronomen ebenfalls verschiedene Bedeutungen haben kann, die durch den Context bestimmt werden (vgl. Krüger §. 47, 5 A. 9 ff., §. 43, 4 A. 26), unter anderem wird dadurch auch dasjenige bezeichnet, was einer zu thun verpflichtet ist. Dasselbe gilt auch von der Verbindung des *τό* oder *τά* mit Adverbien oder adverbialartigen Ausdrücken. Vgl. Soph. El. 1464 *καὶ δὴ τελεῖται τὰπ' ἐμοῦ*. Eur. I. A. 739 *ἐλθὼν δὲ τᾶξω πρᾶσσε, τὰν δόμοις δ' ἐγώ*. Soph. El. 1307 *ἀλλ' οἶσθα μὲν τὰνθάδε* = was nun zu thun ist (anders O. R. 1267 *δεινὰ δ' ἦν τὰνθένδ' ὁρᾶν* = was nun folgte). El. 1436 *τὰνθάδ' ἂν μέλοιτ' ἐμοί*.

¹⁾ Diese unrichtige Auffassung rührt von Seidler her, der aber sonst den Sinn der ganzen Stelle richtig erkannt hat. „Dicit, opinor, hoc: *τὰ δὲ ἐνθάδε, οἷα ἔσται* (sive ut Brodaeus, *οἷα εἶναι πρέπει*), *ἡμεῖς φροντιούμεθα*, qualia vero ea erunt, quae hic in templo facienda sunt (i. e. quomodo vero ipsum sacrificium institui oporteat), mihi curae erit.“

V. 336 ff.

ὦ καρδία τάλαινα, πρὶν μὲν εἰς ξένους
 γαληνὸς ἦσθα καὶ φιλοικτίρμων αἰεὶ
 εἰς Δουμόφυλον, ἀναμετρομένη δάκρυ,
 "Ελληνας ἄνδρας ἥνικ' εἰς χέρας λάβοις.

Man interpungiert gewöhnlich nach αἰεὶ und verbindet εἰς Δουμόφυλον mit ἀναμετρομένη δάκρυ, was man in der Bedeutung „Thränen zumessen, weihen“ auffasst. Angenommen aber, dass ἀναμετρεῖσθαι diese Bedeutung haben könnte, so wäre die Construction ἀναμετρεῖσθαι δάκρυ εἰς τινα auffallend. Doch die hier für ἀναμετρεῖσθαι angenommene Bedeutung ist nicht nur nicht nachweisbar, sondern auch an und für sich nicht zulässig. Dies Verbum kann nur bedeuten „durchmessen, ausmessen“ oder „wieder messen, zurückmessen“. Im ersten Falle liegt in ἀνά der Begriff, dass die Thätigkeit des Messens über einen Gegenstand hin vom Anfang bis zum Ende sich erstreckt ¹⁾, im zweiten Falle hat ἀνά, wie so häufig in der Composition, den Begriff „zurück“ (local) oder „wieder, nochmals“ (temporal) ²⁾. Ich sehe nicht ein, warum man hier nicht bei der Bedeutung bleibt, die sich aus Euripides nachweisen lässt, da sie doch auch für diese Stelle sehr passend ist. Wir finden zweimal die Bedeutung „rursus emetiri, remetiri“ in metaphorischem Sinne, Ion. 260 μνήμην παλαιὰν ἀνεμετρησάμην τινά (= im Geiste wieder, von neuem durchmessen; vgl. Sen. Ir. 3, 36 totum diem mecum scrutor, facta ac dicta mea remetior) und Or. 14 τί τᾶρρητ' ἀναμετρήσασθαί με δεῖ; (in der Erzählung wieder durchmessen, durchgehen). Diese Bedeutung geht natürlich auf die sinnliche „von neuem einen Raum (mit Schritten) durchmessen, durchschreiten“ zurück. Demgemäss erkläre ich ἀναμετρομένη δάκρυ von der Wiederholung des Weinen's „lacrimas remetiens, repetens“. Iphigeneia vergoss das erste Mal, als sie einen

¹⁾ Es ist derselbe Begriff, den ἀνά in Verbindung mit dem Accusativ in localem oder temporalem Sinne hat, wie ἀν' Ἑλλάδα (Od. λ 496) oder ἀνὰ τὸν πόλεμον τοῦτον (Her. 8, 123). Von Compositionen vgl. z. B. ἀνατείνειν, ἀνατρέχειν (Pind. Ol. 8, 54 = durchlaufen), ἀνηγεῖσθαι (aufzählen, hererzählen) und ἀναμετρεῖσθαι Her. 2, 109.

²⁾ Vgl. für die Bedeutung „zurück“ ἀνέρχασθαι, ἀναστέλλειν und ἀναμετρεῖν Od. μ 428; für die temporale Bedeutung ἀνανεοῦν, ἀνηβᾶν und ἀναμετρεῖσθαι Eur. Or. 14 (freilich in übertragener Bedeutung).

Hellenen zu opfern hatte, Thränen, und dies wiederholte sich, "Ελλην-
νας ἄνδρας ἡνίκ' εἰς χέρας λάβοι.

Bei der von mir vorgeschlagenen Interpunction entspricht εἰς Δου-
μόφυλον als Bestimmung von φιλοικτίρμων chiasmatisch den Worten εἰς
ξένους. Natürlich ist εἰς ξένους dem Sinne nach identisch mit εἰς
Δουμόφυλον; Fremdlinge nennt Iphigeneia die Griechen von ihrem
Standpunkte als taurische Priesterin, wie sonst oft in dieser Tragö-
die. Ich erwähne dies deshalb, weil Hartung, indem er einen Unter-
schied zwischen ξένους und Δουμόφυλον annahm, diese Stelle in einer
solchen Weise missverstanden hat, die mit seinem unläugbaren, frei-
lich in der Conjecturalkritik oft missbrauchten Scharfsinne in grellem
Widerspruche steht. Für Hartung's Auffassung ist nicht einmal ein
Schein von Möglichkeit vorhanden, und zwar, abgesehen von ande-
rem, schon aus dem Grunde, weil Iphigeneia nach Euripides' Dar-
stellung nur Griechen zu opfern hatte.

V. 343 ff.

καὶ τοῦτ' ἄρ' ἦν ἀληθές, ἡσθόμην, φίλαι·
οἱ δυστυχεῖς γὰρ τοῖσιν εὐτυχεστέροις
αὐτοὶ κακῶς πράξαντες οὐ φρονοῦσιν εὔ.

Diese Stelle, über welche die Ansichten der Erklärer und Kriti-
ker sehr auseinandergehen, bedarf einer genaueren Besprechung.

Zunächst ist die Frage zu beantworten, ob die Überlieferung
aufrecht erhalten werden kann oder nicht. Es unterliegt keinem
Zweifel ¹⁾, dass κακῶς ἔπραξα und κακῶς πράξαντες an und für sich
in der Geltung des ingressiven Aorists (um mich des passenden
von Curtius aufgestellten Terminus zu bedienen) gebraucht werden
konnte. In diesem Falle bedeutet κακῶς ἔπραξα „ich bin unglücklich
geworden“ oder „ich bin aus dem Glücke, in dem ich mich früher
befand, in Unglück gerathen“; κακῶς ἔπραξα involviert also in die-
sem Falle in sich den Gegensatz eines zeitlich vorausgegangenen κα-
λῶς ἔπρασσον. Nun fasst man das Participium in causalem Sinne auf.
Schöne: „Das Übelwollen der Unglücklichen gegen die Glücklichen
entspringt daraus, weil sie unglücklich geworden sind, denn der

¹⁾ Köchly hätte diese Möglichkeit nicht „sehr zweifelhaft“ finden sollen.
Vgl. Aisch. Ag. 1406. Antiph. 2, 6. Vgl. auch ἐδυστύχησα, εὐτυχῆσαι
(Thuk. 7, 68) u. s. w.

Anblick des Glücklichen erinnert sie an das eigene frühere, jetzt entbehrte Glück“. Dagegen ist aber sofort einzuwenden, dass die von Iphigeneia ausgesprochene Sentenz (denn eine allgemeine Sentenz spricht Iphigeneia hier aus, wie aus den einleitenden Worten des V. 343 hervorgeht; freilich muss diese Sentenz einer genauen Anwendung auf den vorliegenden Fall fähig sein), wenn sie diesen Sinn haben sollte, unzulässig wäre, weil sie zu weit ist und eine auffallende Unrichtigkeit enthält; denn von den οἱ δυστυχεῖς im Allgemeinen kann nicht als Begründung ihres οὐκ εὔφρονεῖν τοῖς εὐτυχεστέροις angegeben werden, dass sie selbst κακῶς ἔπραξαν (ingress. Aor.) d. h. aus dem Glücke ins Unglück gerathen sind. Es gibt ja auch eine zweite Classe von δυστυχεῖς, denen es von Anfang an und immer schlecht geht. Euripides selbst macht ja diesen Unterschied sehr scharf Herc. f. 1278 ff. (κεκλημένω δὲ φωτὶ μακαρίω ποτὲ αἱ μεταβολαὶ λυπηρόν· ὥ δ' αἰ κακῶς ἔστ', οὐδὲν ἀλγεῖ συγγενῶς δύστηνος ὢν) und auch in unserer Tragödie 1093 ff., welche Worte freilich in der Überlieferung theilweise corrupt sind, aber doch diesen Unterschied deutlich wahrnehmen lassen.

In Schöne's Bemerkung findet sich übrigens auch ein Ansatz zu einer anderen Auffassung des Participium. „Das Prät. πράξαντες, weil die Ursache des οὐκ εὔφρονεῖν auf den Zeitpunct zurückgeht, wo der Wechsel des Zustandes eintrat.“ Und Klotz hat in seiner Erklärung unter Berufung auf Schöne geradezu dies temporale Moment nachdrücklich hervorgehoben: „Miseri enim felicioribus, ex quo ipsi adversa fortuna usi sunt, non bene cupiunt“. Gegen Schöne, dessen Auffassung eine causal-temporale ist (weil und seitdem sie unglücklich geworden sind) ist zu bemerken, dass Euripides, falls er die Bezeichnung jenes temporalen Moments beabsichtigt hätte, sich wohl klarer ausgedrückt haben würde (ἐξ οὗ, ἐπεὶ). Übrigens ist auch gegen diese causal-temporale Auffassung der oben hervorgehobene Grund geltend zu machen.

Um diesem Grunde auszuweichen, müsste jener, der an der Überlieferung festhalten wollte, von der causalen oder causal-temporalen Auffassung abgehen und das Participium hypothetisch auffassen, so dass dann der Ausspruch οὐ φρονοῦσιν εὔ nicht auf die δυστυχεῖς ausnahmslos sich bezöge, sondern nur bedingungsweise, insoferne sie κακῶς ἔπραξαν d. h. früher καλῶς ἔπρασσον und dann κακῶς ἔπραξαν; die δυστυχεῖς, οἷς αἰ κακῶς ἔστι wären damit aus-

geschlossen. Aber auch bei dieser Erklärung, obzwar sie annehmbarer erscheint als die frühere, kann man sich nicht beruhigen. Erstlich ist gegen sie einzuwenden, was schon Hermann gegen Matthiä eingewendet hat. Allerdings involviert und setzt der Aorist κακῶς πράξαντες als ingressiver Aorist voraus ein früheres Glück; aber es wäre, wenn auch nicht „perineptum“, so doch sehr sonderbar, dass Euripides hier nicht geradezu αὐτοὶ καλῶς πράξαντες (wobei πράξαντες nicht mehr ein ingressiver Aorist wäre, sondern „si ipsi antea felices erant“ bedeuten würde) gebrauchte. Ohne Zweifel hätte es ihm hier, wenn er den Gedanken aussprechen wollte, „die Unglücklichen, wenn sie selbst nicht immer unglücklich waren, sondern früher einmal auch Glück hatten und erst unglücklich geworden sind“, als zweckmässig, ja als nothwendig erscheinen müssen, dies Moment deutlich hervorzuheben und nicht zu verstecken. Denn die Hervorhebung dieses Moments, das ja ein wesentliches wäre, ist erforderlich; dagegen ist die Hervorhebung dessen, was durch κακῶς πράξαντες bezeichnet wird, ganz überflüssig, da ja zwischen δυστυχεῖς (dem gegenwärtigen unglücklichen Zustande) und dem früheren καλῶς πράσσειν (wenn man eben καλῶς πράξαντες läse) selbstverständlich ein Moment angenommen wird und angenommen werden muss, in welchen das κακῶς πράξαι fiel. Ferner ist das Wort αὐτοί bei κακῶς πράξαντες unstatthaft, bei Seidler's Conjectur καλῶς πράξαντες dagegen sehr natürlich und begreiflich, indem hier αὐτοί mit Beziehung auf τοῖσιν εὐτυχεστέροις gesagt wäre „wenn sie selbst, ebenso wie die εὐτυχέστεροι, einmal glücklich waren. Ganz unnatürlich dagegen wäre es, wenn man die Berechtigung des αὐτοί aus dem in κακῶς πράξαντες involvierten Gedanken τὸ πρὶν καλῶς πράξαντες herleiten wollte ¹⁾.

Es sind hiemit die denkbaren Auffassungen des handschriftlichen κακῶς πράξαντες erschöpft, und da sie verworfen werden müssen, so muss auch die Überlieferung verworfen werden.

Sollen wir also mit Seidler und Hermann καλῶς πράξαντες lesen? Dies müsste natürlich hypothetisch aufgefasst werden; denn ge-

¹⁾ Dieser Grund, sowie auch der unmittelbar vorher im Anschlusse an Hermann hervorgehobene ist natürlich auch gegen die causale und causaltemporale Auffassung des überlieferten κακῶς πράξαντες geltend zu machen. Es war aber nicht nothwendig, diese Gründe dort hervorzuheben, weil schon der eine, den ich anführte, genügte.

gen die causale Auffassung müsste man denselben Grund geltend machen, wie gegen die causale Auffassung der Überlieferung.

Die Einwendung, welche Hartung gegen αὐτοὶ καλῶς πράξαντες erhebt und Köchly wiederholt, ist ganz nichtig. Hartung sagt: „Seidler hat richtig erkannt, dass der Aorist πράξαντες fordert καλῶς zu schreiben, indem der Sinn sei, wenn sie sonstens glücklich waren. Aber das sonstens olim setzen die Erklärer hinzu, während es auch in den Worten vorhanden sein müsste, und das αὐτοὶ nehmen sie mit in den Kauf, während es überflüssig ist. Es muss also ferner für αὐτοὶ entweder ἄλλοτε oder αὔρις hergestellt werden“¹⁾. Doch dies „sonstens“ brauchte nicht hinzugefügt zu werden, weil der Gegensatz zwischen der Zeitsphäre der Gegenwart (δυστυχεῖς) und der Vergangenheit (καλῶς πράξαντες, zumal da noch αὐτοὶ dabei steht) die Hinzufügung von ποτέ oder πάρος oder τὸ πρὶν ganz und gar überflüssig macht.

Aber andere Gründe sind gegen Seidler's καλῶς πράξαντες geltend zu machen. Die Sentenz, deren Wahrheit der Iphigeneia jetzt lebhaft vor die Augen getreten ist, muss unbedingt vollkommen auf den vorliegenden Fall passen. Würde das nicht der Fall sein, so wäre Iphigeneia's emphatische Versicherung καὶ τοῦτ' ἄρ' ἦν ἀληθές, ἡσθόμην, φίλαι lächerlich. Nun würde schon οἱ δυστυχεῖς, αὐτοὶ καλῶς πράξαντες in diesem Contexte nicht ganz passend auf Iphigeneia angewandt werden können. Allerdings war Iphigeneia früher einmal, als sie noch im Palaste ihres Vaters weilte, glücklich, und jetzt gehört sie zu den δυστυχεῖς. Insoweit wäre alles in Ordnung. Aber

¹⁾ Diese Vermuthung Hartung's ist höchst unglücklich. Es ist vollständig unmöglich, was Hartung für möglich hielt, bei αὔρις von der Bedeutung „vicissim“ zu der Bedeutung des Tausches eines früheren mit einem späteren zu gelangen. Immer und ausnahmslos hat αὔρις (sowie alle anderen synonymen Wörter im Griechischen und in allen Sprachen), wo von einem Wechsel die Rede ist (wie in εὐδαιμονεῖ τε καὶ αὔρις οὐκ εὐδαιμονεῖ), die Bedeutung, dass das mit αὔρις eingeleitete das nachfolgende ist. Die Glosse des Hesychios hat Hartung missverstanden. Gesetzt auch, dass in derselben zu interpungiren wäre αὔρις, πάλιν, ἐξ ἀρχῆς (es ist aber vielmehr zu schreiben αὔρις, πάλιν ἐξ ἀρχῆς wie Plat. Phaid. 105 B), so wäre es doch sicher, dass Hesychios den Ausdruck ἐξ ἀρχῆς nicht in dem Sinne „von Anfang, sonst“ gebrauchen konnte, sondern in der Bedeutung „nochmals vom Anfang“. Man würde Hesychios für zu einfältig halten, wenn man annähme, dass er neben die richtige Erklärung πάλιν die falsche Erklärung ἐξ ἀρχῆς (in Hartung's Sinne) gesetzt hat.

diese Befriedigung wird durch den Context unserer Stelle beeinträchtigt. Früher, so versicherte ja Iphigeneia in der nachdrücklichsten Weise, war ihr Herz mitleidig gegen die Fremdlinge, also war sie früher keinesfalls οὐκ εἶ φρονοῦσα gegen sie, obzwar sie schon genug δυστυχής war. Erst seit den letzten Stunden hat ihre Gesinnung eine Umwandlung erfahren; sie sagt, dass sie erst jetzt in Folge der im V. 340 f. angegebenen Ursache das Erbarmen verlernt habe. Mit dieser Aussage müssen wir uns doch wohl V. 343 ff. im Zusammenhange stehend denken; und wenn wir die Existenz eines Zusammenhanges annehmen, so wäre αὐτοὶ καλῶς πράξαντες hier sonderbar. Es wäre nämlich nach dem Contexte das καλῶς πράξαι rücksichtlich der Iphigeneia nicht auf die Zeit, als sie noch zu Hause weilte, sondern auf die Zeit vor dem Augenblicke zu beziehen, in welchem sie die Überzeugung von Orestes' Tode schöpfte. Und konnte Iphigeneia von dieser Zeit sich so ausdrücken? konnte sie sagen oder andeuten, dass sie noch bis zum letzten Augenblicke καλῶς ἔπραξε?

Doch angenommen, dass Euripides sich diese Unzukömmlichkeit gestattet hat und dass er sie nicht so lebhaft fühlte, so musste er doch eine andere Unzukömmlichkeit um so lebhafter fühlen. Konnte denn Iphigeneia mit Bezug auf die Fremdlinge den Ausdruck τοῖσιν εὐτυχεστέροις gebrauchen, da diese dem Opfertode entgegen giengen? Sie waren doch in dem Augenblicke, in welchem Iphigeneia diese Worte sprach, viel unglückseliger als sie ¹⁾. Ich fürchte nicht, dass man die sophistische Einwendung machen dürfte, Iphigeneia abstrahiere von dem ihnen bevorstehenden Opfertode und bezeichne sie als „sonst im Vergleiche mit ihr glücklichere“. Eine solche Abstraction wäre eben ungereimt.

Der einzige Kritiker, der scharfsinnig erkannte, welchen Gedanken Iphigeneia hier aussprechen müsse, ist Kirchhoff, dessen kurze von Köchly als entschieden falsch bezeichnete Bemerkung „fort. αὐτοῖς κακῶς πράξασιν“ werthvoller ist als alle übrigen Erörterungen und Änderungen dieser Stelle. Der Gedanke, den die Stelle nach Kirchhoff's Änderung darbietet, ist ein vollkommen entsprechender; durch diese Änderung wird die sonst unpassende Bezeichnung der Fremdlinge (τοῖσιν εὐτυχεστέροις) zu einer passenden, indem eben

¹⁾ Dieser Grund gilt natürlich vollständig auch gegen die handschriftliche Überlieferung, möge sie wie immer aufgefasst werden, sowie auch gegen Hartung's und Köchly's Conjecturen.

dadurch ein Unterschied zwischen dem früheren Glücke und dem Gerathen ins Unglück gemacht wird.

Freilich ist Kirchhoff's Änderung nicht vollkommen sicher, wie überhaupt von einer Sicherheit der Emendation da keine Rede sein kann, wo sich mehrere Möglichkeiten darbieten. Es ist ja auch denkbar, dass nach V. 344 etwas ausgefallen ist und dass die Worte αὐτοὶ κακῶς πράξαντες nicht zu οἱ δυστυχεῖς gehörten, sondern auf τοῖσιν εὐτυχέστεροις sich bezogen. Wie die Ergänzung vorzunehmen ist, ist freilich unsicher. Es ist denkbar, dass z. B. der Gedanke ausfiel „wenn diese (die früher εὐτυχέστεροι waren) ihnen ähnlich werden“ (wodurch? αὐτοὶ κακῶς πράξαντες, wobei αὐτοὶ den Gegensatz zu οἱ δυστυχεῖς bezeichnen würde) oder „wenn sie in ihre (der δυστυχεῖς) Macht gerathen“ oder etwas ähnliches.

V. 346 ff.

ἀλλ' οὔτε πνεῦμα Διόθεν ἦλθε πώποτε,
οὐ πορθμῖς, ἥτις διὰ πέτρας Συμπληγάδας
Ἑλένην ἀπήγαγ' ἐνθάδ', ἥ μ' ἀπώλεσε,
Μενέλεών θ', ἔν' αὐτοῦς ἀντετιμωρησάμην
τὴν ἐνθάδ' Αὔλιν ἀντιθεῖσα τῆς ἐκεῖ.

Matthiä schrieb ἄν ἤγαγ' für ἀπήγαγ'. Die Einwendung, die Hermann gegen diese Conjectur erhob, erscheint mir nicht stichhaltig. Das ist allerdings wahr, dass aus dem Finalsatze ἔν' αὐτοῦς ἀντετιμωρησάμην, der eine unerfüllte und unerfüllbare Absicht bezeichnet, nicht geschlossen werden kann, dass Euripides ἄν ἤγαγ' schrieb; aber ἄν war in diesem Satze bei der handschriftlichen Überlieferung an und für sich nothwendig; der blosse Indicativ ohne ἄν lässt sich hier nicht durch solche Stellen wie Alk. 192, wo der Relativsatz consecutive Geltung hat, ebensowenig durch solche Satzgefüge, deren Hauptsatz οὐδεὶς ἦν oder ähnlich lautet, rechtfertigen. Hermann's Einwendung, dass Euripides ἄν ἤγαγ' nicht einmal schreiben konnte (nam haec scriptura hanc praebet sententiam: nulla venit navis, quae Helenam advexisset, nisi aliquid obstitisset quo minus adveheret. Id vero absonum est) ist offenbar unrichtig, da als Protasis zu ἄν ἤγαγε ohne Zweifel eben εἰ ἦλθε hinzugedacht werden kann und in der Fassung, welche unsere Stelle hat, hinzugedacht

werden muss. Es ist nicht zu übersehen, dass Iphigeneia nicht sagt, es sei überhaupt kein Wind, kein Schiff gekommen, sondern, dass der erwünschte Wind nicht wehte, dass jenes Schiff nicht kam, auf dem Helena nach Troja's Zerstörung (von der ja Iph. gehört hat) zurückkehrte und das sie nach Taurien gebracht haben würde, wenn es eben dorthin gekommen wäre.

Ich halte demnach Matthiä's Änderung nicht für überflüssig, sondern für begründet.

V. 370 f.

ὦ τλήμον, εἰ τέθνηκας, ἐξ οἴων καλῶν
ἔρρεις, Ὀρέστα, καὶ πατρός ζηλωμάτων.

Καλῶν (Reiske, Markland, Musgrave) ist eine unzweifelhafte Emendation des handschriftlichen κακῶν. Aber auch πατρός scheint mir unstatthaft zu sein. Freilich ist in der Übersetzung „aus welchem Ruhm und Herrlichkeit des Vaters bist du weggerafft!“ (so übersetzt Hartung) der Übelstand der Überlieferung nicht fühlbar, weil man die Bestimmung „des Vaters“ auch zu „Ruhm“ bezieht; aber im Griechischen kann zufolge der eigenthümlichen Stellung von πατρός dieser Genetiv nicht auch zugleich auf καλῶν bezogen werden: und da ist es nun, weil καλὰ und ζηλώματα ziemlich gleichbedeutende Ausdrücke sind, sehr unangenehm, dass καλῶν auf Orestes, ζηλωμάτων aber auf den Vater bezogen wird. Ausserdem ist der Gedanke Ὀρέστης ἔρρει ἐκ πατρός ζηλωμάτων (aus der beneideten Lage des Vaters) an und für sich, wenn auch nicht unmöglich, doch minder passend. Viel passender wäre ohne Zweifel die Klage der Iphigeneia ohne den Zusatz πατρός; denn da die Lage des Orestes selbst, der Königssohn und Thronerbe war, eine beneidenswerthe war und der Tod ihn aus derselben hinwegraffte, so wäre es doch das natürliche, das Iphigeneia auf das Glück des Orestes selbst Rücksicht nähme.

Von dieser Erwägung geleitet vermute ich καὶ παρός ζηλωμάτων. Bekanntlich werden zuweilen Adverbia oder Verbindungen einer Präposition und des zu ihr gehörigen Casus ohne Vermittlung des Artikels mit Substantiven behufs näherer Bestimmung verknüpft. Vgl. Bernhardt, wiss. Synt. S. 338. Hier nun war die Auslassung des

Artikels wegen des mit ζηλωμάτων verbundenen οἷων geradezu geboten.

V. 384 ff.

Κυάνεαι κυάνεαι σύνοδοι θαλάσσας,
 ἔν' οἷστρος ὁ ποτώμενος Ἀργόθεν
 ἄξενον ἐπ' οἶδμα διεπέρασεν
 Ἀσιήτιδ' αἶαν
 Εὐρώπας διαμείψας.

Die Ansichten der Kritiker über die Ergänzung des dritten dieser Verse und über den Sinn dieser Stelle zerfallen in zwei Classen, je nachdem sie von der Voraussetzung ausgehen, dass unter οἷστρος ὁ ποτώμενος Io (οἷστρω ποτωμένη) oder die Bremse, welche Io verfolgte, zu verstehen ist. Erfurdt's Conjectur διεπέρασεν Ἰοῦς wird von den meisten Gelehrten gebilligt und von einigen so aufgefasst, dass οἷστρος ὁ ποτώμενος Ἀργόθεν Ἰοῦς bedeute ἡ οἷστρω Ἀργόθεν ποτωμένη Ἰώ. So von Hartung und Köchly. Dass diese Auffassung verworfen werden muss und dass, wer Erfurdt's Conjectur annimmt, οἷστρος Ἰοῦς „die Bremse der Io“ erklären muss, werde ich unten darthun. Von derselben unrichtigen Voraussetzung gieng auch Schöne aus, der διεπέρασε πόντου schrieb, aber οἷστρος ὁ ποτώμενος Ἀργόθεν erklärte „ἡ οἷστρω Ἀργόθεν ποτωμένη, nämlich Io“. Natürlich ist auch bei der Annahme von Schöne's Conjectur die andere, die richtige, Auffassung möglich. Diese richtige Auffassung liegt der Conjectur Kirchhoff's διεπέρασεν Ἰώ (oder διεπέρασ' Ἰώ) und der Bergk's (Rh. Mus. 18, S. 202) διεπέρασε πόρτιν zu Grunde.

Die Erklärung der Worte οἷστρος ὁ ποτώμενος Ἀργόθεν (mit oder ohne Ἰοῦς) im Sinne von ἡ οἷστρω ποτωμένη Ἀργόθεν Ἰώ ist an und für sich nicht wahrscheinlich und mit Rücksicht auf die von Euripides gewählten Ausdrücke im höchsten Grade unwahrscheinlich. Wenn man erwägt, welche Rolle die Bremse in den Schicksalen der Io spielt und dass die Erwähnung der Bremse bei der Schilderung dieser Schicksale solenn ist, so muss man nothwendig annehmen, dass kein Athener, der den Mythos kannte, unter οἷστρος ὁ ποτώμενος Ἀργ. etwas anderes als die „von Argos hinter der Io herfliegende Bremse“ verstand, und Euripides wäre sehr ungeschickt gewesen, wenn er bei der bekannten Beziehung der Bremse zur Io den Zu-

hörern zugemuthet hätte, unter οἷστρος etwas anderes zu verstehen. Dazu kommt noch der Ausdruck ποτωμένη. Wenn auch dies Verbum figürlich von eiligem Laufe gebraucht wird, so lag es doch gewiss jedem nahe, dasselbe in der eigentlichen Bedeutung von dem Fluge der Bremse zu verstehen.

So sicher nun aber diese Erklärung ist, so unsicher ist die Ergänzung von V. 386, weil es hier ziemlich viele Möglichkeiten gibt.

a) Erfurdt's Vorschlag διεπέρασεν Ἴους ist möglich, wenn eben unter οἷστρος Ἴους „die die Io verfolgende Bremse“ verstanden wird. Zwar wendet Bergk ein: „Diese Änderung genügt nicht: denn dass die Bremse, welche Io verfolgt, über den Bosphorus fliegt, ist nicht wunderbar, sondern dass Io in ein Rind verwandelt durch die breite und tiefe Meeresstrasse schwimmt“. Aber bei der allgemeinen Bekanntheit des Mythos musste der Dichter durchaus nicht das „wunderbare“ ausdrücklich bezeichnen; jeder wusste ja, dass die Bremse deshalb über den Bosphoros flog, weil Io durch denselben hindurchschwamm.

b) Ebenso ist Schöne's Ergänzung πόντου möglich; nur darf man οἷστρος nicht in seinem Sinne auffassen. Es ist nicht stichhaltig, wenn man sagt: „Man vermisst jede bestimmte Beziehung auf Io, und dies ist gerade die Hauptsache; die Erwähnung des οἷστρος ohne Io ist ganz bedeutungslos“. Im Gegentheil ist das Wort οἷστρος so bedeutungsvoll, dass es vollständig genügte, wenn der Dichter nach Erwähnung der κυάνεαι σύνοδοι θαλάσσης bloss οἷστρος ὁ ποτώμενος Ἀργόθεν διεπέρασεν ohne ausdrückliche Erwähnung der Io setzte.

Ebenso ist möglich

c) Kirchhoff's und

d) Bergk's Conjectur.

Freilich gestehe ich, dass mir wenigstens Bergk's Vorschlag am meisten zusagt, weil ich es wahrscheinlich finde, dass Euripides, wie er es sonst liebt, auch hier etymologisierte. Und in diesem Falle ist die Annahme sehr natürlich, dass er nicht bloss auf den zweiten Theil des Wortes Βόσπορος mit διεπέρασεν, sondern auch auf den ersten Theil desselben hindeutete. Diese Hindeutung musste nicht so genau sein, dass er gerade den Ausdruck βοῦς hätte gebrauchen müssen; es war auch das synonyme πόρτιν hinreichend. Vgl. z. B. V. 32, wo bei der Deutung von Θόας auch das Wort Θόος nicht aus-

drücklich gesetzt wird, oder Phoen. 26 f. σφυρῶν σιδηρᾶ κέντρα δια-
πείρας μέσον, ὅθεν νιν Ἑλλάς ὠνόμαζεν Οἰδίπουν. Die Auslassung
von πόρτιν kann darin ihren Grund haben, dass man διεπέρασεν un-
richtig auffasste.

V. 396 ff.

Ἡ ῥοθίοις εἰλατίνοις δικρότοισι κώπαις
ἔπλευσαν ἐπὶ πόντια κύματα
νάιον ὄχημα λινοπόροιςιν αὔραις
φιλόπλουτον ἄμιλλαν
αὔξοντες μελάθροισιν;

Man hat daran gedacht, πλεῖν hier in der factitiven Bedeutung zu nehmen nach Analogie von ἄσσειν, σπεύδειν u. a. Und wer möchte von vornherein behaupten, dass dies der Sprache unmöglich war? Aber anderseits ist natürlich diese Erklärung ganz unsicher, da sich kein Beispiel für diese Bedeutung von πλεῖν anführen lässt und da uns somit unbekannt ist, ob die Sprache von jener Möglichkeit wirklich einen Gebrauch machte. In derselben Lage befindet man sich gegenüber Hermann's und Klotz's Erklärung, nach der ὄχημα in der Bedeutung „vectio“ genommen werden soll. Allerdings muss zugegeben werden, dass ὄχημα nach Analogie von πόρθμευμα, ἵππευμα, βῆμα u. a. auch die „Fahrt“ bedeuten konnte und dass somit ἔπλευσαν νάιον ὄχημα nach Analogie von ὀχεῖσθαι ναίαν ὄχησιν erklärt werden könnte; aber für sicher kann auch diese Erklärung nicht gelten, da sich diese Bedeutung von ὄχημα nicht als eine wirklich gebrauchte nachweisen lässt.

In den Beiträgen (S. 39) habe ich die Änderung ἔπλευσεν vorgeschlagen, bei welcher Leseart sich αὔξοντες zufolge einer Constructio κατὰ σύνεσιν an ὄχημα anschliessen würde. Obzwar nun auch Bergk (Rh. Mus. 18, S. 202) denselben Vorschlag macht (nur mit dem Unterschiede, dass er ἔπλευσ' und in der Strophe πετόμενος geschrieben wissen will), so glaube ich doch, dass diese Vermuthung aufgegeben werden muss, da sich neben ἔβασαν (392) und ἐπέρασαν (410) der Singular ἔπλευσεν sehr unpassend ausnehmen würde.

Die Worte φιλόπλουτον ἄμιλλαν αὔξοντες erklärt Köchly, indem er Schöne's Auffassung verwirft, im Anschlusse an Seidler mittelst

der Annahme einer Enallage = *πλοῦτον μελάθροισι σὺν ἀμίλλᾳ αὔξοντες* und bemerkt dazu: „Ähnliches findet sich überall (!), so oben V. 226 *ξείνων τέγγουσ'* (Conjectur von Köchly) *ἄταν βωμοῖς* = *ξείνους παρὰ βωμοῖς σὺν ἄτα τέγγουσα*, Or. 990 *Μυρτίλου φόνον δικῶν ἐς οἶδμα* = *Μύρτιλον σὺν φόνῳ δικῶν ἐς οἶδμα*. Am nächsten kommt Hel. 356 *αὐτοσίδαρον ἔσω πελάσω διὰ σαρκὸς ἄμιλλαν* = *σίδηρον αὐτὴ ἔσω πελάσω διὰ σαρκὸς σὺν ἀμίλλᾳ*“. Mit der Enallage wird zwar vielfach Missbrauch getrieben, aber ein so flagrantes Beispiel dieses Missbrauches, wie es diese Erklärung bietet, dürfte sich nicht leicht sonst finden. Halten wir uns an die letzte Stelle, von der Köchly sagt, dass sie am nächsten kommt; die Berufung auf die zwei anderen Stellen bedarf in der That einer Widerlegung nicht. Jene Stelle nun lautet im Zusammenhange *ἢ ξιφοκτόνον δίωγμα λαιμορύτου σφαγᾶς αὐτοσίδαρον ἔσω πελάσω διὰ σαρκὸς ἄμιλλαν*. Wie kann man nun hier daran denken, die letzten Worte zu der Construction *σίδηρον αὐτὴ ἔσω πελάσω διὰ σαρκὸς σὺν ἀμίλλᾳ* ummodeln zu können? *Αὐτοσίδαρον ἄμιλλαν* ist offenbar nichts weiter als ein mit *ξιφοκτόνον δίωγμα* sinverwandter Ausdruck, wie sich solche Häufungen, von denen Hermann bei mehreren Gelegenheiten mit Recht ungünstig urtheilt, bei Euripides nicht selten finden. Um diese Stelle genau zu verstehen, muss man die Verbindung *αὐτοσίδαρος ἄμιλλαν* erklären, nicht aber eine unnatürliche Zersetzung vornehmen. Die Verbindung ist ähnlich den Verbindungen *τέθριππος ἄμιλλαν*, *χαλαργοὶ ἄμιλλαι*, *ρίμφάρματος ἄμιλλαν* u. a. „*Ἀμιλλαν* bedeutet an der in Rede stehenden Stelle einen „mit Hast geführten Stoss“; und so wie es ohne Zweifel möglich war, neben *πληγὴ σιδήρου* auch *σιδηρᾶ πληγὴ* in der Bedeutung „die durch Eisen bewirkte Wunde“ (vgl. *σιδήρειος ὀρυμαγδός*) zu sagen, so ist auch *αὐτοσίδαρος ἄμιλλαν* „ein mit blankem Eisen versetzter hastiger Stoss“. Diese einzig richtige Erklärung ist nicht neu; vgl. Const. Matthiä, *lex. Eurip.* s. v. *αὐτοσίδηρος* „*planum iam est αὐτοσίδηρον ἄμιλλαν esse meri s. nudi ferri impetum*“. Die Bedeutung von *αὐτοσίδηρος* (ganz von Eisen, von blankem Eisen) hat derselbe Gelehrte erkannt und trefflich begründet.

Mit vollster Entschiedenheit müssen wir behaupten, dass sich kein analoges Beispiel für jene Enallage finden kann und dass es, wenn jene Erklärung von *φιλόπλοτον ἄμιλλαν αὔξοντες* möglich sein sollte, gar keine Unmöglichkeit mehr gibt. Sprachlich möglich ist nur die von Matthiä, Schöne, Klotz gegebene Erklärung. Beispielsweise

führen wir Schöne's Bemerkung an: „In αὔξοντες liegt der Sinn von τρέφοντες ὥστε μεγάλην αὐξάνεσθαι, den Reichthümer für das Haus erstrebenden Eifer Macht gewinnen lassend d. h. von mächtig entzündetem Streben, Schätze für das Haus zu sammeln, angetrieben“. Wie diese Erklärung „dem tragischen Stile widersprechen“ soll (Köchly), ist unbegreiflich. Wohl aber ist die andere Einwendung Köchly's begründet, dass der Sinn „ein Vermehren des Reichthums selbst“ verlangt. Die Worte „den Reichthümer für das Haus erstrebenden Eifer Macht gewinnen lassend“ wären passend als Antecedens, als Motiv von ἐπλευσαν ἐπὶ πόντια κύματα, nicht aber als etwas mit ἐπλευσαν Gleichzeitiges, da es sich bei der Fahrt, als diese schon wirklich unternommen war, um die Sättigung des Reichthümer für das Haus erstrebenden Eifers handelte. Es könnte demnach die sprachlich zulässige Erklärung Schöne's nur dann aufrecht erhalten werden, wenn man αὔξοντες auf die der Fahrt vorausgehende Zeit bezöge, in welcher die Fremdlinge zu Hause (μελάθροισιν = ἐν μελ.) den Reichthümer für das Haus erstrebenden Eifer in ihrem Herzen nährten und Macht gewinnen liessen, wenn man somit αὔξοντες im Sinne eines causalen Participium imperfecti nähme = ὅτι μελάθροισιν φιλόπλουτον ἄμιλλαν ἡὔξον. Indessen gestehe ich, dass mich diese Deutung nicht vollständig befriedigt, weil sich Euripides in diesem Falle einer etwas undeutlichen Construction bedient haben würde. Ich für meinen Theil kann mich nicht der Vermuthung entschlagen, dass ἐπλευσαν ἐπὶ πόντια κύματα für sich zu nehmen und das Verbum, dessen Object νάιον ὄχημα ist, im folgenden zu suchen ist. Nun würde νάιον ὄχημα αὔξοντες wol gesagt werden können von dem Bereichern des Schiffes zu Gunsten des Hauses d. i. von dem Beladen desselben mit Reichthümern; aber dieser Deutung stehen, abgesehen von anderem, die dazwischen tretenden Worte λινοπόροισιν αὔραις (oder was sonst für αὔραις zu schreiben ist) im Wege. Vielleicht ist αὔξοντες corrupt und ἄσسونτες dafür zu schreiben. Für ἄσσειν ναῦν habe ich allerdings kein ganz ähnliches Beispiel zur Hand. Aber es findet sich Tro. 1077 f. ἐμὲ δὲ πόντιον σκάφος αἰσσον πτεροῖσι πορεύσει und da es constatirt ist, dass ἄσσειν auch die factitive Bedeutung hat, so ist auch die Zulässigkeit von ἄσσειν νάιον ὄχημα erwiesen.

Übrigens kann auch λινοπόροις αὔραις (abgesehen davon, dass wenigstens λινοπόροισιν zu schreiben ist) nicht richtig sein. Λινοπόρος

könnte allenfalls ein Epitheton von ὄχημα sein, wie Bergk richtig bemerkt (mit Segeln fahrend), aber nicht von αὔρα. Wir finden folgende Bedeutungen bei den Compositis mit — πορος:

- a) etwas vorwärts treibend, wie Eur. Iph. A. 170 πλάτας ναυσιπόρους (= das Schiff vorwärts treibend). Tro. 870 ναυπόρῳ πλάτῃ,
- b) etwas befahrend, wie ποντοπόρος,
- c) mit etwas fahrend, wie Rhes. 48 ναυσιπόρος στρατιά,
- d) die passive Bedeutung, wie Xen. An. 2, 2, 3 ποταμὸς ναυσίπορος.

Keine von diesen Bedeutungen passt für λινοπόροι αὔραι; die αὔραι könnten wol, wie πλάτῃ, heissen ναυσιπόροι, nicht aber λινοπόροι. Nun kann man annehmen, dass λινοπόροις oder αὔραις corrupt ist. Mir ist das letztere wahrscheinlicher. Passend wäre z. B. λινοπόροιςιν ὄρμαϊς. Indessen will ich ἄσسونτες und ὄρμαϊς nicht für förmliche Conjecturen angesehen wissen; ich weiss wol, dass noch andere Versuche denkbar sind und wollte nur andeuten, in welcher Sphäre etwa die Möglichkeit, diese Stelle zu emendieren, liegen könnte. Den Accusativ φιλόπλουτον ἄμιλλαν halte ich für einen Accusativ des innern Objects, so dass z. B. νάιον ὄχημα ἄσسونτες φιλ. ἄμιλλαν nach Analogie von ὄρμα.ν τι ὄρμήν aufzufassen wäre.

V. 401 ff.

φίλα γὰρ ἐλπίς ἐγένετ' ἐπὶ πῆμασι βροτῶν
 ἄπληστος ἀνθρώποις,
 ὄλβου βάρος οἱ φέρονται
 πλάνητες ἐπ' οἶδμα πόλεις τε βαρβάρους περῶντες
 κείνα δόξα.
 γνώμα δ' οἷς μὲν ἄκαιρος ὄλ-
 βου, τοῖς δ' εἰς μέσον ἤκει.

In Betreff der ersten zwei Verse hat schon Hartung erkannt, dass die Anwendung der synonymen Ausdrücke βροτῶν und ἀνθρώποις innerhalb eines und desselben Satzes unerträglich ist. Doch ist seine Conjectur φίλα γὰρ ἐλπίς, ἐξάγουσ' ἐπὶ πῆμασιν, ἄπληστος ἀνθρώποις in höchstem Grade gewaltsam und unwahrscheinlich. Köchly's Conjectur πόρων für βροτῶν ist ebenfalls, schon wegen der unnatürlichen Wortstellung, welche dieselbe voraussetzt, abzuweisen.

Meiner Meinung nach ist zu schreiben, wie bereits Elmsley vorge-
schlagen hat:

φίλα γὰρ ἐλπίς ἐγένετ' ἐπὶ πῆμασι βροτῶν,
ἄπληστον ἀνθρώποις
ὄλβου βάρος, οἳ φέρονται κτλ.

Φίλα kann als Attribut von ἐλπίς oder in prädicativem Sinne aufgefasst werden; letzteres ist wegen der Übereinstimmung mit ἄπληστον, das im zweiten Satze die prädicative Rolle spielt, entschieden vorzuziehen. Die Beziehung von ἄπληστον auf ὄλβου βάρος wird gewiss niemand für unstatthält halten. "Απληστος und ἀκόρεστος werden nicht bloß in der Bedeutung „unersättlich“ von Menschen oder von der Begierde gebraucht, sondern auch von dem, was den Gegenstand der Begierde bildet, woran man sich nicht sättigen kann. Vgl. Soph. El. 1336 τῆς ἀπλήστου βοῆς. Eur. Med. 152 τᾶς ἀπλήστου κοιτάς ἔρος und besonders Aesch. Ag. 1291 f. τὸ μὲν εὖ πράσσειν ἀκόρεστον ἔφυ πᾶσι βροτοῖσιν, welche Stelle sowol bezüglich des Gedankens als auch der einzelnen Ausdrücke (ἀκόρεστον ganz so gebraucht, wie ἄπληστον nach Elmsley's Conjectur, βροτοῖσιν = ἀνθρώποις, ἔφυ = dem auch im zweiten Satze zu ergänzenden ἐγένετο) eine vollkommen zutreffende Analogie darbietet.

Durch jene Conjectur wird nicht bloß das oben hervorgehobene Bedenken der Überlieferung beseitigt, sondern auch noch ein anderes. Nach der Überlieferung muss man ὄλβου βάρος οἳ φέρονται verbinden, während nach jener Conjectur οἳ φέρονται = qui feruntur ist. Nun könnte aber ὄλβου βάρος οἳ φέρονται doch wol nur bedeuten „die des Reichthums (bereits erworbene) Fülle für sich nach Hause schaffen“, welcher Gedanke aber offenbar hier ganz unstatthält ist. In der Erkenntniss der Unzulässigkeit dieses Gedankens hat man denn auch φέρονται anders zu deuten gesucht. Schon Hartung übersetzt „man hofft Berge von Gold zu finden“, und Klotz bemerkt: „Non satis caute isti egerunt, qui verterunt: qui divitiarum onus reportant. Reportare enim aliquanto plus est quam φέρεσθαι, sibi ferre; id enim a condendis divitiis aliquantum abest et incohatum studium reportandi, non perfectam rem denotat, ut in his quidem locis Latinorum voci quaerere fere respondeat“. Man will also gewissermassen φέρονται als ein praesens de conatu auffassen. Nun wird man aber für einen solchen Gebrauch von φέρεσθαι

kein Beispiel anführen können, und von dem Gebrauch selbst muss mit Rücksicht auf die eigentliche Bedeutung von $\phi\acute{\epsilon}\rho\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ gesagt werden, dass sich derselbe gerade bei $\phi\acute{\epsilon}\rho\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ nicht entwickeln konnte.

Das schwierige Problem, welches die Verse 405, 406, 407 darbieten, glaube ich durch die nachfolgende Erörterung befriedigend lösen zu können. Man hat V. 406 f. erklärt: „Sententia aliis est non tenens modum in divitiis, aliis autem moderata“. Aber es ist durchaus nicht glaublich, dass $\epsilon\iota\varsigma \mu\acute{\epsilon}\sigma\omicron\nu \eta\kappa\epsilon\iota\nu$ etwa = $\mu\acute{\epsilon}\sigma\omega\varsigma \acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota\nu$ gebraucht worden ist. Eher könnte man unter der Voraussetzung, dass $\gamma\nu\acute{\omega}\mu\alpha \acute{\alpha}\kappa\alpha\iota\rho\omicron\varsigma \omicron\lambda\beta\omicron\nu$ richtig ist und nach Matthiä „animus immodicus quod attinet ad divitias“ oder nach Hartung „eine Meinung, die die rechten Mittel und den günstigen Zeitpunkt zum Reichwerden verfehlt“ erklärt werden könnte, das Ganze für ein relatives Satzgefüge halten ($\mu\acute{\epsilon}\nu$ würde dann auf den zu ergänzenden zweiten Fall einer Alternative hindeuten) und erklären: „Denjenigen, welche eine $\gamma\nu\acute{\omega}\mu\alpha \acute{\alpha}\kappa\alpha\iota\rho\omicron\varsigma \omicron\lambda\beta\omicron\nu$ haben, steht sie ($\gamma\nu\acute{\omega}\mu\alpha \acute{\alpha}\kappa. \omicron\lambda.$) im Wege (näml. bei dem Streben nach Reichthum)“. Man könnte sich für diese Bedeutung von $\epsilon\iota\varsigma \mu\acute{\epsilon}\sigma\omicron\nu \eta\kappa\epsilon\iota\nu$ z. B. auf Xen. Kyr, 5, 2, 26 berufen: $\tau\acute{\iota} \delta', \acute{\epsilon}\varphi\eta, \acute{\epsilon}\nu \mu\acute{\epsilon}\sigma\omega \acute{\epsilon}\sigma\tau\acute{\iota} \tau\omicron\upsilon \sigma\upsilon\mu\mu\acute{\iota}\xi\alpha\iota$;

Aber diese beiden Erklärungen von $\epsilon\iota\varsigma \mu\acute{\epsilon}\sigma\omicron\nu \eta\kappa\epsilon\iota$ stellen sich als sehr unwahrscheinlich dar, wenn man erwägt, wie ausserordentlich häufig $\epsilon\iota\varsigma \mu\acute{\epsilon}\sigma\omicron\nu$ und $\acute{\epsilon}\nu \mu\acute{\epsilon}\sigma\omega$ in verschiedenen Phrasen gebraucht wird, um zu bezeichnen, dass etwas zur Hand ist, dass etwas in der Lage ist, oder in die Lage gebracht wird, dass man ohne Anstrengung beliebigen Gebrauch davon machen kann. Man kann sich im Hinblick darauf des Gedankens nicht entschlagen, dass die Griechen ohne Zweifel auch an dieser Stelle $\epsilon\iota\varsigma \mu\acute{\epsilon}\sigma\omicron\nu \eta\kappa\epsilon\iota\nu$ (natürlich mit dem Subjecte $\omicron\lambda\beta\omicron\varsigma$) von dem Sichdarbieten des Reichthums verstehen mussten.

Betrachten wir nun die Erklärungen, die von einer richtigen oder zum Theile richtigen Auffassung (das letztere gilt von Klotz's und Köchly's Erklärung, nach welcher irrthümlich $\gamma\nu\acute{\omega}\mu\alpha$ als Subject genommen wird) der Phrase $\epsilon\iota\varsigma \mu\acute{\epsilon}\sigma\omicron\nu \eta\kappa\epsilon\iota\nu$ ausgehen.

Schöne fasst beide Sätze als ein relatives Satzgefüge auf und erklärt: „Quibus quidem mens est non aucupans opportunitatem opum quaerendarum, iisdem vero solent eae in medium venire“. Diese Erklärung ist eine durchaus unzulässige und absolut undenkbare.

Schöne sucht zwar die Absurdität, die bei seiner Auffassung im griechischen Texte liegen muss, zu beheben, indem er den Ausdruck „non aucupans opportunitatem opum quaerendarum“ gebraucht und weiter bemerkt: „Γν. ἄκαιρος ein Sinn, für den es keine Gelegenheit nach Glück zu streben gibt, d. h. der die Gelegenheit nicht aufsucht“. Aber dies Auskunftsmittel ist unstatthaft. Ist der Ausdruck γνώμα ἄκαιρος ὀλβου überhaupt möglich, so kann er nur die tadelnde Bedeutung haben „ein Sinn, der die günstige Gelegenheit, Reichthum zu erwerben, nicht benutzt, der zur Unzeit nach Reichthum strebt“. Ebenso ist Schöne's Annahme, das ein Doppelsinn von Reichthum und innerem Glück in ὀλβος liegen soll, abzuweisen.

Auch Hermann gieng von der Ansicht aus, das ein relatives Satzgefüge vorliegt; er conjicierte aber μενέκαιρος für μὲν ἄκαιρος: „Quibus ea mens est ut opportunum tempus adipiscendis opibus expectent, iis ultro opes veniunt“. Die Bildung μενέκαιρος kann allerdings nicht für unmöglich erklärt werden; aber sie ist sehr zweifelhaft, da die Tragiker Composita, deren erster Theil μενε ist, nicht kennen. Auch ist nicht zu übersehen, dass alle diese Composita Personen bezeichnen, welche bei der Erfüllung von etwas Schwerem, Gefährlichem ausharren oder vor einer Gefahr Stand halten. Gegen den Gedanken, der bei Hermann's Erklärung sich ergibt, liesse sich allerdings meiner Ansicht nach kein wesentliches Bedenken erheben, auch nicht dann, wenn man das überlieferte κοινὰ δόξαι behält, was, wie ich unten darthun werde, beibehalten werden muss.

Klotz erklärt; „Opinio aliis quidem excidit divitiis, aliis vero ad id, quod propositum erat, pervenit Γνώμην ἄκαιρον ὀλβου nullam aliam esse posse nisi quae careat, quas quaesivit, divitiis ex ipsa voce ἄκαιρος apparet. Sic ἐς ἄκαιρα πονεῖν est operam perdere Theognidi 899. εἰς μέσον ἤκει, in medium venit is, qui quod voluit nactus est“. Ähnlich Köchly: „γνώμα ἄκαιρος ὀλβου ist der Sinn, welcher zur Unzeit, also auch ohne Erfolg, nach Reichthum strebt, dagegen die rechte Gelegenheit Reichthum zu erwerben versäumt und sich also umsonst abmüht, während ein anderer Sinn εἰς μέσον ἤκει mitten hinein kommt, wo die Reichthümer zu Jedermanns Erwerbe bereit liegen, er also dieselben mit Leichtigkeit gewinnt“. Gegen diese Erklärungen ist zuvörderst zu bemerken, dass nicht γνώμα, sondern nur ὀλβος

das Subject von εἰς μέσον ἥκει sein kann. Niemals hat man von dem erlangenden Subjecte εἰς μέσον ἥκειν, ἐν μέσῳ εἶναι oder etwas ähnliches gesagt, sondern immer von dem Gegenstande, der in eine Lage kommt, in welcher er einem Subjecte zu freier Verfügung sich darbietet. Sodann ist zu erinnern, das Euripides wohl gegenüber den Worten τοῖς δ' εἰς μέσον ἥκει den Misserfolg im ersten Gliede deutlich und direct bezeichnete, nicht aber indirect.

Ich vermuthe ἄκυρος für ἄκαιρος. Ἄκυρον ist dasjenige, was ἄνευ κύρους ἐστί; κύρος aber bedeutet unter anderem auch die Bestätigung, die etwas findet, die entscheidende Erfüllung, den günstigen Erfolg. Demnach bedeutet γνώμα δ' οἷς μὲν ἄκυρος ὄλβου „der Sinn der Einen entbehrt der Erfüllung in Bezug auf den Reichthum; der Sinn der Einen strebt ohne Erfolg nach Reichthum“. Als Analogie für ἄκυρος führe ich sowohl hinsichtlich der Bedeutung als auch der Construction ἀτελής an. Τέλος stimmt ja in der Entwicklung seiner Bedeutungen in bemerkenswerther Weise mit κύρος überein, ebenso ἀτελής mit ἄκυρος, so dass beide Wörter zuweilen als Synonyma verbunden werden, wie Andok. 4, 9 ἀτελής καὶ ἄκυρος σῶσαι. Plat. Legg. 12, 954 E ἀτελής καὶ ἄκυρος δίκη. Ἀτελής hat nun auch die Bedeutung „ohne Erfolg etwas unternehmend oder anstrebend“; dieselbe Bedeutung nehme ich hier für ἄκυρος an. Ἀτελής findet sich ferner auch mit dem Genetiv verbunden, so Plat. Phaidr. 248 B ἀτελεῖς τῆς τοῦ ὄντος θείας, wo allerdings zugleich eine Hindeutung auf die Einweihung in die Mysterien enthalten ist. Dion. Hal. A. R. 8, 57 τοῦ ἔργου.

Übrigens findet sich ja auch bei ἄκυρος nicht selten der Genetiv, freilich wenn ἄκυρος die Bedeutung „keine Gewalt über etwas besitzend“ hat; aber diese Bedeutung ist von der an unserer Stelle angenommenen nicht wesentlich verschieden, sondern hängt mit ihr zusammen. Ich hebe noch hervor, dass ἄκυρος sehr genau mit irritus übereinstimmt, wie κύριος mit ratus; und auch bei irritus finden wir die Bedeutung „ohne Erfolg etwas unternehmend“ und die Construction mit dem Genetiv; vgl. Tac. Hist. 4, 32 irritus legationis. Nach Analogie dieser Ausdrucksweise könnten wir unsere Stelle entsprechend wiedergeben: aliis spes irrita est opum. Die Personification γνώμα ἄκυρος ὄλβου (wofür der prosaische Ausdruck etwa οἱ μὲν ἄκυροί εἰσι τοῦ πλούτου, ὃν ἥλπιζον wäre) ist in allen Sprachen so häufig, dass darüber kein Wort gesagt zu werden

braucht. — Die Ausdrucksweise οἷς μὲν — τοῖς δέ statt der etwas häufigeren οἷς μὲν — οἷς δέ und der gewöhnlichen τοῖς μὲν — τοῖς δέ ist durch die von Klotz angeführte Stelle vollkommen gesichert.

In Betreff des V. 405 halte ich an der Überlieferung κοινὰὶ δόξαι (dies bietet Cod. B, während Cod. C κῶιναι δόξαι hat) fest und verwerfe entschieden Elmsley's Conjectur κεινᾶ δόξα. Ich schliesse mit περῶντες den vorausgehenden Satz ab und interpungiere dann:

Κοινὰὶ δόξαι·

γνώμα δ' οἷς μὲν ἄκυρος ὅλ —
βου, τοῖς δ' εἰς μέσον ἤκει.

D. i. „allgemein verbreitet ist die Erwartung (welche, ist aus dem Context klar, nämlich die Erwartung, Reichthum zu erwerben)“ oder „alle (natürlich die, von denen früher die Rede war, die über's Meer fahren und fremde Städte besuchen) hegen ausnahmslos Erwartungen (sonst würden sie eben nicht den möglichen Gefahren sich aussetzen); aber der Einen Sinn strebt ohne Erfolg nach Reichthum, anderen bietet er sich dar“. Bei dieser Auffassung herrscht der vollkommenste Zusammenhang zwischen den in den drei letzten Versen und den unmittelbar vorher ausgesprochenen Gedanken.

Elmsley's Conjectur ist jedenfalls unstatthaft. Welche Berechtigung hätte das an V. 404 angefügte κεινᾶ δόξα? Keine, mögen wir V. 403 wie immer erklären.

a) Fassen wir ὅλβου βάρος οἷ φέρονται zusammen und erklären wir φέρονται = reportant, so ist κεινᾶ δόξα undenkbar, ausser wenn man zu der durch gar nichts begründeten und mit dem in den letzten zwei Versen enthaltenen Gedanken im Widerspruche stehenden Hypothese seine Zuflucht nähme, dass Euripides hier folgenden Gedanken aussprechen wollte: „Jene, welche des Reichthums Fülle übers Meer fahrend nach Hause schaffen, thun dies in eitlem Wahne, weil sie nicht wissen, dass Reichthum nicht das wahre Glück begründet“.

b) Erklären wir ὅλβου βάρος οἷ φέρονται „qui opes quaerunt“ (welche Auffassung aber, wie oben erwähnt wird, nicht zulässig ist), so stellt sich der Zusatz κεινᾶ δόξα als unrichtig heraus, weil nicht alle, die übers Meer fahrend Schätze zu erwerben suchen, dies κεινᾶ δόξα thun; manche von ihnen erreichen das Ziel ihres Strebens.

Würde man zu der sub *a* erwähnten Hypothese seine Zuflucht nehmen, so würde man aus den bereits erwähnten Gründen fehlgehen.

c) Interpungieren wir aber ὄλβου βάρος, οἳ φέρονται und lesen wir ἄπληστον, so sind auch hier gegen κεινᾶ ὀόξα dieselben Gründe geltend zu machen.

An dem Asyndeton, das zwischen κοινὰ ὀόξαι und den vorausgehenden Versen stattfindet, wird man keinen Anstoss nehmen, wenn man bedenkt, dass es sich sowol im Dialoge als auch in Chorliedern, besonders bei Sentenzen und Epiphonemen, wie hier, häufig findet. Bezüglich des Gedankens vgl. Bakch. 899 ff. μυρία μυρίοισιν ἔτ' εἶσ' (vielleicht ἔνεις, da ἔτι unpassend erscheint) ἐλπίδες· αἱ μὲν τελευτῶσιν ἐν ὄλβῳ βροτοῖς, αἱ δ' ἀπέβησαν. Darnach können wir γνώμα δ' οἷς μὲν ἄκυρος ὄλβου auch paraphrasieren τοῖς μὲν γνώμη τελευτᾷ ἐν ὄλβῳ.

V. 417 ff.

συριζόντων κατὰ πρύμναν
εὐναίων πηδαλίων
αὔραισιν Νοτίαις
ἢ πνεύμασι Ζεφύρου

Hartung: „Von dem Worte εὐναίος (sic!) hat niemand eine passende Deutung vorzubringen vermocht. Seidler's quia navem rectam tenent ist aus der Luft gegriffen, Hermann's stridentibus quietis gubernaculis ist eine contradictio in adjecto: denn wenn das Ruder ruhig liegt, so kann es eben darum nicht knarren. Es ist gerade von einem bei scharfem Winde recht viel bewegten, und darum in seinen Angeln knarrenden (!) Steuerruder die Rede: denn je rascher der Wind treibt, desto eifriger muss der Steuermann beschäftigt sein, die Bahn zu halten, um das Schiff von drohenden Untiefen der Küsten, denen entlang die Fahrt ging, fern zu halten“. Allerdings ist Seidler's Deutung „aus der Luft gegriffen“; denn von der als Grundlage angenommenen Bedeutung „das Schiff im Laufe beruhigende Steuerruder“ kann man nicht zu der Bedeutung „leitende, lenkende“ gelangen, sondern daraus würde nur die widersinnige Bedeutung „πηδάλια ναῦν εὐνάζοντα d. i. Steuerruder, welche das Schiff im Laufe zum Stillstand bringen“ sich ergeben können. E in

sehr gezwungene und durchaus unwahrscheinliche Erklärung von εὐναίων hat in neuerer Zeit Schöne gegeben. Die einzig richtige und durchaus angemessene Erklärung ist die von Hermann aufgestellte „quieta gubernacula“. Hartung's Vorwurf, dass diese Erklärung eine contradictio in adjecto enthält, und seine Erklärung von συρίζοντων (welche Köchly für richtig hält und wörtlich in die Ausgabe aufnimmt) beruht offenbar auf der Verkennung der Bedeutung von συρίζειν. Das in seinen Angeln knarrende Steuerruder soll συρίζοντα πηδάλια bezeichnen! Hat jemals συρίζειν die Bedeutung „knarren“? Der onomatopöische Ausdruck συρίζειν bezeichnet einen pfeifenden, zischenden Ton. Dies Verbum ist der ganz geeignete Ausdruck zur Bezeichnung des Zischens, welches entsteht, wenn das Wasser von einem dasselbe leicht zertheilenden schmalen Gegenstande rasch durchschnitten wird. Dieser zischende Ton wird durch den das Wasser schneidenden Kiel an der Spitze hervorgebracht; denselben zischenden Ton bewirkt auch das im Wasser ruhig liegende Steuerruder bei raschem Laufe des Schiffes. Es ist die Rede von einem günstigen, stetigen Winde, der das Schiff in der einmal eingeschlagenen Richtung forttreibt, so dass das Steuerruder zum Lenken nicht in Anspruch genommen werden muss; das Steuerruder ist daher εὐναῖον, und weil es ruhig ist, wird das συρίζειν hervorgebracht.

V. 449 ff.

ὦ πότνι', εἴ σοι τάδ' ἀρεσκόντως
 πόλις ἦδε τελεῖ, δέξαι θυσίας,
 ἃς ὁ παρ' ἡμῖν νόμος οὐχ ὀσίας.
 Ἕλλησι διδοὺς ἀναφαίνει.

Die letzten zwei Verse haben eine grosse Zahl von theilweise höchst gewaltsamen Erklärungen hervorgerufen (vgl. Seidler's, Hermann's, Schöne's, Klotz's, Köchly's Bemerkung). Ich will von den sprachlichen Gründen absehen und nur einen inneren Grund anführen, der allen diesen Erklärungen gleichmässig entgegensteht. Diesen Grund hat Bergk (Rh. Mus. 18, S. 208) geltend gemacht: „Vor Allem befremdet der Ausdruck ὁ παρ' ἡμῖν im Munde des Chores, wenn man diese Worte, wie die Erklärer thun, auf das tau-

rische Land und Volk bezieht: der Chor besteht aus hellenischen Jungfrauen, sie sind keineswegs ihrer Heimat entfremdet, sondern sie hängen mit leidenschaftlicher Sehnsucht am Vaterlande, sie können also auch nicht sagen *δέξαι κτλ.*, dies würde andeuten, dass sie sich im Barbarenlande heimisch fühlten“. Bergk tilgt deshalb *Ἑλλησι διδοῦς* und erklärt: „Lass dir die Opfer gefallen, welche die bei uns (d. h. in Hellas) bestehende Sitte als unheilig betrachtet“. Diese Athetese, an und für sich schon unwahrscheinlich, ist in metrischer Hinsicht ganz unzulässig, da der letzte Vers nicht *ἀναφαίνει* sein kann, sondern ein paroemiacus sein muss. Ohne Zweifel ist zu schreiben mit Tilgung eines einzigen Buchstabens *διδούσαν φαίνει* und zu construieren *ὡς ὁ παρ' ἡμῶν Ἑλλήσιν* (Apposition zu *ἡμῶν*) *νόμος οὐχ ὁσίας διδοῦσαν* (näml. *αὐτήν* d. i. *τὴνδε τὴν πόλιν*) *φαίνει*. Für die Stellung von *Ἑλλήσιν*, das ein Prosaiker allerdings nicht so von *ἡμῶν* getrennt haben würde, brauche ich wol keine Analogien anzuführen. *Παρ' ἡμῶν* würde wol genügen, es würde, wie Bergk annimmt, verstanden werden können in dem Sinne „bei uns in Hellas“; doch hat der Dichter *Ἑλλήσιν* nachträglich hinzugefügt erstens der Deutlichkeit und zweitens des Nachdruckes halber; denn er hat einen kräftigen Gegensatz zwischen *πόλις ἥδε* und *παρ' ἡμῶν Ἑλλήσι* beabsichtigt.

V. 460 ff.

τίς ἄρα μήτηρ ἢ τεκοῦσ' ὑμᾶς ποτε
 πατήρ τ'; ἀδελφὴ τ', εἰ γεγῶσα τυγχάνει,
 οἷων στερεῖσα διπτύχων νεανιῶν
 ἀνάδελφος ἔσται. τὰς τύχας τίς οἶδ' ὅτι
 τοιαῖδ' ἔσονται; πάντα γὰρ τὰ τῶν θεῶν
 εἰς ἀφανὲς ἔρπει κοῦδέν οἶδ' οὐδεὶς κακόν.
 ἢ γὰρ τύχη παρήγαγ' εἰς τὸ δυσμαθές.

Die Interpunction im V. 461 (gewöhnlich interpungiert man *πατήρ τ' ἀδελφὴ τ', εἰ γεγῶσα τυγχάνει; οἷων*) rührt von Markland her. Ich halte sie aus dem in der Zeitschrift f. d. öst. Gymn. XIII, S. 809 angegebenen Grunde für richtig.

Was V. 463 betrifft, so kann ich von der früher (Beitr. S. 41) ausgesprochenen Ansicht nicht abgehen. Ich habe Seidler's Erklärung

von ὅτω als unstatthaft bezeichnet und die Lesart ὅτι vertheidigt. Darauf entgegnet Klotz, dass die irrige Erklärung Seidler's noch kein Beweis für die Verkehrtheit der Lesart ὅτω sei und stellt selbst folgende Erklärung auf: „Quis scit, aut, nemo scit, cui talis fortuna accidat, id est, quisque nescit, cui accidat, utrum sibi an alii. Itaque non excluditur ipse in ὅτω pronomine, sed tamen non unus intelligitur, quod per verbi vim plane fieri non potest“. Aber auch diese (von Köchly aufgenommene) Erklärung kann ich nicht billigen und sehe mich veranlasst, nochmals mit neuen Gründen die Aufnahme des von Cod. B überlieferten ὅτι zu befürworten. Iphigeneia hat bei den Worten τὰς τύχας κτλ. offenbar das Schicksal der Fremdlinge vor Augen. Sie will sagen, dass sie bei ihrer Ausfahrt nichts von dem traurigen Loose wussten, das ihrer harrte. Statt nun dies mit den Worten οὐκ ᾔδειτε τὰς τύχας, ὅτι ὑμῖν τοιαῖδ' ἔσονται auszudrücken, kleidet sie den Gedanken in die Form einer allgemeinen Sentenz ein, freilich mit Beibehaltung von τοιαῖδε, mit welchem Worte sie auf den vorliegenden Fall Rücksicht nimmt, welche Rücksicht sie ohne Zweifel nehmen durfte: „Es weiss halt ¹⁾ niemand, dass sein Schicksal ein solches sein wird, nämlich ein unglückliches, wie es eben das euere ist“. Der Dichter musste nicht sagen τὰς τύχας τίς οἶδ' ὅτι ἐαυτῷ (oder αὐτῷ) τοιαῖδ' ἔσονται oder τὰς αὐτοῦ τύχας τίς οἶδ' ὅτι τοιαῖδ' ἔσονται, weil es ja klar und unzweifelhaft ist, dass von dem eigenen Schicksale des bezeichneten Subjects die Rede ist; τὰς τύχας = sein Schicksal. Wenn man nun sagt, dass in ὅτω eben auch dieselbe Person (neben anderen) involviert sei, so ist darauf zu entgegnen, dass dies Involvieren hier seltsam wäre, da Iphigeneia so deutlich von der Unkenntniss des eigenen bevorstehenden Schicksals spricht, da ferner auch die Wortstellung (τὰς τύχας wird als bedeutsamer Ausdruck in den regierenden Satz herübergangenommen und an die Spitze gestellt) offenbar ὅτι, und nicht ὅτω, begünstigt.

Ausserdem wünschte ich auch noch, dass folgendes erwogen würde. Liest man ὅτω, so würde damit die Voraussetzung ausgesprochen, dass wirklich τοιαῖδε τύχαι ἔσονται τινι, und nur die Person, welche davon getroffen wird, würde als unbekannt bezeichnet

¹⁾ Man gestatte mir diesen Ausdruck, der mir hier sehr zutreffend zu sein scheint.

werden. Dies würde nun wol passen z. B. in dem Falle, wenn die Griechen gewusst hätten, dass binnen einer bestimmten Zeit jemand von ihnen dem Unglück verfallen müsse, aber nicht gewusst hätten, wer es sein wird. Hier dagegen ist ὅτω unpassend. Ferner mache ich noch darauf aufmerksam, dass bei der Lesart ὅτω der ganze Satz sehr missverstanden werden könnte und meiner Ansicht nach missverstanden werden müsste. Die Wörter könnten nämlich aufgefasst werden: „Wer weiss, d. i. wer kann die Person angeben, welche dies Geschick haben wird, nämlich solcher Jünglinge beraubt bruderlos zu leben“ (mit Bezug auf V. 462 f.) oder „wer weiss es, wer die Personen sind, welche dies Geschick haben werden, nämlich geopfert zu werden“. Diese Gedanken sind wegen der folgenden Sätze absolut unzulässig; aber die Zuhörer hätten wol τὰς τύχας τίς οἶδ' ὅτω κτλ., bevor sie die folgenden Sätze zu hören bekamen, so unrichtig auffassen können; namentlich lag die Versuchung zu der ersten Auffassung nahe. So irreführen durfte Euripides seine Zuhörer nicht.

Da somit gegen ὅτω gewichtige Bedenken sprechen, ὅτι dagegen vollkommen angemessen ist, so wird man es wol billigen, dass ich diese Leseart, die ja keine Conjectur ist, festhalte.

V. 470 ff.

τί ταῦτ' ὀδύρει καὶ πῖ τοῖς μέλλουσι νῶν
κακοῖσι λυπεῖς, ἥτις εἴ ποτ', ὦ γύναι;
οὔτοι νομίζω σοφὸν, ὅς ἂν μέλλων θανεῖν
οἴκτω τὸ δεῖμα τοῦλέθρου νικᾶν θέλῃ,
οὐχ ὅστις "Αἰδὴν ἐγγὺς ὄντ' οἰκτίζεται
σωτηρίας ἀνελπὶς· ὡς δὴ ἐξ ἑνὸς
κακῶ συνάπτει, μωρίαν τ' ὀφλισκάνει
θνήσκει θ' ὁμοίως.

Die Überlieferung der ersten zwei von diesen Versen ist, wie ich jetzt durch Klotz's Bemerkung und durch andere Gründe bewogen anerkenne, tadellos und ich nehme meine Conjectur zurück. Die Ergänzung des Objects zu λυπεῖς ist nicht im geringsten bedenklich. Gegen Hermann's Bemerkung: „Nunc quum λυπεῖς scripserit, νῶ, quod distinguendi caussa necessarium est, non potest repeti ex νῶν,

sed diserte dici debuit. Nam hoc in mente habet Orestes: quid et ipsa lamentaris, et nos contristas?“ sagt Klotz mit Recht: „νῶν, ut scriptum est in libris, retinui. Neque enim ullo modo in his versibus mihi videtur oppositio inter Iphigeniam quaeri et Orestem eiusque socium, sed hoc simpliciter dicit Orestus: Quid haec lamentaris et super haec quae nobis impendent mala molesta es (mit dieser Erklärung von λυπεῖς bin ich freilich nicht einverstanden) nempe nobis“. Dass Klotz wirklich vollkommen Recht hatte, jenen von Hermann angenommenen Gegensatz zu verwerfen, halte ich für unzweifelhaft. Nehmen wir an, Euripides hätte νῶ geschrieben, so dürfte dieser Accusativ gar nicht mit nachdrücklicher Betonung ausgesprochen werden. Im V. 470 darf nur καπὶ τοῖς μέλλουσι betont werden. Der Gegensatz zwischen den bevorstehenden unvermeidlichen Übeln und einem nicht nothwendigen Übel ist es, den Euripides offenbar beabsichtigt hat, und dieser Gegensatz würde durch Betonung des νῶ in seltsamer Weise geschwächt werden. Die Annahme aber, dass dem Dichter eine doppelte Antithese vorschwebte, nämlich eine zwischen dem unvermeidlichen und dem unnötigen Übel und dann noch eine zweite, welche Hermann hier findet, ist unzulässig; denn dieser zweite Gegensatz müsste aus dem Grunde, weil schon ein anderer Gegensatz sich hier findet, nothwendiger Weise klar bezeichnet werden, etwa mit καπὶ τοῖς μέλλουσι κακοῖσι καὶ νῶ λυπεῖς. Da nun also selbst in dem Falle, wenn Euripides νῶ geschrieben hätte, dies Object nicht betont werden dürfte, so muss man zugeben, dass dies Object auch gar nicht ausdrücklich gesetzt werden musste, wenn anders die Deutlichkeit nicht beeinträchtigt wird, d. i. wenn es sich ungezwungener Weise ergänzen lässt. Und dass diese Ergänzung in diesem Contexte und bei vorausgehendem νῶν eine sehr natürliche ist, wird niemand läugnen.

Νῶν scheint Klotz für den Dativ zu halten. Allerdings sollte man denken, dass τὰ μέλλοντά μοι κακά ebenso möglich war, wie τὰ ἐσόμενά μοι κακά; aber es findet sich, glaube ich, kein Beispiel für diese Verbindung. Darum fasse ich νῶν als Genetiv auf, wie ich schon a. a. O. S. 41 erklärt habe.

Bezüglich der Auffassung von λυπεῖς sind die Ansichten der Erklärer getheilt. Hermann, Hartung, Schöne nehmen es in der gewöhnlichen Bedeutung „Schmerz verursachen“, dagegen Seidler, Klotz, Köchly in der Bedeutung „molestum esse“, die es zuweilen,

wie ἀνιᾶν, hat. Ich entscheide mich für das erstere aus folgenden Gründen:

a) Hat hier ἐπί wirklich die Bedeutung „super“ — und dies ist unzweifelhaft, wie auch Seidler, Klotz, Köchly anerkennen — so ist Hermann's Erklärung gewiss zweckmässig. Eine lästige Expectoration der Iphigeneia wäre ja doch gerade kein κακόν, das zu den unvermeidlichen grossen κακοῖς des Orestes und Pylades hinzukäme, es müsste denn sein, dass Orestes in hyperbolisch sarkastischer Weise das Bedauern der Iphigeneia neben dem furchtbaren bevorstehenden Unglück als ein noch immerhin nennenswerthes κακόν hätte bezeichnen wollen. Dieser Hohn wäre hier unnatürlich. Man darf sich nicht darauf berufen, dass Orestes im folgenden mehrmals bitter und selbst höhnisch erwidert. An unserer Stelle ist zu bedenken, dass Iphigeneia den Orestes an Vater, Mutter und Schwester erinnert hat. Mit Rücksicht darauf konnte Orestes das wohlgemeinte Bedauern der Iphigeneia nicht als ein lästiges Gerede bezeichnen. Was im Munde des sophokleischen Aias und Kreon gegenüber der Tekmessa und Ismene zwar hart, aber doch dem Charakter der Sprechenden angemessen ist, wäre hier im Munde des Orestes unnatürlich und widerwärtig. So oft Orestes an seine Familienverhältnisse erinnert wird, wird er von schmerzlicher Rührung ergriffen, die ihm nicht gestattet, auf diese Fragen höhnisch zu erwidern, während er es sonst öfter thut; bei diesen Fragen bekundet er zwar öfter das Streben, sich dem Aufreissen alter Wunden zu entziehen, aber er thut dies in schmerzlicher, nicht in höhnischer Weise.

b) Mag man in den folgenden Versen welche Veränderung immer vornehmen, das eine steht fest, dass Orestes den Gedanken ausspricht „wir wollen nicht klagen und so das einfache Übel durch Hinzufügung eines thörichten Benehmens zu einem doppelten machen“. Zu diesem Ausspruche musste er eine Veranlassung haben; und diese liegt eben in λυπεῖς, wenn es richtig d. i. nach Hermann's Vorgange, aufgefasst wird.

Was nun die folgenden Verse betrifft, schliesse ich mich, wie Hermann, Schöne, Kirchhoff, an Seidler an, der κτανεῖν für θαναεῖν liest. Den Sinn dieser Verse und ihren Zusammenhang mit den zwei ersten Versen hat treffend Schöne bezeichnet, von dem sein Nachfolger auch hier zu seinem Nachtheile abweicht. Köchly meint nämlich, dass Hartung „mit Recht V. 474 als aus einer parallelen

Stelle herübergeschrieben erkannt hat“ und verweist auf seine Emen-
datt. pars V, wo sich nichts findet. Schöne aber, indem er *κτανεῖν*
schreibt (die Änderung *οὐδ'* für *οὐχ* im V. 474, die Schöne von
Hermann annimmt, halte ich nicht für nothwendig), erklärt: „Orestes
will weder von der Iph., da sie im Begriff ist ihn zu tödten, bedauert
sein und durch dies Bedauern — wie er voraussetzt, dass sie beab-
sichtige — sich die Furcht vor dem Tode stillen lassen, noch will er
angeregt sein, seinen Tod selbst zu beklagen (*οἰκτίζεσθαι*). Beides,
das Bedauern von jener, wie das eigne Klagen, dünkt ihn unweise“. Dieser
Auffassung mich anzuschliessen werde ich durch folgende
Erwägungen bestimmt.

Die Überlieferung ganz und gar aufrecht erhalten zu wollen
halte ich für eine fruchtlose Bemühung. Klotz, dessen Besonnenheit
im ganzen und grossen volle Anerkennung verdient, geht auch hier,
wie an einigen anderen Stellen, in seinem conservativen Streben zu
weit. Ich kann nicht Klotz's Ansicht theilen, dass die Tautologie,
welche die Überlieferung darbietet, erträglich wäre. Ausserdem spricht
aber gegen die Überlieferung von V. 472, nämlich gegen *θανεῖν*,
ein Grund, an welchem auch Hartung's Versuch, die Athetese von
V. 474, scheitert; es ist nämlich der Ausdruck *ὅς ἂν μέλλων θανεῖν*
οἰκτω τὸ δαῖμα τοῦλέθρου νικᾷν θέλη unmöglich. Hat denn ein
Unglücklicher, der den Tod erleiden soll, bei seinem Jammern die
Absicht (*θέλη*), das Schrecknis des Todes durch sein Jammern zu
überwinden d. i. zu beseitigen oder zu mildern? Ein solches *νικᾷν*
findet auf ganz andere Weise statt, nämlich durch Charakterfestigkeit,
durch Vernunftgründe u. s. Wenn Menschen, die dem Tode ent-
gegengehen, klagen, so thun sie dies nicht *νικᾷν θέλοντες τὸ δαῖμα*
τοῦλέθρου, sondern diese Klagen sind eben recht sehr eine Mani-
festation ihrer Furcht. Wollte man aber etwa darauf hinweisen, dass
manche Menschen, dadurch dass sie sich ausweinen und ausklagen,
den Schmerz sich erleichtern, so wäre darauf zu erwidern, dass dies
nicht hieher gehört. So glaube ich denn, dass jene Worte uns zwingen,
Seidler's Conjectur *κτανεῖν* anzunehmen. Orestes hält es für un-
weise, wenn jemand einem Unglücklichen, dem er den Tod zu geben
im Begriffe steht, durch sein Bedauern das Unglück erleichtern will.

Durch Seidler's Änderung wird erreicht, dass V. 474 gerettet
wird, weil derselbe nun einen von dem früheren verschiedenen Ge-
danken ausdrückt. Die Änderung des handschriftlichen *οὐχ* in *οὐδ'*

ist nicht eben nothwendig. Ein solches Asyndeton findet sich gerade bei negativen Satzgliedern oder auch Sätzen nicht selten. Konnten die Griechen sogar οὔτε — οὐ gebrauchen (z. B. Or. 41 f. οὔτε σῖτα διὰ δέρης ἐδέξατο, οὐ λούτρ' ἔδωκε χρωτί), so war οὔτοι — οὐ natürlich noch viel zulässiger.

Durch Seidler's Änderung wird ferner eine zweckmässige Correspondenz mit V. 470. 471 erzielt, die Hermann hervorgehoben hat.

Zum Schlusse will ich noch eine Vermuthung über die Entstehung der Corruptel *θανεῖν* vorbringen. Ich glaube nicht, dass sie auf einem unfreiwilligen Irrthume beruht, sondern eine absichtliche Änderung ist. Die Überlieferung im V. 475 ist *σωτηρίας ἂν ἐλπίς*. Es haben also alte Kritiker ἂν = ἐάν aufgefasst und die Auslassung von ᾗ angenommen. Natürlich durften sie dabei den Satz οὐχ ὅστις — ἂν ἐλπίς nicht in dem Sinne οὐ (νομίζω σοφόν) ὅστις "Αἰδὼν ἐγγὺς ὄντ' οἰκτίζεται, σωτηρίας ἂν ἐλπίς ᾗ auffassen, sondern sie glaubten, dass durch οὐχ die frühere negative Aussage οὔτοι νομίζω σοφόν als ungiltig bezeichnet wird für den Fall, dass jemand οἰκτίζεται, σωτηρίας ἂν ἐλπίς ᾗ = nicht aber glaube ich, dass der nicht weise ist, der da jammert, wenn Hoffnung auf Rettung vorhanden ist. Bei dieser Auffassung schien in den vorausgehenden Versen erforderlich der Gedanke „nicht halte ich für weise jenen, der sterben muss und doch jammert“. Darum ward *κτανεῖν* in *θανεῖν* verwandelt und nun hatte man den gewünschten Gegensatz zwischen *σωτηρίας ἂν ἐλπίς* (ᾗ) und *μέλλων θανεῖν*. Dass die Worte *ὅς ἂν οἰκτω τὸ δεῖμα τοῦ λείπρου νικᾷν θέλη* sich mit *μέλλων θανεῖν* nicht vertragen, beachtete man nicht, wie es auch neuere Kritiker nicht beachtet haben. Die Worte *ὡς δ' ἐξ ἐνὸς κακῶ συνάπτει* fasste man als zu οὔτοι νομίζω — *νικᾷν θέλη* gehörig auf und nahm οὐχ — ἂν ἐλπίς als parenthetische und gelegentliche Bemerkung, was freilich hart ist, aber nicht eben unmöglich. Auch die Ellipse von ᾗ ist keine sprachliche Unmöglichkeit (vgl. Krüger § 62, 1, A. 4, die letzten Beispiele); denn auf das hyperkritische Misstrauen, welches eine Änderung der bezüglichen Stellen verlangt, ist gar nichts zu geben. Die erwähnte Auffassung von οὐχ glaubte man durch einige, freilich nicht zutreffende, Beispiele rechtfertigen zu können; und so mochte denn alles glatt und eben scheinen. Man wird vielleicht diese Vermuthung über die Auffassung alter Kritiker gewagt finden; ich halte sie wenigstens für

einen consequenten, aus dem faktischen Vorkommen der Leseart ἄν ἐλπίς gezogenen, Schluss. Dass diese Leseart kein sinnloser Schreibfehler ist, sondern dass man mit derselben wirklich eine andere Auffassung des Sinnes unserer Stelle verband, das wird auch durch die Aufnahme derselben Lesart in die Aldina verbürgt.

V. 480 f.

πότερος ἄρ' ὑμῶν ἐνθάδ' ὠνομασμένος
Πυλάδης κέκληται;

Klotz: „ὠνομασμένος] quod sic nominatus est, aut dicam nominatim“. Schöne: „ὠνομασμένος = ὀνόματι“. Köchly: „ὠνομασμένος = ὀνόματι. Eigentlich wer heisst Pylades also benamst“. Diese Erklärung ist unstatthaft, schon aus dem Grunde, weil sich ein solcher Pleonasmus, wie er hier angenommen wird, durch keine Analogie vertheidigen lässt. Ferner steht dieser Erklärung auch ἐνθάδ' im Wege. Die Erklärer berühren das Wort nicht, es ist aber klar, dass sie es mit ὑμῶν verbinden müssten, wie Hartung geradezu übersetzt „welcher von euch beiden hier wird Pylades genannt mit Namen?“ Im Deutschen sind allerdings solche Verbindungen mit „da“ üblich; aber im Griechischen sagte man nicht σὺ ἐνθάδε, ὑμεῖς ἐνθάδε, ἐγὼ ἐνθάδε, sondern den deutschen Verbindungen mit „da“ entsprechen Ausdrücke wie ὅδ' ἐγώ, οὗτος σύ, ἡμεῖς οἶδε u. ähnl. — Will man die Überlieferung aufrecht erhalten, so muss man ἐνθάδ' mit ὠνομασμένος verbinden und ὀνομάζειν in der Bedeutung „beim Namen rufen“ nehmen: „wer von euch, hier Pylades angerufen (mit Bezug auf 272, 313), heisst so“. Unmöglich ist diese Erklärung nicht; doch gestehe ich, dass ich mich zur Annahme einer Corruptel hinneige. Schon Elmsley hat an κέκληται Anstoss genommen und λέλεκται vermuthet. Mir scheint es natürlicher, κέκλησται zu schreiben und mit diesem Verbum ἐνθάδε in der Bedeutung „hieher“ zu verbinden: „Von wem von euch beiden wurde hieher berichtet, dass er Pylades benannt ist?“ Κλήζεσθαι wird bei Euripides nicht selten von dem gesagt, von welchem man etwas erzählt. Vgl. Hel. 126 ὡς κεῖνος ἀφανῆς σὺν δάμαρτι κλήζεται. 132 θανὼν δὲ κλήζεται καὶ Ἑλλάδα. 926 ἢ κλήζομαι καὶ Ἑλλάδ' ὡς προδοῦς ἐμὸν πόσιν Φρυγῶν ὥκησα, . . ὁμούς. Zwar kann ich kein Beispiel für die Ver-

bindung dieses Verbs mit einem Adverbium des „wohin“ beibringen; gewiss war aber eine solche Verbindung möglich, wie Plat. Charm. 153 C. καὶ μὴν ἥγγελται γε δεῦρο . . . ἡ . . . μάχη πάνυ ἰσχυρά γεγονέναι.

V. 487 ff.

IΦ. σοὶ δ' ὄνομα ποῖον ἔθεθ' ὁ γεννήσας πατήρ;

OP. τὸ μὲν δίκαιον δυστυχεῖς καλοῖμεθ' ἄν.

IΦ. οὐ τοῦτ' ἐρωτῶ· τοῦτο μὲν δὲς τῇ τύχῃ.

OP. ἀνώνυμοι θανόντες οὐ γελώμεθ' ἄν.

IΦ. τί δὲ φθονεῖς τοῦτ'; ἢ φρονεῖς οὕτω μέγα;

OP. τὸ σῶμα θύσεις τοῦμόν, οὐχὶ τοῦνομα.

Den letzten Vers übersetzt Hartung: „So wird mein Leib geopfert, nicht mein Name mit“. Er fasst also die Worte des Orestes auf als eine Variation des schon V. 490 angegebenen Grundes, der ihn bestimmt, seinen Namen zu verschweigen. Die Herausgeber äussern sich über den Sinn dieser Worte nicht, obzwar eine Bemerkung nicht überflüssig wäre. Ich halte Hartung's Auffassung nicht für richtig, weil eben schon V. 490 denselben Gedanken enthält und weil eine andere Auffassung offenbar ansprechender ist. Ich glaube nämlich, dass diese Antwort des Orestes eine bittere Erwiderung auf die Frage τί δὲ φθονεῖς τοῦτ'; ist. Er will sagen: „Du wirst ja doch meinen Leib opfern, nicht meinen Namen; und meinen Leib, den hast du in deiner Gewalt; lasse dir doch also das, was für dich die Hauptsache ist, genügen und sprich nicht von φθονεῖν und μέγα φρονεῖν“. Der vom schweren Unglück getroffene und deshalb reizbare Orestes wird durch nicht übel gemeinte, aber unvorsichtige Äusserungen der Iphigeneia leicht verletzt und ist mit bitteren Antworten gleich bei der Hand. So greift er auch den unvorsichtigen Ausdruck im V. 503 auf, obzwar er selbst sicher gut wusste, in welchem Sinne Iphigeneia καὶ μὴν ποθεινός γ' ἦλθες ἐξ Ἀργους μολών sagte, und gibt eine höhnische Antwort. Dass Iphigeneia an unserer Stelle merkte, er sei durch V. 491 verletzt worden, betrachte ich als sicher; ihre nächsten Fragen sind ja viel feiner und vorsichtiger. Während sie 487 ohne Umschweife seinen Namen zu hören verlangte und erwartete, sie werde sofort die gewünschte Auskunft erhalten, gebraucht sie jetzt

die mildere und bescheidenere Frageform οὐδ' ἂν πόλιν φράσειας ἥτις ἐστὶ σοί, und da sie trotzdem zunächst eine abschlägige Antwort erhält (494), so richtet sie eine zwar dem Sinne nach mit V. 491 übereinstimmende mahnende Frage an ihn; aber wie verschieden ist die Wahl des Ausdruckes im Vergleiche zu 491! Und so erreicht sie ihren Zweck. Diese Partie verdient als psychologisch meisterhafte Darstellung anerkannt zu werden. Später entschlüpft ihr allerdings wieder der unvorsichtige Ausdruck ποσεινός; aber daraus kann man dem Dichter keinen Vorwurf machen, dass er Iphigeneia nicht auch fernerhin consequent solche Ausdrücke vermeiden liess. Im Gegentheil ist auch dies, dass Iphigeneia trotz ihrer Vorsicht, die sie jetzt als nothwendig erkannte, dennoch ahnungslos verstieß, als ein zweckmässiges Mittel anzusehen, durch welches es dem Dichter gelang, die so natürliche Verbitterung der Gemüthsstimmung des Orestes wirksam darzustellen.

V. 501 ff.

IΦ. ἄρ' ἂν τί μοι φράσειας ὧν ἐγὼ θέλω;

ΟΡ. ὡς ἐν παρέργῳ τῆς ἐμῆς δυσπραξίας;

IΦ. καὶ μὴν ποσεινός γ' ἤλθεσ ἐξ Ἀργούς μολών.

ΟΡ. οὐκοῦν ἐμαυτῷ γ'· εἰ δὲ σοί, σὺ τοῦτ' ἔρα.

Beitr. S. 42 f. habe ich darzuthun gesucht, dass Seidler's Erklärung von V. 502 richtig ist, und zugleich bemerkt, dass die Umstellung der Verse 501 und 502 nach 504 nicht gebilligt werden kann. Meiner Erörterung hat sich Klotz angeschlossen; dagegen sagt Köchly: „Die unzweifelhaft richtige Umstellung dieser Verspaare hat Kirchhoff vorgenommen. Vergebens haben Kvíčala S. 42 f. und Klotz die gewöhnliche Folge zu vertheidigen gesucht“. Einer blossen Behauptung gegenüber kann ich eine wolerwogene Ansicht nicht aufgeben, halte es aber für zweckmässig, da ich neue Gründe anführen kann und meine frühere Erörterung in zwei Punkten modificieren zu müssen glaube, auf diese Stelle zurückzukommen.

Wenn ich sagte, dass Kirchhoff's Umstellung nicht zu billigen ist, so wollte ich damit nicht sagen, dass sie an und für sich unstatthaft sei. Aber sie ist nicht nöthig, da die überlieferte Versfolge sich nicht etwa bloss zur Noth, sondern vollkommen rechtfertigen lässt. Die

Darlegung des Zusammenhanges mag zeigen, ob ich mit Recht an der Überlieferung festhalte.

Die Frage, welche Iphigeneia V. 501 ausspricht, würde wol gleich nach der 498 von Orestes gegebenen Auskunft angemessener sein; denn es wäre ohne Zweifel viel natürlicher und psychologisch begründeter, wenn Iphigeneia gleich nach der freudigen Mittheilung des Fremdlings, dass er aus Argos und zwar aus Mykenai gebürtig ist, ihrer Sehnsucht das zu erfahren, was sie eigentlich erfahren wollte, Ausdruck gäbe mit den Worten ἄρ' ἄν τί μοι φράσειας ὦν ἐγὼ θελώ; Aber es findet sich in den euripideischen Stichomythien nicht selten die Erscheinung, dass die Unterredung nicht mit jener knappen Continuität fortgeführt wird, die man der Situation zufolge erwarten könnte; es finden sich gar häufig gelegentliche Erweiterungen und Ergänzungen, die uns als unwesentliche und unwichtige, zuweilen sogar störende Einschiebsel erscheinen. Ob sich hier die Frage der Iphigeneia φυγὰς δ' ἀπῆρας πατρίδος, ἣ ποία τύχη innerlich motivieren lässt, weiss ich nicht. Wie kommt Iphigeneia dazu, die Möglichkeit, dass der Fremdling ein Verbannter sei, hervorzuheben? Wäre es nicht natürlicher, wenn Iphigeneia fragen würde, ob er, um Reichthümer zu erwerben, die Fahrt unternommen habe, wie der Chor diese Vermuthung ausspricht? Scheint es nicht, dass Euripides die Iphigeneia lediglich aus dem Grunde gerade so und nicht anders fragen lässt, um dem Orestes Gelegenheit zu einer Pointe zu geben? Doch könnte man zu Gunsten des Dichters vielleicht anführen, dass Iphigeneia φυγὰς δ' ἀπῆρας πατρίδος fragte, weil sie die Besorgnis hegen konnte, dass ein mykenischer Verbannter dem Beherrscher von Mykenai und seiner Familie nicht günstig gesinnt sein dürfte. Und über diesen Punkt in's Reine zu kommen konnte ihr allerdings genug wichtig erscheinen. Diesen Punkt hebt sie ja auch V. 579 (εἰ γάρ, ὡς ἔοικας, οὔτε δυσμενής, wie hier ohne Zweifel zu lesen ist, nicht δυσγενής; vgl. Beitr. S. 45) hervor.

V. 502 nun ist entschieden im Sinne Seidler's zu erklären: „Videris hoc postulare tamquam in accessionem calamitatis meae, wol gleichsam zur Zugabe zu meinem Unglücke“. Doch verstehe ich dies nicht in der Weise, als wollte Orestes sagen, dass er die Beantwortung der Fragen wirklich als eine Zugabe zu seinem Unglücke, als

eine Vermehrung desselben betrachte ¹⁾; er will vielmehr sagen: „Du hast daran, dass du mich in deine Hand bekommen hast und opfern wirst, noch nicht genug und willst noch die Zugabe haben, dass du deine Neugier befriedigen könntest“. Es lässt sich somit dieser Ausspruch mit V. 492 (siehe oben die Erkl. desselben) vergleichen. Hermann's Auffassung (*consentit potius Orestes, non tanti illud esse dicens, ut in multo maioribus suis malis detrectandum videatur*) ist nicht zulässig. Nach dem Wortlaute von Hermann's Bemerkung würde Orestes das Antworten wenn auch als ein geringeres „malum“, so doch als ein „malum“ bezeichnen. Ist dies zulässig? Kann wirklich sein Unglück für ihn ein Grund sein, sich dem Wunsche der Iphigeneia zu fügen? Das Unglück machte ihn doch ohne Zweifel unfreundlich und bitter und zum Antworten weniger aufgelegt. Und warum hat er denn, wenn Hermann's Erklärung richtig ist, nicht schon früher wenigstens auf die V. 493 ausgesprochene Frage (von 487 müssen wir freilich absehen) gleich mit derselben Resignation, die Hermann im V. 502 findet, geantwortet, ohne sich nochmals bitten zu lassen? Diese Fragen und Bedenken drängen sich gegen Hermann's Erklärung auf. Dies scheint auch Schöne gefühlt zu haben, und darum fügt er zu der Erklärung, die er nach Hermann gibt, hinzu: „Doch deutet er zugleich an, dass er sich einmal in dem Falle befinde, für Alles Resignation zu üben“. Aber zu dieser Annahme ist man ja durch nichts berechtigt. Auch ist nicht zu übersehen, dass Hermann's Erklärung, wie dieser Kritiker selbst gefühlt hat, die Conjectur *ὥς γ' ἐν παρέργῳ* erfordert oder wenigstens als sehr wünschenswerth erscheinen lässt.

Diese V. 502 enthaltene Äusserung des Orestes ist nun zwar gerade keine Abweisung ²⁾, aber auch durchaus keine ausdrückliche Zustimmung. Iphigeneia will nun den Orestes darüber aufklären, dass jene bittere Zumuthung unberechtigt war; seinem Hohne setzt sie als Motiv ihrer Frage die Äusserung *καὶ μὴν ποσειδὸς γ' ἤλθεσ ἐξ*

¹⁾ Ich nehme jetzt die Worte: „Aber nachdem Orestes — erhalten“ (Beitr. S. 42) zurück.

²⁾ Beitr. S. 43 habe ich gesagt: „Werden die Worte *ὥς ἐν παρέργῳ* κτλ. als Ironie genommen, so sind sie zugleich auch als abschlägige Antwort zu betrachten“. Diese zu starke und nicht ganz sachgemässe Äusserung bedarf der oben gegebenen Modification.

"Αργους μολών entgegen. Von ihrem Standpunkte aus war diese Äusserung eine sehr berechnete, wenn auch nicht vorsichtige. Sie sehnte sich lange nach der Ankunft eines Argivers. Jetzt, da endlich ein solcher kam, war es nicht eitle Neugier, sondern das berechnete Verlangen, über die Ihrigen Kunde zu erhalten, das sie zu den Worten ἄρ' ἂν τί μοι φράσειας κτλ. veranlasste. Aber Orestes greift nur die Worte ποσεινός γ' ἦλθες mit Bitterkeit auf, ohne zu berücksichtigen und wahrscheinlich ohne zu ahnen, dass in dem Zusatze ἐξ "Αργους μολών die Andeutung enthalten ist, dass sie selbst eine Argiverin sei. Erst 529 erfährt Orestes, dass sie eine Hellenin ist. Hätte er das schon jetzt gewusst und vollends hätte er gewusst, dass sie eine Argiverin ist, so würde er durch die Worte ποσεινός γ' ἦλθες nicht zu der höhnischen Erwiderung εἰ δὲ σοί, σὺ τοῦτ' ἔρα veranlasst worden sein, sondern er würde eine ähnliche Antwort, wie 530 (ὁρῶς ποσεις ἄρ' εἰδέναι) gegeben haben.

Gehen wir nun zu dem Punkte über, der hauptsächlich Kirchhoff zur Änderung der überlieferten Versfolge bewogen zu haben scheint. Wie kann Iphigeneia nach V. 504 auszufragen beginnen, ohne von Orestes das Versprechen erhalten zu haben, das sie V. 501 wünschte? Hier ist nun vorerst hervorzuheben, dass auch durch Kirchhoff's Umstellung dies Bedenken, wenn es ja begründet ist, nicht behoben wird; denn V. 502 kann, wie oben bemerkt ward, nicht als Ausdruck einer resignierenden Zustimmung aufgefasst werden. Aber, kann man sagen, zu den mit V. 505 beginnenden Erkundigungen verhält sich doch V. 502 als eine Einleitung derselben und es ist demnach anzunehmen, dass das Verspaar 502. 503 unmittelbar vor diese Erkundigungen zu setzen ist. Dies Argument beweist aber durchaus nicht die Nothwendigkeit dieser Umstellung. Dass Iphigeneia nicht unmittelbar nach ihrer Frage ἄρ' ἂν τί μοι φράσειας κτλ. sagt Τροίαν ἴσως οἶσθ' κτλ., hat seinen guten Grund darin, dass die bittere Erwiderung ὡς ἐν παρέργῳ κτλ. sie zu einer berechtigenden Entgegnung veranlasste. Freilich bekommt sie auch auf diese eine höhnische, auf Missverständnis beruhende Antwort, und man sollte auch auf diese eine Entgegnung von ihrer Seite erwarten. Es ist auch nicht unmöglich, dass nach V. 504 ein Verspaar ausgefallen ist, in welchem sie auf den höhnischen Vorwurf so erwiderte, dass Orestes von seiner Meinung abgebracht ward und nun sich bereit erklärte, ihr die gewünschte Auskunft zu geben. Aber noth-

wendig ist diese Annahme nicht, und wäre sie nothwendig, so würde sie es in demselben Masse bei Kirchhoff's Umstellung, wie bei der handschriftlichen Überlieferung sein. — Dass Iphigeneia ihre Erkundigungen mit V. 505 beginnt, ohne dass Orestes seine Zustimmung gab, kann mich nicht bewegen, Hermann's an sich unzulässige Erklärung von V. 502 für richtig zu halten. Es ist eben eine irrige Voraussetzung, dass eine ausdrückliche Zustimmung des Orestes unumgänglich nothwendig war, bevor sie *Τροίαν ἴσως οἶσθ' κτλ.* sagen konnte. Sie hat ja auf die im V. 501 ausgesprochene Frage keine ausdrückliche abschlägige Antwort erhalten, und so konnte sie den Versuch immerhin machen. Sie fragt ja auch anfangs nicht direct. V. 505 und 507 sind Aussagesätze, mit denen sie den Orestes kluger Weise zum Antworten bringt, und erst als sie merkt, dass er nicht abgeneigt ist zu antworten, geht sie zu förmlichem Ausfragen über. Gut sagt Klotz bezüglich der Verse 506 und 508 „*elicitur ex Oreste responsum*“.

Im V. 504 wird die Überlieferung *τοῦτ' ἔρα* für corrupt gehalten. Schon Barnes conjicierte *τοῦδ' ἔρα*, was neuerdings Schöne angenommen hat, welcher erklärt „wenn aber dir erwünscht, so finde du immerhin einen Gegenstand deines Verlangens darin“. Worin? Darin, dass Orestes angekommen ist? Diese wirklich erfolgte Ankunft des Orestes kann doch nicht mehr ein Gegenstand des *ἐράν* sein. Schon Hermann hat dies im Sinne gehabt, wenn er gegen Barnes' Conjectur bemerkt: „*Ac ne recte quidem dictum esset, quia ἐράν est concupiscere*“. Soll man also die Worte „so finde du immerhin einen Gegenstand deines Verlangens darin“ erklären „dass Hellenen hieher kommen mögen“? Dies ist aber bei der Lesart *τοῦδ' ἔρα* unthunlich.

Seidler's und Hermann's Änderung *τοῦθ' ὄρα* erscheint mir im Hinblick auf den sonstigen Gebrauch von *ὄραν* unstatthaft; jedesfalls ist sie unnötig, da die Überlieferung richtig ist.

Klotz's Conjectur *ἐροῦ* und seine Äusserung „*de coniectura mea . . . dubitari mihi non posse videtur*“ beruht auf dem Streben, eine Verbindung zwischen diesem Vers und den folgenden Erkundigungen herzustellen. Aber eine ausdrückliche Zustimmung von Seiten des Orestes war nicht nothwendig. Auch an und für sich kann diese Conjectur nicht für angemessen gehalten werden, da sich an die Worte *εἰ δὲ σοι*, näml. *ποσειδὸς ἡλθον* die Worte *σὺ τοῦτ' ἐροῦ* nicht als Nachsatz anschliessen können. Orestes kann nicht in einem

Athem der Iphigeneia einen bitteren Vorwurf machen und seine Bereitwilligkeit zum Antworten aussprechen. Freilich scheint Klotz von einer anderen Auffassung der Worte εἰ δὲ σοί auszugehen; er fasst sie wol nicht als bitteren Hohn auf. Aber es ist nicht wahrscheinlich, dass die offenbar mit schmerzlicher Bitterkeit gesprochenen Worte οὐχοὺν ἐμαυτῷ γ' eine so milde Fortsetzung haben sollten, wie Klotz anzunehmen scheint. Ausserdem ist bei Klotz's Conjectur und Auffassung die ausdrückliche Setzung von σὺ unerklärlich.

Ich erkläre σὺ τοῦτ' ἔρα = σὺ τοῦτον τὸν ἔρωτα ἔρα (ἔρωτα ἐρᾶν mit einem Attribut findet sich wirklich bei Euripides einmal). Es können ja Verba, die sonst einen anderen Casus regieren, mit dem Accusativ eines Neutrums verbunden werden, der dem Accusativ des innern Objects entspricht. So werden z. B. λυπεῖσθαι, χαίρειν, δεῖσθαι u. a. mit einem solchen Accusativ verbunden (vgl. Krüger §. 46, 5. A. 9). Natürlich halte ich an der regelmässigen Bedeutung von ἐρᾶν auch hier fest. Orestes sagt σὺ τοῦτ' ἔρα in dem Sinne „so magst du diese deine Sehnsucht, nämlich, dass dir Fremdlinge, wie ich, in die Hände kommen, hegen“. Hermann's Einwendung gegen ἔρα (die gegen Barnes' Conjectur erhoben wird, die aber jemand vielleicht auch gegen diese Auffassung von σὺ τοῦτ' ἔρα zu erheben sich versucht fühlen könnte) „opprobrium continet, quod certo non voluit Euripides Orestem dicere in sororem“ ist nicht begründet. Warum hätte Euripides diese höhnische Äusserung dem Orestes nicht in den Mund legen können? Orestes glaubt bisher ein Barbarenweib vor sich haben; er hat ihr schon mehrmals unwirsch und höhnisch geantwortet (vgl. namentlich 492. 502): es ist somit dies „opprobrium“ durchaus nicht auffallend, sondern der bitteren Stimmung des Orestes ganz angemessen.

V. 509 f.

ΙΦ. Ἐλένη δ' ἀφίχται δῶμα Μενέλεω πάλιν;

ΟΡ. ἤκει κακῶς γ' ἐλθοῦσα τῶν ἐμῶν τινι.

Klotz: „Falso existimaverunt Bothius et Schoenius ab Oreste intelligi Agamemnonem. Nam octavo demum anno post Agamemnonis caedem Troia rediit Menelaus cum Helena“. Aber Köchly bemerkt gut, dass der Dichter auf diese Sage hier nicht Rücksicht nimmt. Von

einem Widerspruch zwischen dieser Stelle (wenn man τῶν ἐμῶν τινι auf Agamemnon bezieht) und jener Sage kann eigentlich nicht die Rede sein, da nur gesagt wird, dass für Agamemnon es zum Unheil ausschlug, dass er ihre Rückkehr bewerkstelligte, wie sich Schöne gut ausdrückt. Gegen Klotz's Auffassung ist der Grund entscheidend, dass der Ausdruck τῶν ἐμῶν τινι niemals den Sprechenden selbst, sondern nur einen von seinen Angehörigen bezeichnen kann. Mit Bezug auf sich hätte Orestes bloss τινί sagen müssen.

V. 560 ff.

πολὺς ταραγμὸς ἔν τε τοῖς θεοῖσις ἔνι
 καὶ τοῖς βροτείσις· ἔν δὲ λυπεῖται μόνον,
 ὅτ' οὐκ ἄφρων ὢν μάντεων πεισθεὶς λόγοις
 ὄλωλεν ὡς ὄλωλεν τοῖσιν εἰδόσιν.

Die Überlieferung λυπεῖται (sowie die andere λείπεται) hat Hermann mit Recht „inepta“ genannt und diesen Ausspruch genügend begründet. Man kann im Anschlusse an seine Bemerkung noch hervorheben, wie seltsam sich nach der vorausgehenden allgemeinen Sentenz diese Fortsetzung λυπεῖται (Ὁρέστης) ausnimmt. Noch entscheidender ist aber der Grund, dass Iphigeneia, wenn sie λυπεῖται auf Orestes bezogen hätte, wie sie es ohne Zweifel auf ihn hätte beziehen müssen, natürlich auch ὄλωλεν κτλ. auf ihn beziehen musste. Und eine solche Mittheilung hätte sie stillschweigend hinnehmen sollen? Hätte sie nicht vielmehr sofort Aufklärung darüber verlangen müssen, wie der ihren Bruder betreffende Ausspruch ὄλωλεν zu verstehen ist? Eine so stumpfe Gleichgiltigkeit der Iphigeneia, wie sie die Überlieferung in sich involviert, ist undenkbar.

Für eine sichere Emendation unserer Stelle halte ich Schöne's Conjectur λυπεῖ τοι, obzwar sie Köchly (Emendatt. V, 13) bekämpft. Schöne gibt den Zusammenhang in folgender Weise an: „Auch die Götter sind lügenhaft und es herrscht grosse Verwirrung in göttlichen und menschlichen Dingen. Mag dies aber nun einmal der Fall sein, Eines nur betrübt dabei freilich, wenn man nämlich, obwohl nicht unverständlich, auf das Wort von Propheten gebaut hat und in Folge davon so untergeht, wie es für die, welche es wissen, geschieht“ u. s. w. Gegen diese dem Wesen nach ganz richtige, aus der Conjectur λυπεῖ τοι sich ergebende Auffassung, die nur im Ausdrucke

nicht ganz gelungen ist, erhebt Köchly folgende unbegründete Einwendungen: „Sed ut de improbabili versus modulatione taceam, ferri non posse hic quidem (!) particulam τοί vel ex ipsa Schoenii interpretatione apparet“.

Was den ersten, den rhythmischen, Grund anbelangt, so beruht derselbe auf dem bekannten Porson'schen und Elmsley'schen, den fünften Fuss des iambischen Trimeters betreffenden Kanon. Hermann erkennt die Porson'sche Regel als eine im Principe berechtigte an, statuiert aber viele Ausnahmen (Elem. doctr. metr. p. 113 ff. und an vielen Stellen seines sophokleischen Commentars); namentlich soll nach seiner Ansicht bei vorausgehender Interpunction eine Abweichung von jener Regel zulässig sein. Ich für meinen Theil gestehe, dass ich dieser Regel, der zu liebe Elmsley eine Menge von Stellen ändern zu müssen glaubte, gar keinen Einfluss auf die Texteskritik gestatten möchte. Gesetzt aber auch, dass die Porson'sche Regel einen rhythmischen Grund hat, so wäre dennoch auch von diesem Standpunkte aus Schöne's Conjectur rhythmisch tadellos, weil das enklitische τοί mit λυπεῖ in der Aussprache auf das engste verschmilzt¹⁾, weil somit faktisch dieser Vers sich nicht von jenen zahllosen Versen unterscheidet, in welchen dem letzten Fusse ein aus drei Längen bestehendes Wort vorausgeht.

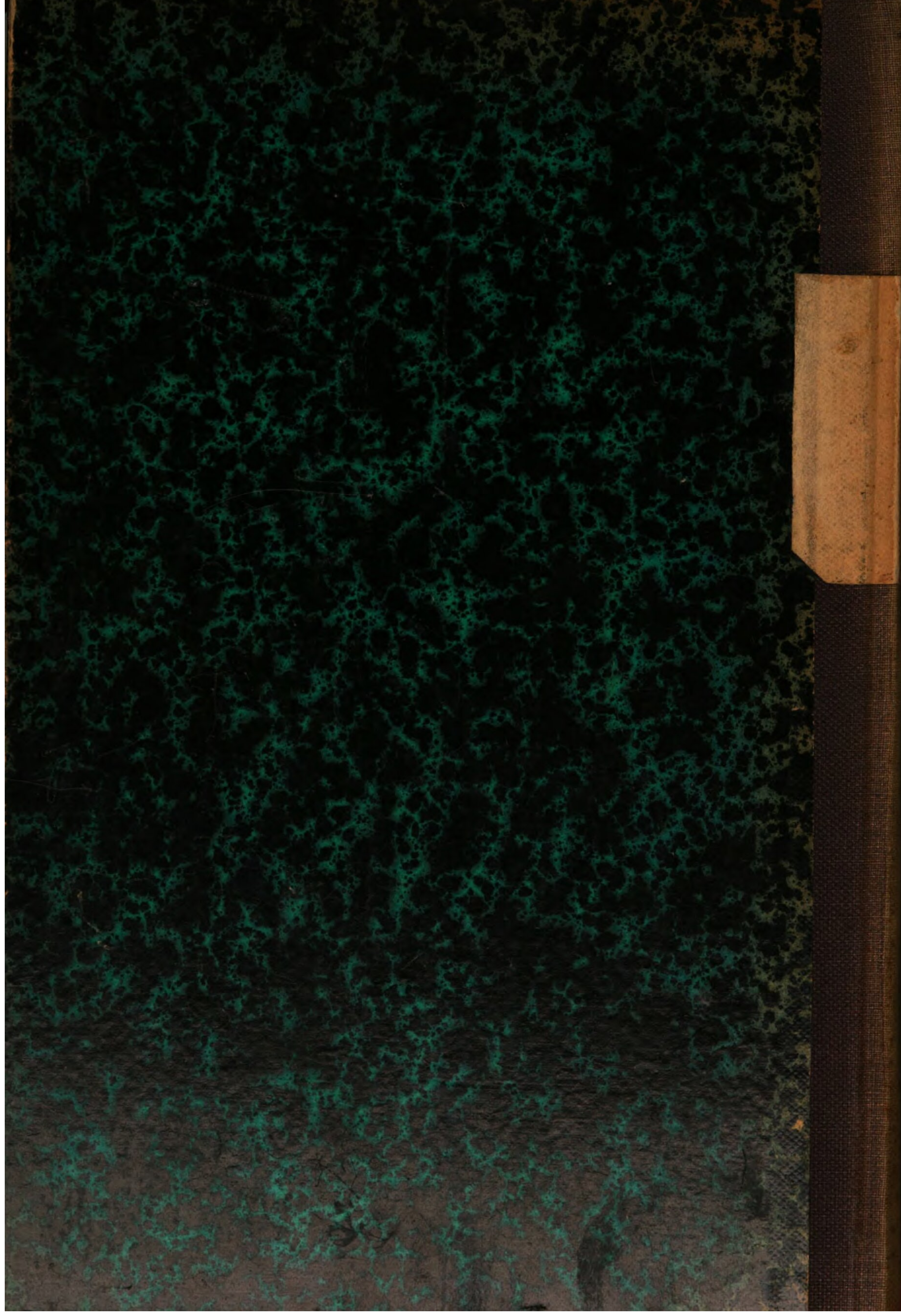
Das sprachliche Bedenken Köchly's ist so nichtig, dass man im Gegentheil behaupten muss, τοί sei hier sehr angemessen und für diesen Context wie geschaffen. Der Zusammenhang ist folgender: „Grosse Verwirrung herrscht in göttlichen und menschlichen Dingen. Dies ist eine so gewöhnliche Erscheinung, dass man darüber nicht den Gleichmuth zu verlieren braucht; eines aber schmerzt wahrlich (oder: eines aber schmerzt, sag' ich dir), wenn diese Verwirrung die Folge hat, dass“ u. s. w. Daraus sieht man, wie passend hier τοί steht und wie passend es unmittelbar an λυπεῖ sich anlehnt. Gegenüber der Gleichgiltigkeit, mit der man sonst den so gewöhnlichen παραγμός ansieht, wird durch τοί der Gedanke in lebhafter Weise geltend gemacht, dass doch in einem Falle dieser παραγμός schmerzlich empfunden wird. Vgl. Bäumlein, Part. S. 237 ff., wo sich unter den angeführten Beispielen eine bedeutende Anzahl von passenden Parallelstellen findet. Ich wiederhole, dass Schöne's Erklärung

⁴⁾ Vgl. z. B. Ion 645 ἃ δ' ἐνθάδ' εἶχον ἀγάθ' ἄκουσόν μου, πάτερ.

nur dem Ausdrücke nach nicht ganz passend, der Sache nach aber ganz richtig ist.

Liest man *λυπεῖ τοι*, so entfällt natürlich auch Hermann's Bedenken gegen die folgenden Worte *ὅτ' οὐκ ἄφρων ὢν* (Hermann schreibt *ἐν δὲ λυπεῖσθαι μόνον· ὅ τ' οὐκ ἄφρων ὢν*), weil diese Worte dann nicht mehr so ausgesprochen werden „ut videatur de filio Agamemnonis Oreste loqui“. Diese Worte haben eine allgemeine Geltung, welche freilich auf den vorliegenden Fall Anwendung erleidet; Iphigeneia muss glauben, dass der Fremdling diese Worte mit Bezug auf sich selbst als eine aus seiner eigenen Erfahrung abstrahierte Sentenz ausspricht. Energisch kommt diese Anwendung auf den vorliegenden speciellen Fall zum Durchbruche bei den letzten Worten *ὡς ὅλωλε τοῖσιν εἰδόσιν* „wie ein solcher (näml. *οὐκ ἄφρων ὢν*) in meiner Person jetzt zu Grunde geht“.

Οὐκ ἄφρων ὢν ist nicht mittelst der Annahme einer Ellipse von *τις* zu erklären, sondern es ist anzuerkennen, dass Participia auch ohne den Artikel in substantivischer Geltung gebraucht werden konnten, gerade so wie Adjectiva. Vgl. darüber Ztschft. f. d. öst. Gymn. 1866, S. 111.



Kvíčala, Jan,

Euripideische Studien

Wien 1866

A.gr.a. 922

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10233077-3